MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche **Nr. 20** | 75. Jahrgang | 17. Mai 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank
Ihr Geld in guten Händen
www.eb.de

Masken für Spenden
Iranische Familie unterstützt Kirchengemeinde 11

Masken beim Singen
Vom ersten Gottesdienst wieder live in der Kirche erzählt Anne Pilgrim 13

Patronatsvereinbarung wurde erneuert

Schwerin. Das Land Mecklenburg-Vorpommern will bis 2024 jährlich rund 3,6 Millionen Euro für den Erhalt evangelischer Kirchengebäude bereitstellen. Eine entsprechende neue Patronatsvereinbarung unterzeichneten die für Kirchenangelegenheiten zuständige Justizministerin Katy Hoffmeister (CDU) und Nordkirchen-Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt am Montag in Schwerin. Hintergrund ist der am 20. Januar 1994 geschlossene Staat-Kirchen-Vertrag zwischen dem Land Mecklenburg-Vorpommern und den damaligen evangelischen Landeskirchen von Mecklenburg und Pommern. Die 2012 gegründete Nordkirche trat in die Rechtsnachfolge ein.

Im „Güstrower Vertrag“ ist unter anderem die hälftige Beteiligung des Landes an den Baulasten solcher kirchlichen Gebäude geregelt, die bislang dem landesherrlichen Patronat unterstanden. Diese Regelung betrifft früheren Angaben zufolge insgesamt 419 Patronatskirchen in Mecklenburg und 93 Patronatskirchen in Vorpommern. Die Landesregierung schätze das Engagement der Nordkirche im Land sehr, so die Ministerin. Die Nordkirche sei in vielen Bereichen der Gesellschaft eine große Stütze, zum Beispiel in der Gefängnisseelsorge und im Sozial-, Bildungs- und Kulturbereich. *epd*

DOSSIER DER WOCHE

Seuchen – Strafe Gottes?

Kaum war die Nachricht von einem neuen Sars-Virus in der Welt, da wurde es auch gleich moralisch. Nicht nur, dass es schnell Schuldzuweisungen gab, hier habe ein chinesisches Labor nicht nur etwas Teuflisches produziert, sondern dann auch geschlampt. Von denen, die lieber der These vom Überspringen des Virus von einer Fledermausart auf den Menschen vertrauten, kam schnell die Bewertung, hier räche es sich, wenn Wildtieren der artgerechte Lebensraum gestohlen werde. Noch andere sahen darin wieder einmal den großen Wink Gottes gegen die grassierende Unmoral. Doch wie sieht es die Bibel? Oder Luther?
Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.

Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

1000 Bäume pflanzen

Kinder- und Jugendwerk Mecklenburg sucht Sponsoren für Setzlinge

„Hört auf zu reden – fangt an, Bäume zu pflanzen“, „Stop talking – start planting“: Unter diesem Motto von Plant-for-the-Planet setzen sich Kinder und Jugendliche seit Langem auf der ganzen Welt dafür ein, unseren Planeten Erde vor der Klimakatastrophe zu retten. Am 23. Oktober wollen Pfadfinder dies auch in Mecklenburg tun. Um die Setzlinge zu finanzieren, werden Sponsoren gesucht.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Rostock. Alle können etwas für das Klima tun. Das Evangelische Kinder- und Jugendwerk Mecklenburgs (EKJM) lädt dazu ein, Bäume zu pflanzen. Nicht nur einen oder zwei – 1000 sollen es werden. Zumindest noch in diesem Jahr. Nun werden Sponsoren für die Setzlinge gesucht.

Ein Buchen- oder Fichtensetzling kostet rund einen Euro, weiß Kinder- und Jugendpastorin Hanna Wichmann. Sie hat bereits Erfahrungen aus ihrer vorigen Pfarrstelle auf der Insel Föhr mitgebracht. „Da haben wir rund 6500 Bäume mit Kindern, Jugendlichen und anderen Interessierten gepflanzt“, erzählt sie. 80 bis 100 Prozent seien angewachsen – das sei eine richtig gute Quote.

Pfadfinder aus Bad Doberan, Lichtenhagen-Dorf und Bernitt haben bereits ihre Bereitschaft signalisiert, am 23. Oktober die Setzlinge in die Erde zu bringen. Dafür gibt es vor Beginn der Aktion genaue fachliche Anweisungen. Die Setzlinge werden per Hand gepflanzt, können somit an Stellen gebracht werden, die mit landwirtschaftlichen Pflanzmaschinen schwer zugänglich sind.

Erste Gemeinden haben im Gottesdienst am Sonntag Kantate schon ihre Bereitschaft verkündet – wie die Domgemeinde in Schwerin. Dort steht bereits eine Spendenbüchse. Domprediger Volker Mischok schreibt ganz begeistert von dieser Idee in seinem siebten „Freitagsbrief“: „Ich sehe sie schon vor mir, diese schönen, schlanken, besonnten Kiefern, ich rieche sie bereits ... Pflanzen wir Bäume!“

Foto: privat

Pastorin Hanna Wichmann ruft auf, Sponsor für Baum-Setzlinge zu werden und die Pflanzaktion am 23. Oktober zu unterstützen.

Bäume zu pflanzen – „das ist richtig viel Aufwand und Arbeit und muss gut mit Forstfachleuten vorbereitet werden“, meint der Wismarer Propst Marcus Antonioli, der diese Idee in Mecklenburg ins Gespräch brachte. In Revierförster Steffen Hambruch hat Pastorin Wichmann für diese Aktion einen Fachmann mit im Boot. Die Bäume müssen nicht nur in die Erde gesetzt werden, ihr Wachsen und Gedeihen muss auch begleitet werden – mit genügend Wasser zum Anwachsen oder Schutz vor Rehen.

Wo genau die Bäume gepflanzt werden, werden Revierförster Steffen Hambruch, Pastorin Hanna Wichmann und Gemeindepädagoge Anatoli Dercksen vom Knotenpunkt Bernitt im Juni miteinander absprechen. Dass Kirchengemeinden oder andere Gruppen die Idee des Bäumepflanzens aufnehmen, wünschen sich das Team des Evangelischen Kinder- und Jugendwerkes Mecklenburg und Propst Antonioli.

Baumbarometer zeigt Anzahl der Setzlinge

Hanna Wichmann hatte die Idee bereits vor neun Jahren vom Kirchentag in Dresden mit in ihre damalige Pfarrstelle auf der Insel Föhr genommen. Eines der bekanntesten Gesichter dieser Initiative ist Felix Finkbeiner, erzählt sie. Er hat die Idee von der Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai aus Kenia übernommen und ist Begründer von Plant-for-the-Planet.

Auf der Homepage des EKJM ist bereits ein „Baumbarometer“ zu sehen, an dem man ablesen kann, wie viele Bäume in Mecklenburg gesponsert sind und somit gepflanzt werden können. Dort findet man auch die Spenden-Infos. Denn: „Mecklenburg-Vorpommern ist das waldärmste Bundesland und kann wirklich Bäume und pflanzaktive junge Menschen gebrauchen“, meint die Kinder- und Jugendpastorin.

Auskunft zur geplanten Pflanzaktion im Kirchenkreis Mecklenburg am 23. Oktober erteilt Kinder- und Jugendpastorin Hanna Wichmann unter der Telefonnummer 0175/896 93 49.

ZUM SONNTAG ROGATE

Not lehrt beten

Roland Springborn ist Pastor im Ruhestand in Greifswald, Mecklenburg-Vorpommern

Not lehrt beten, so sagt es das Sprichwort. Manche meinen zwar: Not lehrt auch fluchen.

Mag sein. Aber wenn ich in Not gerate, wenn ich Menschen in Not erlebe, dann doch eher beim Beten. Für manche, vielleicht sogar für viele ist jetzt eine Zeit der Not, welcher Art auch immer. Die Medien berichten stündlich und täglich ausführlich darüber. Das muss ich hier nicht auch noch alles wiederholen. Ich möchte mehr in der Bibel sein als in der Zeitung.

Und dann beten? Ja! Beten ist die Sprache für die unbekannte, großartige, furchtbare, erschütternd schöne Wirklichkeit des Lebens. Wenn wir beten „Vater unser im Himmel“, dann ziehen wir Gott ins Vertrauen. Wir sagen Gott, was uns glücklich und dankbar macht, was uns kaputt macht und was sich ändern muss.

Manchmal fehlen uns die Worte vor so viel Unglück und Elend oder auch vor Staunen über so viel Güte. Dann borgen wir uns oder bergen uns in die Worte anderer, eines Psalmbeters: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“, eines Liederdichters: „Ich weiß, woran ich glaube; ich weiß, was fest besteht“ oder „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag“.

„Vater unser im Himmel“
aus Matthäus 6, 5-15

Wenn ich zu Gott „Vater“ sage, dann weiß ich ihn nicht versteckt hinter der Tür, sondern vor der Tür mit den geöffneten Armen der Liebe. Dann heißt das: Schön, dass du da bist. Ich habe schon auf dich gewartet. Dann wird aus dem Ich ein Du. Und wenn andere dazukommen aus dem Ich und Du ein Wir. „Vaterunser.“

Beten ist keine vergeudete Zeit. Martin Luther sagte sich am Morgen eines Tages: Ich habe heute viel zu tun, also muss ich viel beten. Füreinander beten ist miteinander tragen. Die geteilte Not kann zur halben Not und die geteilte Freude zur doppelten Freude werden; mitunter auch zu heiterer Gelassenheit.

Wie bei jenem kleinen Jungen, der von einem erwachsenen Nachbarn gehänselt wurde, als dieser ihn fragte: Na, betest du immer noch zu deinem Gott? Darauf der Kleine: Bist wohl neidisch, was?

4 197723 501702 20

ANZEIGE

Audi Q2*-Lagerverkauf
*Kraftstoffverbrauch l/100 km: komb. 5,8–4,4; CO_2-Emiss. g/km: komb. 130–114. Angaben zu Kraftst.-verbr. u. CO_2-Emissionen sowie Effiz.-klassen bei Spannbreiten in Abhängigkeit vom verwendeten Reifen-/Rädersatz. Angaben basieren auf Merkmalen des deutschen Marktes.
Große Auswahl!
Audi Zentrum Schwerin
Hagenower Chaussee 1b, 19061 Schwerin
Tel.: 0385/64600 64

KOMMENTAR

Foto: privat

Cosima Jäckel ist Koordinierende Redakteurin der Evangelischen Zeitung, lebt mit ihrem Mann, der zur Risikogruppe gehört, auf dem Land und arbeitet – wohl noch lange Zeit – im Homeoffice.

Große Ungleichheit

Als die Lockerungsdiskussionen begannen, bekam unsere Redakteurin Cosima Jäckel zusehends schlechtere Laune. Nach einigen Tagen wurde ihr klar, warum: Sie ist neidisch auf die, die nun wieder mehr raus dürfen, und zugleich verunsichert.

Von Cosima Jäckel

Nachdem sechs Wochen lang das gesellschaftliche Leben im künstlichen Koma lag, darf es nun wieder erwachen. Jedoch nicht langsam und vorsichtig, wie man es erwarten könnte, sondern recht zügig soll nun vieles wieder möglich werden, was uns in den letzten Wochen versagt blieb – mit Maske zwar und unter strengen Auflagen, aber immerhin. Das ist schön für viele und in vielen Bereichen auch gut, richtig und nachvollziehbar.

Aber wäre es wirklich ein Drama, wenn nicht alle Schüler noch in diesem Jahr wieder zurück in die Schulen kommen würden? Mitte der 1960er-Jahre gab es in einigen Bundesländern Kurzschuljahre. Das hat gewiss keine großen Karrieren verhindert. Und müssen wir wirklich schon bald wieder munter durch die Weltgeschichte fahren, wenn es nicht nötig ist? Sicher, jede der Lockerungen ist notwendig und muss kommen – die Frage ist aber, wie schnell. Das, was jetzt geschieht, ist das, worüber zu Beginn der Pandemie bereits laut nachgedacht wurde, um den Lockdown zu vermeiden, nämlich die Menschen, die zur Hochrisikogruppe gehören, zu isolieren. Damals hätte es einer Verfügung bedurft, nun geschieht es quasi durch die Hintertür. Denn die meisten, deren Leben durch das Virus ernsthaft bedroht ist, werden nicht unbeschwert essen gehen oder einen Wochenendtrip machen. Sie und die Menschen, die mit ihnen leben, werden weiterhin auf all das verzichten, weil sie die Ansteckungsgefahr auf ein Minimum reduzieren wollen und müssen. Das Virus bleibt so gefährlich wie zuvor. Es sind die Über-65-Jährigen und jene mit Erkrankungen, die nun vermutlich noch viele Wochen, womöglich sogar bis es einen Impfstoff gibt, die Isolation fortführen werden. Und das ohne Verordnung, sondern aus reinem Selbstschutz.

Eine bedächtigere Lockerung hätte das Ungleichgewicht nicht komplett verhindert, aber doch erträglicher gemacht – und alle hätten davon gleichermaßen profitiert.

Beilagenhinweis: Der Gesamtauflage ist die Beilage „Walbusch“ beigefügt.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Geschäftsführer:
Bodo Elsner
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (*tb*) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (*mrr*), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin:
Cosima Jäckel (*cj*), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (*mwn*), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (*chs*), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (*sym*), marx@kirchenzeitung-mv.de
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Bodo Elsner
Anzeigenannahme: 0431/55 779 280, Fax: -292,
E-Mail: anzeigen.kiel@evangelische-zeitung.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IVW geprüft.
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck:
Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Leserservice/Vertrieb:
0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292
leserservice@kirchenzeitung-mv.de

Gründlichkeit vor Schnelligkeit

EKD-Beauftragte Kirsten Fehrs spricht über die Aufarbeitung des Missbrauchs in der Kirche

Rund eineinhalb Jahre ist es her, dass die Evangelische Kirche in Deutschland ein Konzept für die Aufarbeitung des Missbrauchs vorgelegt hat. Nach aktuellem Stand haben sich 770 Menschen gemeldet, die Opfer von sexualisierter Gewalt geworden sind. Ab Oktober sollen Wissenschaftler mit Studien beginnen, sagt die Sprecherin des Beauftragtenrats der EKD, die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs. Sie sprach mit Franziska Hein vom Evangelischen Pressedienst.

Die Hamburger Bischöfin Kirstem Fehrs bei der Synode der EKD in Dresden im November 2019. Foto: epd-bild/Heike Lyding

Frau Fehrs, die katholische Bischofskonferenz hat in der vergangenen Woche eine Übereinkunft mit dem Unabhängigen Beauftragten der Bundesregierung getroffen, was gibt es bei der EKD Neues?

Kirsten Fehrs: Wir arbeiten derzeit intensiv daran, die Aufarbeitungsstudien in Auftrag zu geben. Wir wollen mit einem interdisziplinär aufgestellten Forschungsverbund zusammenarbeiten. Denn es sind nicht nur juristische, sondern auch kriminologische, psychologische und historische Aspekte zu betrachten. Wir sind jetzt mit einem Forschungsverbund im Gespräch und hoffen, dass wir uns bis zum Sommer einigen können und dann am 1. Oktober mit den Studien starten können. Wichtig ist dabei, dass wir immer die Gründlichkeit vor die Schnelligkeit setzen. Die Frage einer weitgehenden Ermöglichung von Akteneinsicht ist etwa gerade noch in der Klärung, weil das datenschutzrechtlich kompliziert ist.

Sie sprechen von mehreren Studien. Wie viele wollen Sie denn insgesamt machen?

Der unabhängig arbeitende Forschungsverbund plant vier oder fünf Teilstudien zu Einzelaspekten, beispielsweise zu der Frage, wie täterschützende Strukturen sich etablieren oder wie sexualisierte Gewalt sich auf die Biografie der Betroffenen auswirkt. Außerdem soll es eine Metastudie geben, die sowohl bereits vorliegende Einzelstudien von Landeskirchen als auch die Teilstudien zusammenführt. Wir wollen mit den Studien klären, was zum Beispiel im Unterschied zur katholischen Kirche bei uns besondere Risikofaktoren für Missbrauch sind, etwa in Bezug auf Kinder- und Jugendarbeit, Jugendfreizeiten und Pfadfinderarbeit. Wir planen, binnen drei Jahren zu Ergebnissen zu kommen, sofern man das von heute aus sagen kann.

Wie ist der Stand bei dem geplanten Betroffenenrat, der die Arbeit des EKD-Beauftragtenrates begleiten soll?

Der Betroffenenbeirat sollte nach unseren ursprünglichen Plänen im Mai seine Arbeit aufnehmen. Leider sind wir noch nicht so weit. Das hat vor allem zwei Gründe. Zum einen hatten wir bis zum Ablauf der ersten Bewerbungsfrist Ende Januar noch nicht genug Bewerbungen für die vorgesehene Zahl von zwölf Mitgliedern. Daraufhin haben wir gezielt noch mal unter Betroffenen geworben und die Bewerbungsfrist auf März verlängert. Jetzt sind wir so weit, dass eine Auswahlkommission die Mitglieder auswählen kann. Darin sind auch Mitglieder von Fachberatungsstellen und Betroffene vertreten. Doch Corona macht unsere Pläne da zunichte. Wir können gerade keine Gespräche mit Bewerbern führen. Ein solch sensibles Thema sollte man nicht in einem Videocall klären. Diese Gespräche müssen persönlich geführt werden. Wir planen, dass die Mitglieder des Betroffenenbeirats bis Ende Juli feststehen.

Die Bischofskonferenz hat Anfang März auf ihrer Vollversammlung einen finanziellen Rahmen für Entschädigungsleistungen festgelegt. Wie weit sind Sie bei diesem Thema?

Wir halten an dem Prinzip der individuellen Aufarbeitung fest, wie wir sie in unserem Aufarbeitungskonzept, dem Elf-Punkte-Plan, festgelegt haben. In diesem Rahmen werden materielle Leistungen gemeinsam mit den Betroffenen festgelegt. So ist es in vielen Landeskirchen bisher geschehen. Es gibt unter den Landeskirchen jedoch eine erhebliche Bandbreite, was die Höhe der Anerkennungsleistungen angeht, die seit 2010 gezahlt wurden. Wir haben uns mit den Landeskirchen jetzt auf Rahmenpunkte geeinigt. Wir müssen diesen Teil der Aufarbeitung in den Landeskirchen synchronisieren. Ich bin zuversichtlich, dass wir bis zur Synode im November dazu etwas vorlegen können.

Wie lauten die Rahmenbedingungen, auf die sich die Landeskirchen geeinigt haben?

Wir haben uns bewusst gegen pauschale Anerkennungsleistungen entschieden, da ja auch das Leid, das betroffene Menschen erlebt haben und immer noch erleben, sehr unterschiedlich ist. Jedes Modell, das der pauschalen und der individuellen Leistung, hat seine Vor- und Nachteile. Vor allem aber möchten wir nicht, dass Menschen in eine Beweislast kommen. Deshalb benutzen wir den Begriff der Entschädigung nicht, weil er juristisch mit einer Beweisführung der Betroffenen verbunden ist. Das ist nicht nur belastend für betroffene Menschen, sondern auch in vielen Fällen nicht mehr nachvollziehbar, weil es ein Charakteristikum des erlittenen Traumas sein kann, dass man sich an Tathergänge, die oft lange zurückliegen, nicht mehr detailliert erinnern kann.

LESERBRIEFE

Zum Bericht über Norbert Blüm, Ausgabe 18, Seite 16, schreibt der Autor Thomas Schleiff, Meldorf:

Ein Irrtum

Norbert Blüm war nicht evangelisch, sondern katholisch. Ich gebe unverblümt zu, dass ich mich geirrt habe. Ob die Renten sicher sind, weiß ich nicht. Aber mein Rentner-Gedächtnis ist offenbar nicht mehr sicher. Pardon!

Zur Debatte über die gendergerechte Sprache schreibt Rosemarie Hackmann, Cuxhaven:

Wacher Umgang

In der Zeitung steht viel Interessantes zu verschiedensten Themen, danke für die anregende Lektüre! Irritiert haben mich die empörten Leserbriefbeiträge über „militante Frauenrechtlerinnen“. Eigentlich geht es doch um wachen Umgang mit Sprache, mit der unbeabsichtigt immer auch Wahrnehmung geprägt wird.

Schon vor etwa 30 Jahren wies ein Pastor darauf hin, dass in den damals üblichen Fürbitten für „Ärzte und Krankenschwestern“ gebetet wurde, wodurch Hierarchien in den Köpfen verfestigt wurden. Inzwischen wird aufmerksamer formuliert, was ich sehr gut finde, ohne dass es mir an Selbstbewusstsein als Frau mangelt! Dorothee Sölle begrüßte das Publikum bei einem Kirchentag mit „liebe Freundinnen“ und fügte hinzu: „Die Männer sind natürlich mitgemeint!“ Humor hilft ...

Zum selben Thema schreibt Paul Glüer, Neukloster:

Zynisch!

Aufgeschlossen, reflektiert und differenzierend – so beantwortetet Tilman Baier Helga G.s Brief. Sie äußerte darin ihre Bauchschmerzen mit dem generischen Maskulinum, durch das sie sich nicht angesprochen fühle. Dafür wird sie nun als militante Frauenrechtlerin diffamiert, die Diskussion wird als unnötig abgetan.

Wie bitte?! Noch immer verdienen Frauen im Schnitt deutlich weniger als Männer. Frauen sind einem wesentlich höheren Altersarmutsrisiko ausgesetzt. Schön, wenn Herr Barta beim Lehrer auch Frauen mitdenkt – wobei sich meine Nackenhaare aufstellen bei dem Frauen-Klischee der „grundgütige Volksschullehrerin“. Ich bezweifle stark, das es sich beim Chef, beim Professor und beim Bischof ebenso verhält.

Veränderungen in der Sprache verunsichern. Und nicht immer gelingt der Spagat zwischen inklusiver oder genedersensibler Sprache und Sprachfluss und Ästhetik. Natürlich wird eine gegenderte Sprache nicht alle Probleme lösen. Aber Sprache bestimmt unser Denken. Deswegen ist der Diskurs unverzichtbar und wertvoll. Und deswegen finde ich es zynisch, die Debatte als ärgerlich und unnötig abzutun.

Zum gleichen Thema schreibt Katrin Jeremias, Rostock:

Bei mir ist das anders

Ich denke beim Wort Lehrer nicht automatisch an meine Lehrerin und ich denke auch nicht automatisch beim Wort Mitschüler an meine langjährige Schulkameradin. Mein Gehirn funktioniert nicht so wie das von Herrn Detlef Barta. Wenn ich in der Bibel in Gerechter Sprache lese: Da kamen die Jüngerinnen und Jünger zu Jesus, dann sehe ich vor meinem inneren Auge zum ersten Mal tatsächlich weibliche Wesen mit in der Runde, womöglich in langen Kleidern, mit glänzenden Haaren und ausdrucksstarken Gesichtern. Und das belebt und stärkt mich unglaublich. So ist das bei mir.

Zum Leserbrief von Reinmund Schiffer, Ausgabe 14, Seite 2, zum Thema gemeinsames Abendmahl schreibt Mathias Formella, Kiel:

Ich schäme mich

Durch Zufall las ich den Leserbrief von Reinmund Schiffer, den ich zweimal lesen musste, weil ich es nicht glauben konnte, was dort steht! Als katholischer Christ schäme ich mich über die Worte des Herrn Schiffer! Seine Auffassung der Eucharistie kann und will ich nicht teilen. Wer hat denn das Abendmahl begründet? Jesus Christus. Würde er jemanden von der Mahlgemeinschaft ausschließen? Sicherlich nicht; zu seinen Zeiten auf Erden ist er gerade zu den Außenseitern der Gesellschaft gegangen, auch um mit ihnen am Tisch zu sitzen. Wir Christen, egal welcher Richtung, sollen uns an der Abendmahlsgemeinschaft erfreuen, denn das entspricht dem Geist Christi. Bei allen anderen katholischen Definitionen, Abgrenzungen geht es nur um eine VorMACHTstellung, der ich nichts abgewinnen kann, die ich ablehne!

Leserbriefe per E-Mail an:
leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

PERSONEN IN DER BIBEL

Personen in der Bibel: Väter, Mütter, Söhne und Töchter. Diese Woche: Hagar

STECKBRIEF

DER NAME: Hebräisch: „Wanderung", „Flucht". Arabisch: „Flucht". Hegira: Fremde
DIE ZEIT: Hagar und Abraham haben in der Spanne von 2000 bis 1850 vor Christus gelebt – es ist die Zeit des Zerfalls des babylonischen Weltreichs.
WICHTIGE BIBELSTELLEN: 1. Mose 16,1-5 und 1. Mose 21,8-21; Galater 4,21-31
WIRKUNGSGESCHICHTE: Hagars Klage ist das erste vollständig überlieferte Werk für Singstimme und Klavier des jungen Franz Schubert aus dem Jahr 1811.

Abbildung: wikimedia

Sara und Abraham und ihre junge Magd, Hagar. Matteus Stom (etwa 1600-1652): „Sarah führt Abraham Hagar zu". Heute wird Sara ohne „h" geschrieben.

Die Verlorene wird gefunden

Hagar, die Frau, die Geister und Religionen scheidet

Hagar lebte bei Abraham und Sara, bediente, arbeitete für sie, war ihre Sklavin – und war Nebenfrau Abrahams. Eine paulinische Argumentation führte immer wieder zu ihrer Abwertung. Der Islam erzählt hingegen eine ganz andere Geschichte über „Hajar".

Von Michael Wolf

Hagar wird als ägyptische Sklavin schwanger von Abraham. Sie gebärt Ismael, den Stammvater der Araber. Hagar ist die ägyptische Magd von Sara, sie ist die Nebenfrau Abrahams, die Mutter Ismaels und somit die Stammmutter der Muslime. Es ist eine „typische" Unterdrückungsgeschichte, es ist eine Geschichte, die das Judentum, das Christentum und den Islam betrifft.

Die Geschichte von Hagar ist sperrig, konfliktbeladen und doch voller Verheißung. Sie beginnt mit dem Drama der Unfruchtbarkeit bei Sara, und sie führt in eine Dreiecksgeschichte mit ungleichen Partnern ohne Happy End. Die Dreieckskonstellation funktioniert nicht – das System gerät aus den Fugen, und die Lösung ist nur die Vertreibung von Hagar und Ismael. Doch letztlich ist es auch eine Geschichte, die Gottes Fürsorge und Begleitung betont.

Die Quelle Zam Zam bietet Hoffnung

Im Neuen Testament bezieht sich Paulus im Brief an die Galater auf die Geschichte von Hagar und Sara. Paulus benutzte die beiden Personen symbolisch zur Klärung der Frage, ob Christen sich beschneiden lassen müssen oder nicht. Seine Gegenüberstellung schildert Ismael als den durch menschliche Pläne und Anstrengung geborenen Sohn, während Isaak der durch reine Gnade geborene Sohn ist. Und somit stehen für Paulus Hagar und Ismael für den Alten Bund und Sara und Isaak für den Neuen Bund.

Die vereinfachte Formel der paulinischen Argumentation lautet:

Judentum = Hagar = unfrei
= irdisches Jerusalem
Christentum = Sara = frei und erwählt
= himmlisches Jerusalem

Aus dieser Argumentation wurde in der Auslegungsgeschichte des Christentums immer wieder eine Abwertung des Judentums.

Im Islam bekommt Hagar oder – so auf Arabisch – Hajar mehr Aufmerksamkeit als Sara. Hajar wird, ähnlich wie in Genesis 21, zusammen mit ihrem Sohn Ismael von Abraham in der Wüste ausgesetzt. Ismail schreit vor Hunger und Durst. Hagar ist verzweifelt, sie macht sich auf den Weg, um Ausschau nach Rettung zu halten. Sieben Mal rennt sie zwischen den Hügeln As-Safa und Al-Marwa hin und her. Als sie zu Ismael zurückkehrt, stampft dieser vor Hunger und Durst in den Sand. Da öffnet sich die Quelle Zam Zam, die Quelle des Lebens, und bietet Zukunft und Hoffnung für Mutter und Kind. Hajar wird so zum Inbegriff des glaubenden Vertrauens und der Beharrlichkeit im Glauben. Bis heute ahmen Pilger in Mekka ihren siebenfachen Gang zwischen den Hügeln nach.

Vermutlich hat Abraham Hagar während seines Aufenthalts in Ägyptens als Magd erworben. Um einen Erben zu bekommen, wird Hagar als „Leihmutter" benutzt, was auch laut außerbiblischen Texten aus Ur und Nuzi der damaligen Rechtsauffassung entsprach. Es kommt zum Konflikt mit Sara, dieser endet zweimal mit der Flucht Hagars in die Wüste.

Während Hagar von Abraham und Sara nicht beim Namen gerufen wird, sondern nur „die Magd" genannt wird, spricht der Engel Gottes sie in der Wüste immer mit Namen an. Während Abraham und Sara Hagar nicht gefragt haben, wie es ihr geht und was sie will, fragt der Engel Gottes mehrmals nach.

So wird Hagar in der Begegnung mit Gott vom passiven Objekt zum handelnden Subjekt. Als Magd ist sie nur Objekt und wird sogar in ihren intimsten körperlichen Bereichen ausgebeutet – in der Begegnung mit Gott wird sie zum Subjekt, sie beginnt Gott zu preisen. So wie Gott sie beim Namen nennt, so nennt sie Gott beim Namen: El Roi bedeutet „Gott, der mich sieht", oder „Gott, der nach mir schaut".

Der kleine Ismael weint in der Wüste, er liegt im Sterben, und Gott erweist sich als der, der hört. Ismael bedeutet „Gott hört". Er öffnet die Augen für einen Wasserquell und rettet so das Überleben mitten in der Aussichtslosigkeit. Und Hagar bekommt eine Verheißung auf unzählbare Nachkommen, vergleichbar mit der Verheißung, die Abraham bekam. Auch Hagars Verheißung wird wiederholt und damit bekräftigt.

Hagar war eine namenlose Frau auf der Suche nach einem Ort zum Leben – aber für Gott ist Hagar nicht namenlos. Hagar als Verlorene wird gefunden, angesehen, gestärkt, beim Namen genannt – und so kann sie ihren Weg gehen. Mit diesem Gott, der sie sieht. Gott steht auf der Seite der schutzlos ausgelieferten Frau, er steht auf der Seite der Namenlosen.

Hagar und ihr Sohn Ismael in der Wüste, dargestellt von François-Joseph_ Navez (1787-1869).
Abbildung: wikimedia

Die verstoßene Mutter mit dem erschöpften Sohn war immer wieder ein Motiv der Malerei. Das Gemälde stammt von Grigorij Ugrjumov (1764-1823).
Abbildung: gemeinfrei

WEITERDENKEN

Wo sind die Hagars im Jahr 2020? Sind es die Flüchtlinge an den Außengrenzen der EU? Sind es die Altenpflegerinnen oder Putzfrauen aus Osteuropa? Sind es Leihmütter aus Asien? Oder die Textilarbeiterinnen in Bangladesch?
Wie stehen wir als Christen zu den anderen abrahamitischen **Religionen** Judentum und Islam?
Wovor sind Sie auf der Flucht?
Was löst das Gottesbild „Gott sieht mich" bei Ihnen aus?

Geißeln der Menschheit

Bibel sieht Seuchen als Strafe

Diese afghanische Mutter ist an Lepra erkrankt. Erst war es nur eine braune Stelle. Foto: epd-bild/Sabine Ludwig

Sie sind Geißeln der Menschheit wohl schon von früh an – hochansteckende Krankheiten, denen große Anteile der jeweiligen Bevölkerung zum Opfer fielen. Auch wenn wir nicht wissen, was für Erreger im Altertum als Pandemien (griechisch: das ganze Volk betreffend) durch die damaligen Kulturvölker jagten, die Ereignisse selbst wie die Seuchen von 1400 vor Christus in Ägypten und im Vorderen Orient, um 765 vor Christus in Assyrien und von 430-426 vor Christus in Athen sind uns durch die Geschichtsschreibung überliefert. Davon sind auch Spuren im Alten Testament überliefert.

Von Tilman Baier

Interessant ist vor allem, dass es überall an den etwa 50 Stellen, wo in der Hebräischen Bibel von „dävär“ die Rede ist, was sich mit Epidemie oder ansteckender Krankheit übersetzen lässt, um ein von Gott gesandtes Ereignis geht. Verstärkt wird dies dadurch, dass dieses Wort immer im Zusammenhang mit anderen Notzeiten, mit Hunger oder Krieg, genannt wird.

Ein Beispiel findet sich beim Auszug der Stämme aus Ägypten im 2. Buch Mose, Kapitel 5, 3, in der bekannten Szene, wo Moses im Namen Gottes vom Pharao die Freigabe des Volkes Israel aus der Lohnknechtschaft fordert (Luther übersetzt hier „Pest und Schwert“). Die fünfte Plage, die Gott den Ägyptern schickt, befällt zunächst alle Haustiere, die sechste Plage ist eine Epidemie, die manche Alttestamentler als Schwarze Blattern identifizieren, und in der zehnten Plage trifft es alle Erstgeborenen von Menschen und Haustieren. Berichtet wird auch von einer schweren Epidemie, die unter den Philistern wütet (1. Samuelbuch 5), der Assyrerkönig wird durch eine Seuche unter seinen Truppen gezwungen, im Jahr 701 vor Christus die Belagerung Jerusalems abzubrechen. Gebracht wurde die Krankheit durch einen Engel Gottes.

In den Büchern der Propheten Jeremia und Ezechiel (Hesekiel) werden Seuche, Schwert und Hunger zu einer Formel für die Strafen, die Gott über sein ungehorsames Volk und pauschal über Feinde verhängt, so bei Jeremia im Kapitel 27 die Verse 8 und 23 und bei Ezechiel im Kapitel 7, Vers 15.

Auch wenn Luther und andere Übersetzer in seiner Nachfolge oft diese Seuchen generell mit „Pest“ übersetzen, so wird dies doch von der heutigen Forschung angefragt. Sie vermutete eher Ruhr, Pocken, Fleckenfieber, Cholera, Typhus oder Masern. Denn außerhalb der Bibel wird die Pest im Vorderen Orient erst nach Christi Geburt bezeugt.

Die älteste Pockendiagnose dagegen stammt wohl schon aus Alt-Babylonien. Das legt eine dort gefundene Tafel nahe, die die Symptome dieser Krankheit im uns bekannten Ablauf schildert. Auch die sechste Plage Ägyptens wird wie die körperlichen Heimsuchungen Hiobs von etlichen Forschern als Pocken identifiziert.

Eine weitere häufige Krankheit ist der „Aussatz“ – die griechische Übersetzung der Hebräischen Bibel benutzt hier das Wort Lepra. Aussatz gilt als besondere Strafe Gottes. Wer davon befallen wird, wird aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Erst durch die Erklärung des Priesters und nach Reinigungsritualen darf er wieder zurück ins Volk kommen. Doch ob damit die Krankheit gemeint ist, wird wiederum von Forschern angezweifelt – sei doch die Lepra erst in hellenistischer Zeit in Folge der Feldzüge Alexanders des Großen aus Indien nach Palästina gelangt. Die im 3. Buch Moses im 13. Kapitel mit dem gleichen Wort genannten Hautkrankheiten sind jedenfalls nicht ansteckend.

Ob Lepra oder HIV oder jetzt die Corona-Pandemie – immer wieder gibt es Versuche, solche Seuchenzüge als Strafe Gottes zu deuten. Eine moderne Variante davon ist die Deutung, dass sich hier die Natur, wer immer das auch ist, gegen die Hegemonie und Raffsucht des Menschen wende. Und so tauchen in den Debatten auch wieder alte religiöse Begriffe auf wie radikale Umkehr – also Buße.

„Gott hat die Arznei geschaffen“

Über Martin Luthers Ratschläge zu Pestzeiten

Für Luther und seine Zeitgenossen waren lebensbedrohliche Seuchen allgegenwärtig. Er gab eine Trostschrift heraus mit dem Titel „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“. Das Ziel: Strategien des Umgangs mit Epidemien einzuüben.

Von Thomas Kaufmann

Die erste Pandemie der europäischen Geschichte, die diesen Namen verdient, war die seit 1348 grassierende Lungen- und Beulenpest. Sie wütete drei, vier Jahre, durchzog den halben Kontinent, dezimierte seine Bevölkerung um mehr als ein Drittel.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein blieb diese Geißel der Menschheit dem Abendland erhalten; bis heute ist sie in Teilen Afrikas, Amerikas und Asiens präsent. Die Versuche mittelalterlicher Experten, die Ursache der geheimnisvollen Seuche, „die im Finstern schleicht“ (Psalm 91, 6), zu identifizieren, waren vielfältig.

Von der Bibel her (3. Mose 25, 25; 4. Mose 14, 12; Habakuk 3, 5) lag eine straftheologische Erklärung nahe: Gott schickt die Pest, um die abgründig sündhafte Menschheit zu strafen. Großer Beliebtheit erfreute sich auch die apokalyptische Variante: Die Pest ist als von Gott heraufgeführtes Zeichen des Endes (Matthäus 24, 7; Lukas 21, 11) zu deuten.

Seuchen auf Dämonen, böse Geister, Chaosmächte zurückzuführen, war ebenfalls biblisch begründet und erfreute sich einiger Beliebtheit. Denn dadurch umging man, Gott selbst zum Verursacher pestilenzialischer Widerwärtigkeiten zu machen. Seit Hippokrates machte man zudem Miasmen, giftige Ausdünstungen, für sie verantwortlich.

Staatliche Disziplinierung

Im Umkreis der Pandemie von 1348 trat auch die Vorstellung auf, dass die Krankheit durch Ansteckung oder Vergiftung, etwa der Brunnen, verbreitet werde; für Letzteres war ein „Sündenbock“, die Juden, schnell gefunden. Mit den Pogromen der ersten Pestpandemie begann die Periode verschärfter Judenverfolgung, die sich bis weit in die Frühe Neuzeit hineinzog.

Im Angesicht der Epidemien werden auch erste Maßnahmen staatlicher Disziplinierung – Ausgangssperren für Menschen, in deren Häusern der schwarze Tod anklopfte, Versammlungsverbote, Schließungen öffentlicher Orte, Bestattungen außerhalb der Städte ohne Gemeinde – umgesetzt.

Auch für Luther und seine Zeitgenossen waren lebensbedrohliche Seuchen allgegenwärtig. Die Intervalle, in denen verschiedene Epidemien durchs Land peitschten, konnten recht kurz sein. Mitteldeutschland und Wittenberg etwa erlitten 1527 die Pest. Viele flohen nach Jena, Luther aber blieb – gegen kurfürstlichen Rat. Schon zwei Jahre später war es der „Englische Schweiß“, eine Grippeepidemie, die, von den Britischen Inseln kommend, durch Europa fegte.

Sie raffte mancherorts in wenigen Tagen die Hälfte der Bevölkerung hinweg. Die traditionellen religiösen Instrumente zur Bearbeitung pestilenzialischer Kontingenz – Bußprozessionen, Fasten, Gebete zu speziellen Pestheiligen wie Cosmas und Damian, Rochus, Sebastian oder die alle überragende Maria, auch Wallfahrtsgelübde und den Ablass – hatte Luther in den Staub getreten. Was nun?

Sein wohl wichtigster Beitrag zur Sache war eine Trostschrift mit dem Titel „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“. Mit ihr hat der Reformator 1527 ein neues Genus von Trostschriften begründet. Luthers vorrangiges Ziel bestand darin, Menschen ihre Angst zu nehmen und Strategien des Umgangs mit der Epidemie und den Mitmenschen einzuüben.

Zunächst setzte er sich mit Leuten auseinander, die sagten: Das Sterben sei eine Strafe Gottes, da müsse man stille halten und alles in festem Glauben ertragen. An ihnen lobte Luther den starken Glauben, ein „Milchglaube“ genüge nicht, wenn es um Leben und Tod gehe. Allerdings wusste er um die nur wenigen „Starkgläubigen“.

Maske eines Pestarztes im Kasseler Museum für Sepulkralkultur. Foto: epd-bild/Andreas Fischer

Wenn sie nicht in geistlichen oder weltlichen Ämtern stünden und für die Versorgung bestimmter bedürftiger Personen zu sorgen hätten, könnten Angefochtene durchaus guten Gewissens vor der Pest fliehen. Sich vor dem Sterben und dem Tod auf und davon zu machen, sei den Menschen „naturlich von Gott eingepflanzt

Zeugnisse von Sch

In unseren Kirchen finden sich Hinw

Seit gerade einmal knapp fünf Monaten beschäftigt und ängstigt die Ausbreitung des Coronavirus die Menschen auf der ganzen Welt. Trotz der inzwischen hochentwickelten Medizin gibt es noch kein Mittel, das Virus zu bekämpfen. Uns geht es da ähnlich wie unseren Vorfahren. Ihre Sorge hat auch in unseren Kirchen Zeugisse hinterlassen.

Von Michael Berger

Lepra und Pest waren und sind hochansteckende Krankheiten. Gegen sie gibt es in der heutigen Zeit inzwischen Medikamente. Das war im Mittelalter ganz anders. Und die Angst war groß! Wegen Ansteckungsgefahr wurden Menschen, die erkennbar von der Krankheit befallen waren, isoliert. Schon in der Bibel wird berichtet, dass Aussätzige aus der Gesellschaft ausgestoßen wurden.

Die große Geißel der Menschheit im Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit war die Pest. Auch dieser Krankheit begegnete man mit Isolation. Das bekannteste Beispiel sind wohl zwei Inseln vor Venedig, Lazzaretto Vecchio und Lazzaretto Nuovo. Während das Lazaretto Vecchio seit 1423 für die dem Tode geweihten eingerichtet wurde, diente das Lazzaretto Nuovo ab 1468 als Quarantänestation. Die Menschen wurden hier in kleinen Wohnhäusern am Rand der Insel untergebracht, nachdem sie sich zuvor einem Reinigungsritus durch Essigbäder unterzogen haben.

Ein Meisterwerk: der Rochusaltar in St. Marien zu Rostock. Fotos (3): Michael Berger

Auch Mecklenburg wurde von den Epidemien nicht verschont. So gibt es auch hier Zeugnisse von mittelalterlichen Isolationsmaßnahmen Erkrankter. Zunächst ging es um die Aussätzigen, die Leprakranken. Für sie wurden außerhalb der Städte Leprosenstationen mit Kapellen gebaut. Meist wurden sie dem heiligen Georg geweiht.

Diese Möglichkeiten hatte man in den Dörfern nicht. Um den Ausgestoßenen nicht ganz die seelsorgliche Betreuung zu verwehren, wurden in die Kirchenwände Öffnungen eingebaut. Diese Hagioskope, hier genauer als Lepra- oder Pestspalten bezeichneten Öffnungen, sicherten die räumliche Trennung, ermöglichten aber eine gewisse Teilnahme an den Gottesdiensten.

Ein schönes erhaltenes Beispiel dafür bietet die Dorfkirche in Vipperow nahe Röbel. Weitere Spalten befinden sich in der Dorfkirche Kambs, ebenfalls bei Röbel und in der Johanniterkirche Mirow. Es ist davon auszugehen, dass es solche Öffnungen auch an anderen Kirchen gab, diese wurden aber später, weil nicht mehr benötigt, zugemauert. Die optische und akustische Teilnahme an der

Ein Entkommen ist unmöglich. So drängend gestaltete Albrecht Dürer die vier Boten der Endzeit, die apokalyptischen Reiter. Ganz vorn reitet die Pest. Abbildung: Tilman Baier

und nicht verboten"; im Gegenteil: Die Menschen sollen im Schweiße ihres Angesichts ihre tägliche Nahrung suchen, Schaden oder Not meiden und sich gegen Unbill aller Art wehren. Gewiss mögen auch Hunger und Durst eine Strafe Gottes sein – trotzdem ist es zwingend geboten, ihnen entgegenzutreten.

Für den Wittenberger Theologen gehörte auch die Pest zu den dunklen Seiten Gottes: „Denn wie wol ich achte, das alle Pestilentz durch die bösen geister werden unter die leute gebracht gleich wie auch andere plagen, das sie die lufft vergifften odder sonst mit einem bösen odem anblasen und da mit die todliche gifft ynn das fleisch schiessen, So ists doch gleichwol Gotts verhengnis und seine straffe, der wir uns mit gedult untergeben sollen, und unserm nechsten zu dienst also unser leben ynn die [ge]fahr setzen (…)."

Epitaph Katharina Luthers in Torgau – sie verunglückte 1552 auf der Flucht vor der Pest. Foto: epd-bild/Jens Schulze

Der Ort, an dem die Flucht von Gott weg hin zu Gott ausgetragen wird, dieser Streit zwischen der finsteren Schicksalsmacht und dem je barmherzigen Gott des Lebens ist das Gebet. Wo sich Gott verbirgt, treibt in Luthers Welt der Teufel sein Unwesen. Der Teufel ist es auch, der „schew, furcht und grawen" erweckt und die Menschen „zum tode verzagt" macht, dass sie alle Lebensfreude vergessen, Christus ignorieren und an Gott verzweifeln.

Daran glauben, dass Gott uns erhalten will

Doch Luther wäre nicht er selbst, würde er dem Teufel nicht trotzen. Und er tut es, indem er mit Christus, dem offenbaren Heilswillen Gottes, gegen den Teufel anstürmt. „Heb dich teuffel mit deim schrecken. (…) Kanstu schrecken, so kann mein Christus stercken; kanst tödten, so kann Christus leben geben." Und dem, der sich der Bedürftigen annimmt, sie pflegt, ihnen beisteht, gilt die Verheißung: „Wohl dem, der sich des Schwachen annimmt! Der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit" (Psalm 41, 2).

Verantwortungslos handeln nach Luther die, die die gebotenen Kontaktsperren missachten oder gar mit dem Hinweis auf den Willen Gottes die Einnahme von Arznei verweigern. Das bedeute nichts anderes, als Gott zu versuchen. „Denn Gott hat die ertzney geschaffen und die vernunfft gegeben, dem leibe furzustehen und sein pflegen, das er gesund sey und lebe." Wo es des Nächsten Not erfordere, solle man „keck" sein im Glauben daran, dass Gott uns erhalten will.

Ansonsten solle man sich „fursichtig" verhalten und alle möglichen vernünftigen Quarantäne- und Hygienemaßnahmen beachten. Selbst einer Verlegung der Friedhöfe vor die Stadtmauern redete der Reformator aus gesundheitspolitischen Motiven das Wort. Die traditionelle Vorstellung, um der Einheit des mystischen Leibes Christi willen bedürfe es der räumlichen Nähe der Lebenden und der Toten, hatte für den Reformator jede Realität verloren.

Gewiss – Luthers Ratschläge des Jahres 1527 umstandslos und unter Missachtung der tiefgreifenden Differenzen unseres und seines Weltbildes auf die Covid-19-Pandemie unserer Tage anzuwenden, geht nicht an. Doch dem Angsteinflößenden, dem zutiefst Verunsichernden und dem Erschütternden, das wir erleben und erleiden, mitmenschliche Solidarität und den Glauben an den rettenden Gott entgegenzusetzen, jenen Gott, der nicht fahren lässt das Geschöpf seiner Hände und ihm Arzneien erfindet, ist ein theologischer Liebesdienst, den uns der Reformator auch heute noch leistet.

Thomas Kaufmann ist Kirchenhistoriker an der Universität Göttingen. Seine Schwerpunkte sind Reformation und Frühe Neuzeit. Er ist Träger des Leibniz-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2020.

Foto: privat

nrecken und Trost

reise auf Pandemien früherer Zeiten

Messe wurde komplettiert durch das Reichen der Kommunion. Dafür gab es Löffel, die mit einem langen Stiel ausgestattet waren, sodass der Priester ohne Berührung mit den Erkrankten ihnen den Leib Christi auf die Hand fallen lassen konnte.

Bitten an den heiligen Rochus

Gläubige Menschen vertrauen in Notsituationen auf die Fürbitte der Heiligen. Ihnen zu Ehren wurden Kirchen, Kapellen und Altäre geweiht. Als im Ausgang des Mittelalters die Pest Mecklenburg erreichte, galt die Bitte um Fürsprache besonders dem heiligen Rochus. Der in Montpellier Geborene pilgerte während der in Europa herrschenden Pestepidemie nach Rom.

Auf seinen Wegen, die ihn schließlich wieder in seine Heimat zurückführten, widmete er sich in verschiedenen Städten der Pflege von Pestkranken. Schließlich selbst erkrankt, begab er sich in die Einsamkeit, wo ihm der Legende nach täglich ein Hund Brot brachte und seine Pestbeulen leckte. Ein Engel, der Rochus erschien, heilte ihn schließlich von der Krankheit.

Man sagte ihm nach, Pestkranke allein durch das Kreuzzeichen wundersam zu heilen. Die Kunde von seinem Leben, seiner eigenen Heilung und den durch sein Wirken erfolgten Heilungen ließen ihn neben anderen Nothelfern zum beliebtesten Pestheiligen werden. Das bekannteste Beispiel eines zu seiner Verehrung errichteten Bildwerke in Mecklenburg ist der sogenannte Rochusaltar in der Rostocker Marienkirche. In der Mitte des kurz vor der Reformation errichteten Retabels steht Rochus zwischen den Heiligen Antonius Eremita und dem zweiten speziellen Pestheiligen Sebastian. In Pilgerkleidung hält Rochus in seiner Rechten einen Kreuzstab, mit der Linken entblößt er sein rechtes Bein mit einer Pestbeule. Ein Engel hält heilend seine Hand darauf. In den Flügeln befinden sich die Ärzteheiligen Cosmas und Damian sowie der heilige Bischof Blasius und Christophorus. Alle wurden als Helfer in Krankheiten verehrt.

Der heilige Rochus aus dem Altar zu Röcknitz.

Jeweils eine weitere Plastik unseres Pestheiligen befindet sich in den Altaraufsätzen der Dorfkirche von Rethwisch nahe Bad Doberan und in der Stadtkirche von Dargun, der ehemaligen Kirche des Dorfes Röcknitz. Auch hier trägt Rochus die Kleidung eines Pilgers, als Attribut ist jeweils der Engel zugeordnet, in Rethwisch ist auch noch der Hund dabei. Beide Retabeln sind am Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden.

Öffnung für die Teilnahme von Kranken am Gottesdienst.

Solange es gegen das Coronavirus noch kein Mittel gibt, ist die althergebrachte Isolation oder Kontakteinschränkung ein Mittel, Ansteckungen zu vermeiden. Ein Gebet um göttlichen Beistand kann dabei in der Einsamkeit auch hilfreich sein.

Wenn auch Flucht meist tödlich endet

Seuchen in Kunst und Literatur

Decamarone, gemalt von John William Waterhouse 1916 im Ersten Weltkrieg, Detail. Abbildung: wikimedia

Von Tilman Baier und Christine Senkbeil

Wohl dem, der in der harten Phase der Ausgangsverbote nicht wochenlang eingeschlossen war in eine Anderthalb-Zimmer-Wohnung im fünften Stock eines Mietshauses ohne Balkon. Denn die, die dieses Schicksal traf, waren wirklich nicht zu beneiden. Gut, wer dann wenigsten eine kleine Bibliothek zu Hause hatte oder aber den Zugang via Internet zu E-Books. Der konnte sich dann weglesen aus der Enge und vor allem aus der nicht absehbaren Dauer dieser Zumutung.

Für manche waren die vergangenen Wochen in der Abschottung Anlass, einmal wieder zu schauen, wie denn Literatur und Kunst die Erfahrung von Seuchen und damit lauernden Krankheiten zum Tode verarbeitet haben. Der Klassiker, jetzt wieder in den Medien präsent, ist neben der Bibel das Decamerone von Giovanni Boccaccio. So leicht und unterhaltsam pikant auch der Inhalt ist, der ernste Rahmen bindet die Geschichten erst zusammen und macht sie gerade auf dem Hintergrund einer Seuche erst so prickelnd: 1348 hatte es die Großstadt Florenz erwischt. Mitten im Aufbruch der Renaissance zeigte sich auch die Kehrseite des neuen Weltgefühls mit seinem umspannenden Handel: Die Pest bricht ein.

Wer die Mittel und ein Haus auf dem Land hat, entflieht den sonst so herrschaftlichen Mauern der Stadtpalazzi. Boccacio erzählt von reichen Jugendlichen, sieben Freuen und drei Männern, die sich genau dies leisten können. Um die Zeit gut zu verbringen und die Pest auch aus den Gedanken zu verdrängen, erzählen sie sich lustige oder sinnliche Geschichten. Da dieses Werk als Startschuss der nachmittelalterlichen europäischen Literatur gilt, ist also eine Seuche und die Angst davor hier Geburtshelfer gewesen.

Seitdem spielen die Seuchen samt dem meist irrigem Glauben der Menschen, ihnen entkommen zu können, eine wichtige Rolle in Kunst und Literatur. Kurz, aber schön schauerlich beschrieb das Grusel-Meister Edgar Allan Poe „Die Maske des Roten Todes". Besonders im 20. Jahrhundert stehen diese Krankenheiten auch für den Untergang einer Epoche. Das ist bei Thomas Mann deutlich im „Zauberberg" (TBC) oder beim „Tod in Venedig" (Cholera) oder in „Die Pest" bei Albert Camus.

Eigenartig ist allerdings, dass die große Spanische Grippe gleich nach dem Ersten Weltkrieg mit geschätzten 27 bis 50 Millionen Todesopfern kaum Widerhall in zeitgenössischer Literatur gefunden hat. Und das, obwohl ihr in drei Wellen vor allem junge, als gesund geltende Männer in den Industriestaaten zum Opfer fielen. Manche meinen allerdings, in Edvard Munchs wohl berühmtesten Motiv „Der Schrei" einen Verweis darauf finden.

Doch es gibt auch Versuche, das Licht der Aufklärung leuchten zu lassen: „Klappe zu, Affe tot" ist das Motto der Stadtväter im Roman „Der Medicus" von Noah Gordon. Obwohl die Pest um 1030 innerhalb ihrer Mauern wütet, schließen sich die Stadttore. Ein Pestkranker war als kriegerischer Akt in die Gassen von Isfahan geschickt worden. Rasend verbreitet sich die Krankheit. Die berühmte medizinische Akademie wird Krankenhaus. Fieberhaft sucht Rob Cole, ein als Jude verkleideter Christ, Medizinstudent und Hauptprotagonist des Romans, nach Ursache und Mittel gegen das Bakterium. Die Kreidestriche an der Wand, für jeden Toten einer, werden täglich mehr. Die Kurve sinkt erst, als Rob die Ratten als Überträger überführt und alle verbrannt werden. Ein Gegenmittel findet er nicht, doch sein Forscherdrang lässt ihn endlich das tun, was die Religionen bisher bei Höchststrafe verboten hatten: nämlich Tote zu sezieren und dort nach dem Defekt zu suchen. Nur bringt er sich selbst damit in tödliche Gefahr ...

MELDUNGEN

Bundesliga-Neustart ist riskant

Darmstadt. Den geplanten Neustart der Fußballbundesliga nach Genehmigung durch Bundeskanzlerin und Ministerpräsidenten beurteilt der Sportbeauftragte der EKD, Kirchenpräsident Volker Jung zurückhaltend: „Jede Lockerung ist zurzeit immer noch mit einem Risiko verbunden“, erklärte er auf der Internetseite der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau: Das gelte für Gottesdienste ebenso wie für die Fußballbundesliga. Alles stehe und falle damit, ob die angekündigten Schutzmaßnahmen auch wirklich eingehalten würden. Ebenso sei wichtig, dass „notwendige Kontrollen der Teams nicht Ressourcen binden, die an anderer Stelle dringend benötigt werden, etwa bei Untersuchungen von medizinischem Personal“. Außerdem forderte Jung, die Erfahrungen aus der Bundesliga müssten genutzt werden, „um daraus weitere Lockerungen für andere Sportarten und vor allem den Breitensport zu konzipieren“. *idea*

650 Vorschläge für ÖKT 2021

Frankfurt a.M. Wie der Ökumenische Kirchentag (ÖKT) mitteilt, seien knapp 650 Vorschläge aus Kirche und Gesellschaft eingegangen als Reaktion auf den Aufruf, sich am Programm zu beteiligen. Am Ende soll es rund 2000 Veranstaltungen beim Kirchentag geben. Derzeit beginnen mehr als 600 Fachleute in 50 Projektkommissionen ihre ehrenamtliche Arbeit zunächst in Videokonferenzen. Laut ÖKT ist am 15. August Bewerbungsschluss für Ideen und Vorschläge zum Kulturprogramm und zu den Gottesdienstangeboten. Wer mit einem Präsentationsstand vertreten sein will oder sich am Abend der Begegnung beteiligen möchte, sollte sich bis 15. Oktober beziehungsweise 15. November bewerben. Bläser- und Sängerchöre können sich bis zum 15. Januar 2021 anmelden. Der 3. Ökumenische Kirchentag in Frankfurt findet vom 12. bis 16. Mai 2021 statt. Die beiden Vorgängerkirchentage wurden 2003 in Berlin und 2010 in München ausgetragen. *epd*

Bischöfe stehen zu Maßnahmen

Bonn. Die katholische Deutsche Bischofskonferenz geht auf Distanz zu einem Appell rechtskonservativer Geistlicher gegen die Corona-Maßnahmen, den mehrere ranghohe Kardinäle unterstützen. Aufrufe einzelner Bischöfe außerhalb Deutschlands kommentiere man grundsätzlich nicht, hieß es. Kein Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz habe den Appell unterstützt. Ende April hatte die Bischofskonferenz das Gottesdienstverbot wegen des Infektionsrisikos als vernünftig und verantwortungsvoll bezeichnet. Zugleich wurden die angekündigten Lockerungen begrüßt. *epd*

Mehr Lohn für „Alltagsheldinnen“

Berlin. Zum Internationalen Tag der Pflege am Dienstag haben sich die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Diakonie für eine bessere Bezahlung der Fachkräfte ausgesprochen. „Diese Alltagsheldinnen, die sich mit großem Aufwand um unsere Schwachen und Alten kümmern, müssen auf Dauer mehr bekommen“, sagte Diakonie-Präsident Ulrich Lilie in Berlin. „Klatschen ist gut, ein zukunftsfähiger Umbau der Pflegeversicherung ist besser“, betonte Lilie. „Die Erfahrungen mit der Krise müssen zu einem Umdenken führen, was für unsere Zukunft wirklich wichtig ist“, unterstrich der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm. *epd*

„Nutzen wir doch die Stille“

Nachdenkliches und ruhiges Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa

Das Leitwort Frieden stand über dem ökumenischen Gottesdienst im Berliner Dom, mit dem die zentralen Veranstaltungen zum Gedenken an den 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges eröffnet wurden. Foto: epd-bild/Christian Ditsch

Ein echtes Jubiläum war es in diesem Jahr. Zum 75. Mal jährte sich am vorigen Freitag das Ende des Zweiten Weltkriegs. Ein Staatsakt wurde wegen der Pandemie abgesagt. So wurde es ein stilles und nachdenkliches Gedenken mit der Mahnung, nicht zu vergessen.

Von Corinna Buschow

Berlin. Es ist eine skurrile Szene im Berliner Dom: Gleich startet der ARD-Fernsehgottesdienst zum 8. Mai. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, Sänger und Liturgen nehmen ihre Plätze ein. Sie blicken in den Kirchenraum und sehen: völlige Leere. Nur die Kameras sind vor Ort Zeugen des festlichen Geschehens.

Fast 1400 Sitzplätze bietet der Berliner Dom. Viele wären wohl besetzt gewesen mit Politikern, Vertretern aus Kultur und Gesellschaft, Gläubigen, Journalisten, Menschen aus aller Welt. Doch das Coronavirus hat Kirche und Staat einen Strich durch die Pläne für den 8. Mai 2020, den 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges, gemacht. Ein Staatsakt mit rund 1600 erwarteten Gästen wurde abgesagt, internationale Gäste kamen gar nicht. „Nun zwingt uns die Corona-Pandemie, allein zu gedenken“, sagt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am Freitagmittag bei der Kranzniederlegung an der Neuen Wache in Berlin, die nach dem Gottesdienst stattfand. Auch dort war kein Publikum vor Ort. Die Corona-Pandemie zwang zum stillen Gedenken.

EKD-Ratsvorsitzender: „Gott vergisst nicht“

Was Steinmeier in seiner nachdenklichen Rede anspricht, hängt mit dem Virus zusammen, aber nicht nur, wie Steinmeier betont. Da wäre zum Ersten Europa: „Wir müssen Europa zusammenhalten“, ruft er über den weiträumig abgesperrten Platz an der Neuen Wache, auf dem sich ansonsten nur Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU), Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), Bundesratspräsident Dietmar Woidke (SPD) und Bundesverfassungsgerichtspräsident Andreas Voßkuhle zum offiziellen Staatsgedenken eingefunden haben.

Zum Zweiten ist da das heutige Verhältnis zu den Alliierten. Warnend sagt Steinmeier, man dürfe nicht zulassen, dass die nach dem Weltkrieg gefundene Friedensordnung zerrinne. „Wir dürfen uns nicht abfinden mit der Entfremdung von denen, die sie errichtet haben“, sagt er, ohne konkret ein Land anzusprechen.

Aus dem Bundespräsidialamt hieß es zuvor, prominente Staatsgäste seien auch in den ursprünglichen Plänen zum Staatsakt nicht vorgesehen gewesen. Geplant war demnach eine internationale Jugendbegegnung auch mit Jugendlichen aus den USA, Russland, Großbritannien und Frankreich. Sie findet nun online statt, und Kanzlerin Merkel telefonierte nach Angaben ihres Sprechers mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin am 8. Mai – Gedenken in Corona-Zeiten.

Und schließlich spricht Steinmeier auch vor allem an die junge Generation gerichtet die Diskussion an, die in den vergangenen Tagen um die Forderung nach dem 8. Mai als Feiertag einerseits und dem von Rechtskonservativen immer wieder geforderten Schlussstrich andererseits entflammt war. Vehement wendet sich Steinmeier gegen jeden Schlussstrich unter die Geschichte – der verdränge die Katastrophe und entwerte das seither errungene Gute, sagt er: „Man kann dieses Land nur mit gebrochenem Herzen lieben.“ Ähnliche Mahnungen kommen auch von den Repräsentanten der beiden großen Kirchen. „Die Schuld bleibt“, sagte Bedford-Strohm, und weiter: „Gott vergisst nicht.“

Die von Richard von Weizsäcker 1985 geprägte Formulierung „Tag der Befreiung“ für den 8. Mai wendete Steinmeier in diesem Jahr in einen Auftrag für die Gegenwart, sich zu befreien von Autoritärem, Misstrauen, Abschottung, Feindseligkeit, Hass, Hetze, Fremdenfeindlichkeit und Demokratieverachtung. All das ist auch heute noch da. „Alte böse Geister in neuem Gewand“ nennt sie Steinmeier.

Und weil das so ist, war die Absage des Staatsakts am Ende vielleicht kein Riesenverlust, auch wenn Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) sie noch in dieser Woche als „bitter“ bezeichnete. Zumindest der Bundespräsident sah darin auch eine Chance: „Nutzen wir doch die Stille. Halten wir inne.“ Zumindest Berlin tat es. Die Bundeshauptstadt erklärte den 8. Mai einmalig zum gesetzlichen Feiertag – und ihre Straßen waren am Vormittag so leer und still wie selten – bestimmt auch, aber nicht nur wegen der Pandemie.

ANZEIGE

Für unseren neuen Glaubenskurs suchen wir Ihre Fragen.

„Fragen wagen“, so heißt unser neuer Glaubenskurs, der im September starten soll. Doch zunächst benötigen wir Ihre Mithilfe: Schicken Sie uns Ihre Fragen rund um Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft. Ein Jahr lang wollen wir sie dann an dieser Stelle aus christlicher Perspektive beantworten lassen. Wir sind gespannt!

Schreiben Sie uns per E-Mail an **fragen@evangelische-zeitung.de**
oder per Post an **Evangelische Zeitung · Fragen wagen · Gartenstraße 20 · 24103 Kiel**

Konservativer Menschenrechtler

Vor 100 Jahren wurde Johannes Paul II. als Karol Woityla geboren

Zusammenbruch des Ostblocks, Dialog zwischen Religionen, strenge Sexualmoral: 26 Jahre dauerte das Pontifikat von Johannes Paul II.

Von Bettina Gabbe

Rom. Als Papst Johannes Paul II. am 2. April 2005 stirbt, blickt buchstäblich die ganze Welt auf Rom. Bei der Trauerfeier auf dem Petersplatz weht ein frischer Frühlingswind, er schlägt die Bibel auf dem schlichten Sarg auf, wirbelt die Seiten durcheinander. Mehrere Millionen Pilger sind nach Rom geströmt, auch in seiner Heimat Polen kommen Hunderttausende zum Gedenken zusammen. Am 18. Mai wäre Johannes Paul II. 100 Jahre alt geworden.

Er war der erste Nicht-Italiener auf dem Papstthron seit dem 16. Jahrhundert und zwischen 1978 und 2005 im Amt. Obwohl das konservative Oberhaupt der katholischen Kirche zeitlebens gegen Verhütungsmittel, Ehescheidungen und Frauenpriestertum gekämpft hatte, hatte ihm sein Engagement gegen den Irak-Krieg im hohen Alter noch einmal ungeahnte Popularität verschafft. Seine tiefe Frömmigkeit und die Willenskraft, mit der er bis zuletzt seiner Parkinsonerkrankung trotzte, nötigten auch Kritikern Respekt ab.

Der Papst führte die katholische Kirche mit seiner Forderung nach der Achtung der Menschenrechte und seiner beispiellosen Vergebungsbitte „Mea Culpa“ für Verfehlungen und Verbrechen der katholischen Kirche ins 21. Jahrhundert. Darin erwähnte er auch die Leiden der Juden. Wenig später, Ende März 2000, reiste er nach Israel, wo er als erster Papst die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem besuchte.

Die Erinnerung an die Kindheit in seiner von Nationalsozialisten besetzten Heimat Polen mag dazu geführt haben, dass er sich um Aussöhnung mit dem Judentum bemühte. Auch als Pontifex pflegte er Jugendfreundschaften zu Juden, besuchte als erster Papst eine Synagoge und bezeichnete Juden als „ältere Brüder“.

Karol Wojtyla wurde im polnischen Wadovice groß, spielte begeistert Theater und Fußball. Sofort nach seiner Wahl zum Papst am 16. Oktober 1978 machte der langjährige Erzbischof von Krakau klar, dass er sich nicht auf die religiöse Sphäre beschränken würde. Indem er die polnische Gewerkschaftsbewegung „Solidarnosc“ unterstützte, leistete er seinen Beitrag zum Fall des Kommunismus in Osteuropa.

Die Erfahrungen mit der Sowjet-Herrschaft in seiner polnischen Heimat nährten den Antikommunismus von Wojtyla. Dieser führte den Papst nach Ansicht des italienischen Vatikanexperten Marco Politi zur Ablehnung von Befreiungs- und Reformtheologen. Doch Johannes Paul stand auch dem Kapitalismus kritisch gegenüber. Immer wieder warnte er vor den verheerenden Folgen einer ungebremsten Herrschaft des Marktes.

Glauben im alten Flussbett eingehegt

Nach seinem Tod schlug die Verehrung für den polnischen Papst vielfach in Verachtung für einen Kirchenführer um, der nicht auf Missbrauchs- und Finanzskandale reagiert hatte – und ebenso wenig auf den sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche.

Die von Karol Wojtyla fortgesetzte Tradition, der zufolge es vor allem galt, den Ruf der Kirche zu schützen, nennt Politi eine „systemische Sünde der Kirche“. Und der Warschauer Publizist Adam Krzeminski urteilt, im Heimatland des Papstes werde mittlerweile bemängelt, dass er die polnische Kirche „zu stark im alten Flussbett des dörflichen Katholizismus einhegte und Reformen unterband“.

Jedoch, so Papstkenner Politi, habe Johannes Paul die Würde anderer Religionen anerkannt und sich in der Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ („Dass sie eins seien“) bereiterklärt, mit anderen Konfessionen über die Rolle des Papstamtes im Zeichen der Einheit der Christen zu diskutieren.

Zum Heiligen erhoben wurde Johannes Paul II. am 27. April 2014 durch Papst Franziskus, hier Pilger auf dem Petersplatz bei dieser Messe, bei der auch Johannes XXIII. heiliggesprochen wurde. Foto: epd-bild/Christian Gennari

MELDUNGEN

Digitales Weltcafé für Geistliche

London. Ein digitales Café für Pastoren und Gemeindeleiter haben die christlichen Organisationen World Vision und Alpha International angesichts der Pandemie in Großbritannien am 1. Mai eröffnet. Auf der Video-Plattform „Zoom“ können sich Geistliche aus aller Welt rund um die Uhr einwählen, um sich trotz der Beschränkungen auszutauschen, zu unterstützen und füreinander zu beten. Das Café wird von Mitarbeitern aus Neuseeland, Großbritannien und den USA moderiert. Über die Internetseite www.churchleaderscafe.org können sich Gemeindeleiter anmelden und erhalten anschließend die nötigen Zugangsdaten. *idea*

Auschwitz-Zeugin Flug gestorben

Berlin/Jerusalem. Die Auschwitz-Überlebende Dorota Flug, Witwe des langjährigen Präsidenten des Internationalen Auschwitz Komitees Noah Flug, ist tot. Die 94-jährige Kinderärztin starb am 1. Mai in Jerusalem. In den 80er-Jahren lebte sie eine Zeit lang in Deutschland, als ihr Ehemann als israelischer Diplomat hierher versetzt wurde. Geboren wurde sie 1925 im polnischen Lodz als Jüdin Dorota Tugendreich. Sie überlebte das Lodzer Ghetto, das Vernichtungslager Auschwitz, das Lager Bergen-Belsen und andere Lager. Mit 19 Jahren wurde sie am 14. April 1945 gemeinsam mit ihrer Mutter in Salzwedel befreit und kehrte nach Polen zurück. Mit ihrem Ehemann, einem kommunistischen Widerstandskämpfer und Auschwitz-Überlebenden, ging sie 1958 angesichts wachsender antisemitischer Stimmungen von Polen nach Israel. Das Ehepaar sei vielen Menschen in Deutschland verbunden gewesen, betonte der Exekutiv-Vizepräsident des Auschwitz-Komitees, Christoph Heubner. *epd*

Kritik an neuer dänischer Bibel

Genf. Die Dänische Bibelgesellschaft ist wegen ihrer neuen Bibelübersetzung „Bibel 2020“ in die Kritik geraten. Grund: In dem Text wurden an vielen Stellen die Begriffe „Israel“ und „Volk Israel“ durch andere Bezeichnungen wie „Juden“ oder „Land der Juden“ ersetzt. Daraufhin hatte unter anderem die in den USA ansässige proisraelische christliche Organisation „Proclaiming Justice to the Nations“ (Den Nationen Gerechtigkeit verkünden) der Bibelgesellschaft Israelfeindschaft und Judenhass vorgeworfen. Die Bibelgesellschaft wies die Vorwürfe zurück. Die „Bibel 2020“ richte sich vor allem an säkulare Menschen in Dänemark, die kaum Bibelkennntnis haben und nicht wissen, dass „Israel“ im Neuen Testament das Volk Gottes bezeichne, mit dem er einen Bund geschlossen habe. *idea*

Ausgebremst

Fairer Handel verliert an Aufschwung

Für den Fairen Handel war das vergangene Jahr ein Riesenerfolg: Erstmals wurde die Umsatzmarkierung von zwei Milliarden Euro überschritten. Doch dann kam die Pandemie.

Von Lukas Philippi

Berlin/Köln. Die weltweite Corona-Krise hat auch Folgen für den Fairen Handel. Die Auswirkungen „auf die Menschen entlang der Lieferketten“ seien schon jetzt dramatisch, erklärte das Forum Fairer Handel in Berlin. Aufgrund von Ausgangsbeschränkungen, Einkommenseinbußen und fehlender finanzieller Absicherung würden die Produzenten und Arbeiter am Anfang vieler Lieferketten ganz besonders leiden.

Eine Reihe von Marken und Einzelhändlern nutze angesichts der gesunkenen Nachfrage nach Textilprodukten ihre Macht gegenüber Lieferanten und Arbeitnehmern in der globalen Bekleidungsindustrie aus, so der Dachverband. So würden Warenbestellungen storniert, selbst wenn die Produktion bereits angelaufen sei. Auch würden Rabatte gefordert, hieß es.

Die Folge in den Produktionsländern seien Fabrikschließungen, fehlende Lohnfortzahlungen und Einschränkungen von Gewerkschaften etwa in der asiatischen Textilbranche. Deshalb müsse in Deutschland endlich ein Lieferkettengesetz verabschiedet werden. Unternehmen müssten Verantwortung für Arbeiter entlang iher Lieferketten übernehmen.

Der Faire Handel hat im vergangenen Jahr in Deutschland erstmals die Marke von zwei Milliarden Euro Umsatz geknackt. Allein für Produkte mit dem Fairtrade-Siegel, die den weitaus größten Anteil ausmachen, gaben die Kunden 2,04 Milliarden Euro aus, wie der Verein Trans-Fair (Fairtrade Deutschland) in Köln miteilt. Das entspreche einem Wachstum von 26 Prozent gegenüber 2018.

Im Durchschnitt kaufte im vergangenen Jahr jeder Verbraucher Fairtrade-Produkte im Wert von 25 Euro. Wachstumstreiber war vor allem der um 41 Prozent gestiegene Absatz fairer Bananen auf 130 000 Tonnen, die damit einen Marktanteil von 20 Prozent erreichen. Ausschlaggebend hierfür sei die Aufnahme fair gehandelter Bananen ohne Bio-Siegel in das Sortiment des Discounters Lidl gewesen, hieß es.

Auch Kaffee, das wichtigste Fairtrade-Produkt, konnte um zwölf Prozent zulegen und kommt nun mit 23 000 Tonnen auf einen Marktanteil von fünf Prozent. Der Verkauf von Kakao kletterte um 45 Prozent auf 79 000 Tonnen.

ANZEIGE

1.11.–10.11.2020
ab/bis Berlin
Anmeldeschluss: 10.7.2020

Reisebegleitung:
Mirjam Rüscher
Redakteurin und Chefin vom Dienst

Preis:
p.P. im DZ ab **1.990€**

10 Tage-Reise

Israel/Jordanien –
religiöse Stätten und mediterranes Flair

Israel ist nur ein kleines Land, doch seine historische, religiöse, kulturelle und politische Bedeutung ist groß. Wir besuchen das Heilige Land, in dem sich mediterranes Flair mit orientalischem Zauber verbindet. Jordanien hütet einige der ältesten Zeugnisse unserer Geschichte und gilt als Wiege abendländischer Kultur. Bei einer Rundreise besichtigen wir beide Länder. Von Tel Aviv geht es nach Caesara, Akko und Galiläa, nach Kapernaum, Tabgha und dann nach Amman. Wir besuchen Petra, das Wadi Rum Aqaba. Von dort aus überqueren wir ein weiteres Mal die Grenze und machen uns auf den Weg nach Jerusalem, wo wir den Ölberg, den Garten Gethsemane und die Via Dolorosa besuchen. Abschließend geht es nach Bethlehem, und wir besuchen die Gedenkstätte Yad Vashem.

Reiseleistungen:
- Flug ab/bis Berlin-Tegel
- zehntägige Rundreise laut Programm
- Halbpension (Frühstück und Abendessen)
- Ausflugs- und Besichtigungsfahrten im klimatisierten Reisebus
- Geländewagen-Safari im Wadi Rum
- Eintritt im Beach Club, Aqaba
- Visum für Jordanien

LESERREISEN MIT KIRCHENZEITUNG & EVANGELISCHER ZEITUNG

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
4.9. - 12.9.2020	**GEORGIEN** mit Tilman Baier	ab Flugh. Leipzig/Halle	ab 1.728 Euro
1.11. - 10.11.2020	**ISRAEL/JORDANIEN** mit Mirjam Rüscher	ab/bis Berlin	ab 1.990 Euro
3.11.- 10.11.2020	**MADEIRA** WANDERREISE mit Christine Senkbeil	ab/bis Berlin/Hamburg	ab 1.299 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:
Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrimski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385/30 20 80
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Das Geheimnis der Apfelmänner

Göttertropfen in der Kirchhofmauer im österreichischen Puch

Im steirischen Dorf Puch sind Äpfel viel mehr als nur schnödes Obst. Hier wird die Paradiesfrucht als Gabe Gottes verehrt und zum Geschenk für Genießer veredelt.

Von Ekkehart Eichler

Puch. Fackeln flackern in der Dunkelheit. Sphärenklänge geistern durch die Nacht. Ein Rabe hockt auf einem dürren Ast vor der gespenstischen Silhouette des Mondes. Dann treten Männer in mittelalterlichen Kapuzenkutten ins Licht und prozessieren feierlich vorüber – 15 an der Zahl. Angeführt vom Abellio, der seinen Namen vom keltischen Apfelgott hat. Passend dazu führen sie einen wahren König mit sich – den mit Abstand besten Apfelschnaps weit und breit. Nicht mehr und nicht weniger.

So oder so ähnlich geht es zu, jedes Jahr im Spätherbst, wenn der „geistreiche“ Geheimbund den aktuellen Jahrgang des „Abakus“ präsentiert. Jedes Jahr an einem anderen Ort – mal ein Schloss, mal eine Grotte, mal ein Dampfbummelzug. Jedes Jahr je nach verwendeter Apfelsorte mit etwas anderem Geschmack – mal McIntosh, mal Gala, mal Gravensteiner. Und jedes Jahr mit einem neuen Abellio als Chef, der aus den Reihen der Apfelmeister gewählt wird.

Aus Äpfeln entstehen viele verschiedene Brände und Liköre.

Immer wieder gleich hingegen sind Qualität und Ritual. Einmal im Jahr gehen die Apfelmänner in Puch in der Steiermark in Österreich in Klausur und sperren sich drei Tage lang in einem Keller ein. Dort destillieren sie unter höchster Geheimhaltung aus reifen und perfekt verarbeiteten Äpfeln ihren außergewöhnlichen Edelbrand. Um Weihnachten wird dieser dann zur Segnung in die Pucher Kirche gebracht und anschließend ins „Haus des Apfels“ getragen, wo er in Glasballons mindestens ein Jahr reift.

„Ein Abakus entsteht in den Köpfen der Mitglieder“, erklärt Kirchenwirt Johann Hofer, als Hotelier der einzige „Zivilist“ in der Bruderschaft von Apfelbauern und Schnapsbrennern, „und er hat seinen Ursprung im Obstgarten.“ Von der Blüte bis zur Ernte nämlich beobachten die Pucher Apfelmänner sorgfältig die Entwicklung der Bäume und Früchte und wählen schließlich die jeweils herausragende Sorte aus. Abgestimmt wird mit hellen und dunklen Kugeln, wie sie am Abakus zu finden sind, der uralten Rechenmaschine.

Nach strengem Reglement destillieren sie jährlich exakt 1444 Flaschen – das sind 1000 Liter Schnaps, für die es wiederum 20 000 Kilogramm erstklassiges Obst braucht. Die Flaschenanzahl entspricht dem Jahr, in dem die Pucher Kirche gegründet wurde, und auch der Preis nahm ursprünglich darauf Bezug: Zu Vor-Euro-Zeiten kostete die Flasche 1444 Schilling, heute sind das angepasste, aber immer noch stolze 104,44 Euro.

Einmal im Jahr wird per Hand gepflügt

An und in die Kirchhofsmauer haben die Apfelmänner zudem eine Kultstätte gebaut. Dort mauern sie von jedem Jahrgang fünf Flaschen ein – die müssen hier 100 Jahre reifen. Alles in allem eine Menge Brimborium um ein wenngleich sehr exklusives hochgeistiges Lebenselixier?

Ganz so einfach sei das nicht, meint Hofer. Zum einen seien die Apfelmänner viel zu ernsthaft bei der Sache für eine reine Shownummer. Zweitens sei die Arbeit am Abakus tatsächlich extrem zeitaufwendig und intensiv. Und dann müsse jeder die 12 Bruderschafts-Regeln strikt befolgen, die auch den Umgang mit der Natur festschreiben: „Die Apfelmänner müssen zum Beispiel einmal im Jahr pflügen – nicht mit dem Traktor, sondern mit Ross und Hand –, um sich ihren Respekt vor der einst mühsamen Arbeit des Bauern zu bewahren.“

Fotos (2): Ekkehart Eichler

Puch ist umzingelt von Apfelbäumen und Apfelplantagen. Und auch mit der Kirche hat es eine spezielle Apfelbewandtnis.

Für eine Reise nach Puch gibt es einige gute Gründe, der mit Abstand wichtigste aber hat mit jenem göttlichen Vitaminspender zu tun, der bekanntermaßen schon in der Bibel zu unsterblichem Ruhm gelangte – als allzu süße Frucht der Verführung zur Sünde. In Puch hingegen ist der Apfel ein unumstrittener Glücksbringer und Seligmacher, und das schon seit den Zeiten der Kelten.

Apfelbäume und Apfelplantagen bedecken die sanften Hügel, soweit das Auge reicht – kilometerweit nichts als Äpfel, Äpfel und nochmals Äpfel. Kein Wunder also, dass sich eine der schönsten Themenstraßen Österreichs durch dieses Paradies windet – die 25 Kilometer lange Steirische Apfelstraße. Mit Puch als unangefochtenem Zentrum.

Zweimal im Jahr brennt hier richtig die Luft. Im Frühjahr, wenn am Apfelhimmel Milliarden von zartrosa-weißen Blüten Zauber und Duft verströmen. Und im Herbst, wenn die Bäume voll reifer Früchte in prachtvollen Farben hängen – dann ist Hochzeit für Feste und Umzüge, herrscht Hochstimmung bei Apfelbauern und ihren Gästen.

Für alle, die sich mal richtig schlaumachen wollen über Anbau, Verarbeitung, Vermarktung, Ernte, Pflanzenschutz oder Hagelabwehr, aber auch über die Rolle des Apfels in Kunst, Mythologie, Religion und Brauchtum, sei das „Haus des Apfels“ wärmstens empfohlen. Samt großem Obstgarten mit vielen alten Sorten, Schaubienenstock und Abakuskeller im Presshaus.

Für alles, was man aus Äpfeln zaubern kann, finden Leckermäuler in und um Puch eine schier unerschöpfliche Schatzkammer: Apfelwein, Apfelsekt, Apfellikör, Apfelschnaps, Apfelessig, Apfelsaft, Apfelmost, Apfelkuchen, Apfeltorten, Apfelmarmelade – all das und viele andere Apfelspezialitäten gibt es in Buschen- und Mostschenken, in Gasthöfen und Bauernläden und natürlich auch direkt beim Erzeuger in erlesener Güte und Vielfalt.

Wer übrigens nach viel zu viel süffigem Apfelschnaps frühmorgens riesige Äpfel über der Kirche schweben sieht, hat keine Kater-Halluzinationen. Auch ganz nüchtern kommt so etwas ziemlich häufig vor, Puch ist nämlich auch ein Mekka für Heißluftballonpiloten. Dass manche Luftschiffe allerdings kugelrund und knallrot sind mit einem Stiel obendrauf, das hat man hier ganz exklusiv.

Weitere Informationen zur Region gibt es im Internet auf www.puch-weiz.at/tourismus-freizeit/.

Blühendes Wunder

Der Rosenstrauch am Hildesheimer Dom ist eng mit der Stadt und der Kirche verbunden

Das Hildesheimer Wahrzeichen, der „Tausendjährige Rosenstrauch“, ziert die Mauern des Doms. Nach einem verheerenden Bombenhagel 1945 total verbrannt und meterhoch unter Trümmern begraben, sprossen aus seiner Wurzel über 20 neue Triebe hervor. Für die Kriegsgeneration war das ein Wunder und spendete Hoffnung.

Von Ruth Bourgeois

Hildesheim. Der Juni ist seine Zeit. Dann nämlich lässt er Jahr für Jahr für etwa vierzehn Tage ein Meer aus blassrosafarbenen Blüten strahlen, die einen betörenden Duft verströmen. Hunderte von ihnen leuchten wie helle Punkte an dem mehr als zehn Meter hohen „Tausendjährigen Rosenstrauch“ in Hildesheim. Das prachtvolle Exemplar der Hundsrose „Rosa canina L.“ hinter dem Chor des Mariendoms hat eine sagenumwobene Geschichte.

Tatsächlich geht der Ursprung des Rosenstocks auf eine Legende zurück, die es wiederum in leicht abgewandelten Versionen gibt. Im Jahr 815 machte Kaiser Ludwig der Fromme, Sohn und Nachfolger Kaiser Karls des Großen, während einer Reise Quartier in Aula Caesaris (Kaiserhof), kurz Aulica (Elze). Während einer Jagd verfolgte er mit seinem Pferd so lange einen weißen Hirsch, bis sein Pferd zusammenbrach. Erschöpft und allein nahm er sein Brustkreuz, hängte es an einen Strauch, kniete sich nieder und betete. Anschließend schlief er ein.

Als er nach Stunden erwachte, lag rund um ihn Schnee, während sonst alles grünte. Sein Kreuz hing in den Zweigen eines blühenden Hundsrosenstrauches. Als er es an sich nehmen wollte, wurde es der Sage nach mit aller Kraft von den Ranken des Rosenstocks festgehalten. Angesichts dieses Rosenwunders gelobte der Kaiser, an dieser Stelle eine Kapelle zu errichten. Eine leicht davon abweichende Legende besagt, Ludwig der Fromme habe während der Jagd in der Gegend von Hildesheim sein mit Reliquien gefülltes Kreuz verloren. Daraufhin sandte er seine Diener aus, um es suchen zu lassen, und gelobte, an dem Ort, wo sie es finden würden, eine Kapelle zu bauen.

Ob verloren oder festgehalten: Um 815 beginnt die Geschichte des Bistums, 50 Jahre später wurde unter Bischof Altfrid (851-874) der erste große Dom errichtet, nach dessen Zerstörung durch ein Feuer 1046 erbaute Bischof Hezilo (1054-1079) 1061 den Nachfolgebau, und an dessen Mauern wächst der Rosenstrauch noch heute.

Fotos (2): Wolfgang Radtke

Das Hildesheimer Wahrzeichen, der „Tausendjährige Rosenstrauch“.

Der „Hildesheimer Rosenstock“ brachte es zum Paten für das Wahrzeichen Hildesheims, eine Rose. 1573 wurde er erstmals und damals schon als älteste Rose der Welt urkundlich erwähnt. Der mächtige, uralte Rosenstrauch an der Apsis des Mariendoms gehört botanisch zur heimischen Wildart Rosa canina L., die auch als Hagebuttenstrauch rund um Hildesheim wild wachsend anzutreffen ist. Der Strauch besitzt die Eigenschaft fortwährender Erneuerung. Die unterirdischen Sprossen sind in der Lage, neue Wurzeln und aufstrebende Triebe zu bilden. Dadurch kann die Pflanze, günstige Wachstumsbedingungen vorausgesetzt, jahrtausendelang überdauern. Der heutige Rosenstock rund um die Apsis des Doms – Teil des Unesco-Welterbes – hat eine Höhe von fast 10 Metern erreicht. Gepflegt wird er von einem eigenen Gärtner. Millionen Besucher aus aller Welt haben ihn bis heute bestaunt, vorzugsweise natürlich während seiner Blüte.

Zumindest ein Wunder um den Rosenstrauch ist belegt: Nach einem verheerenden Bombenhagel im März 1945 war die Rose, die im Sommer 1944 noch geblüht hatte wie lange vorher nicht mehr, total verbrannt und lag meterhoch unter Trümmern begraben. Doch schon acht Wochen nach der völligen Zerstörung des Hildesheimer Domes sprossen aus der Wurzel mehr als 20 neue Triebe hervor. Wie ein Wunder erschien dies den Überlebenden, und so bekam die Sage vom kaiserlichen „Rosenwunder“ neue Nahrung. In Hildesheim jedenfalls heißt es: So lange diese Rose wächst, solange wird auch unsere Stadt wachsen.

Gartenkunst und Kunstgenuss

Auf Entdeckungsreise zwischen Saale und Unstrut in Sachsen-Anhalt

Lebensstil an Saale und Unstrut: Wie zu Goethes Zeiten erinnert die Landschaft seines Wirkungsbereiches an eine „Toskana des Ostens“.

Von Bernd Kregel

Wer war die „schönste Frau des Mittelalters“? Gesucht wird die Aphrodite des europäischen Nordens, deren natürliche Ausstattung und persönliche Ausstrahlung geeignet wären, der antiken Schönheitskönigin ihren Thron streitig zu machen. Die Suche führt hinein ins Gebiet von Saale und Unstrut. Hier jedoch nicht an eine der Stätten weltlicher Lustbarkeit, sondern mitten hinein in den ehrwürdigen Naumburger Dom.

Hier heftet sich der Blick inmitten romanischer Säulen und Rundbögen sogleich an das lebensgroße Standbild einer der Stifterfiguren. Es ist die legendäre Uta, die nicht zuletzt wegen ihres erhöhten Standortes die Zeitläufe unbeschadet überdauert hat. Noch heute kann sie im harmonischen Miteinander von körperlicher Schönheit und persönlicher Würde den Beweis erbringen für den von ihr ausgehenden Zauber, der bei ihren zahlreichen Verehrern bis heute Bewunderung hervorruft.

Wie das Standbild der Uta erweist sich auch der romanische Dom als formvollendet. Ihm wurde wegen seiner architektonischen Besonderheiten 2018 der Ehrentitel eines Unesco-Welterbes zugesprochen. So erweisen sich Standbild und Bauwerk zugleich als Symbole für eine verwirrend vielfältige Kulturlandschaft an Saale und Unstrut, die nun seit mehreren Jahrzehnten mit Erfolg an ihr reichhaltiges kulturelles Erbe anzuknüpfen weiß.

Auch die Schlösser im ländlichen Bereich erinnern an den ehemaligen Reichtum der Region. Zugleich verweisen sie auf die Lebenskunst, wie sie auf jeweils unterschiedliche Art gepflegt wurde. Dafür steht beispielsweise Schloss Moritzburg nahe der Stadt Zeitz, umgeben von einem Lustgarten aus dem 17. Jahrhundert. Ergänzt wird der Garten durch eine attraktive japanische Gartenanlage.

Eine Besonderheit bilden die drei Dornburger Schlösser, eingebettet in eine gepflegte und dabei doch geheimnisvoll anmutende Gartenanlage. Nebeneinander gruppiert auf einem steilen Muschelkalkfelsen hoch über dem Ufer der Saale, bilden sie von der Lage her eine Einheit. Dies gilt selbst dann, wenn sie als Altes Schloss, als Renaissanceschloss und als Rokokoschloss unterschiedliche Epochen repräsentieren. Schon Goethe sah sich veranlasst, inspiriert vom Geist dieser Anlage, seine stets sprudelnden Weisheiten zu Papier zu bringen. Oder, wie Gästeführerin Cornelie Mier weiß, sie unmittelbar an seine gebannt lauschende Zuhörerschaft weiterzuleiten.

Fotos (6): Bernd Kregel

Goethes Gartenhaus als Replik in Bad Sulza und Goethe-Abbildung in Bad Lauchstädt.

„Gartenträume“ werden wahr

Neben Landschaft und Architektur sind es vor allem die Gartenanlagen, mit denen die Region punktet und vielerorts „Gartenträume“ wahr werden lässt. So auch der historische Kurpark von Bad Dürrenberg, der sich bereits seit Kaisers Zeiten mit Palmenexotik und Blütenpracht großer Beliebtheit erfreut. Mit Feuereifer ist man dabei, sich auf die im Jahr 2022 stattfindende Landesgartenschau von Sachsen-Anhalt vorzubereiten. Mit der Absicht, daran lässt Kulturamtsleiter Dirk Höhne keinen Zweifel, für alle Blumenfreunde ein florales Feuerwerk zu zünden.

Mitten durch das Gelände bahnt sich das alte Gradierwerk seinen Weg. Errichtet als riesige Anlage zur Salzgewinnung, wird sie nach gründlicher Renovierung dieser Aufgabe auch heute noch gerecht. Tröpfchenweise rieselt die zähe Salzlake an der dicken Mauer aus Holzzweigen zur Verdunstung herab. Dabei spielt Gartenromantik natürlich keine Rolle. Dafür erblüht in unmittelbarer Nähe eine Rosenblüte mit dem vielsagenden Namen „Novalis“. Hellblau eingefärbt und nicht nur von Züchtern bewundert, erbringt sie nach langen Jahren vergeblicher Suche nun doch den Beweis für die Existenz der imaginären „Blauen Blume“.

Als Erbe der Gartenbaukunst des 19. Jahrhunderts präsentiert sich auch die spätbarocke Kuranlage in Bad Lauchstädt. Einst konzipiert als Sommerresidenz des kurfürstlichen Hofes in Dresden, entwickelte sich der Ort schnell zu einer Kinderstube der europäischen Badekultur. Selbst mit wenig Haut, dafür aber mit umso mehr höfischer Etikette, wirkten die Badefreuden ansteckend auf alle, die sich einen Besuch der Anlagen leisten konnten. Und Goethe, so viel weiß man, hatte mit Fragen körperlicher Natürlichkeit ohnehin keine Probleme.

Er setzte noch eins obendrauf, indem er die Errichtung eines stilvollen Theaters inmitten der Kuranlagen veranlasste, das bis heute seinen Namen trägt. Deckenbemalung und Zuschauerraum, traditionelle Bühnenkulisse und altertümliche Theatermechanik vermögen es noch heute, die gute alte Zeit heraufzubeschwören.

Die Weinkultur an Saale und Unstrut bietet ihre eigenen landschaftlichen Erlebnisse. Zum Beispiel am Rand des Geo-Naturparks Saale-Unstrut-Triasland nahe dem Städtchen Freyburg. Hier spannt sich unterhalb des einst wehrhaften Schlosses Neuenburg der Herzogliche Weinberg

Im Dornburger Bauhaus-Atelier.

den steilen Hügel hinauf. Weinspezialist Robert Sandner von der heimischen Winzervereinigung öffnet das Tor der Anlage und führt seine Gäste zu dem kleinen Pavillon, der auf halber Höhe aus den Rebstöcken herausragt.

Dort biegt sich unter freiem Himmel bereits die Tafel mit all den Köstlichkeiten, die Küche und Keller der Region zu bieten haben: filigrane frische Weißweine ebenso wie gehaltvolle Rotweine – ergänzt durch deftige Leckereien, die allein schon vom Duft her überzeugen. So steht einem beschwingten Abend in freier Natur nichts mehr im Wege, bei dem es sogar der Sonne schwerzufallen scheint, sich vom pergamentfarbenen Abendhimmel zu verabschieden.

Weitere Informationen zu den Sehenswürdigkeiten der Region gibt es unter anderem auf www.naturpark-saale-unstrut.de, www.bad-duerrenberg.eu, www.geiseltalsee.de, www.goethe-theater.com, www.zeitz.de, www.naumburger-dom.de und www.gartentraeume-sachsen-anhalt.de.
Allgemeine Informationen zu Reisen in die Region gibt es auf www.saale-unstrut-tourismus.de.

Stifterfigur der Uta.

Zu Gast bei der Schlössernacht in Dornburg.

Blick ins Goethe-Theater in Bad Lauchstädt.

REZENSIONEN

Maren Kames:
Luna Luna.
Secession 2019,
112 Seiten, 35 Euro.
ISBN 978-3-906910-67-3

Unbeschreiblich

Von Catharina Volkert

Es gibt selten Bücher, die funkeln und glitzern. Es gibt selten Bücher, die in kräftigem Pink leuchten. Und es gibt selten Büchern, in denen alles weiß auf schwarz steht.
Luna Luna ist so ein Buch. Ein Ausnahmebuch. Eines, das alles anders macht und anders ist. Ein Kunststück, ein Kunst-Stück ist es. Weiß auf schwarz steht hier ein Langgedicht, das es bis auf die Shortlist des Leipziger Buchpreises schaffte. Es sind Zeilen, die vom zerbrechlichen Sein erzählen. Im Krieg, im Begehren – und über allem schwebt die Luna, konstant und fragil zugleich. Und unter allem, als Grundlage, singen die Lieder, bilden die Songtexte unserer Zeiten einen Soundtrack, machen das einstimmige Gedicht zum vielstimmigen Chor.
„Luna Luna“, was bist du nun? Ein Sog der Lektüre, zum Wieder-lesen und Wieder-holen, wenn die Sätze aufeinanderprallen wie Autoscooter – rasant und lustvoll zugleich. Ein aberwitziges Spiel der Bilder bist du, erzählst vom Bären, aufgebunden auf den Rücken als Schutz gegen den Wind, der doch nicht weht. Aber der Bär bleibt. Und dann wirfst du diese klugen, feinen Gedanken auf. „sind das prognosen oder gebete“ steht auf Seite 57 – ohne Fragezeichen, fast lakonisch. Ein Satz, den ich mir leihen möchte, der noch lange nicht zu Ende gedacht ist.
„Luna Luna“ ist Schatz. Funkelnd und glitzernd, ein Schmuckstück auf festem Papier in Leinen in der Hand, voller Juwelen für die Seele, die spürt, dass dieser Text selbst aus tiefstster Seele kam.

Andrew Ridker:
Die Altruisten.
Penguin 2019,
400 Seiten, 22,- Euro.
ISBN 978-3328600244

Unmöglich

Von Ines Schultz

Die Faszination des vielleicht Unmöglichen, des Altruismus, beschäftigt Andrew Ridker. Er beschreibt eine Familie der amerikanischen Mittelschicht, getrieben von dem Konflikt der Generationen und der Frage, was es bedeutet, ein gelungenes Leben zu führen. Darauf finden die jeweiligen Protagonisten unterschiedliche Antworten. Der Vater, Arthur Alter, ist nach einem gescheiterten Versuch als Entwicklungshelfer verbittert und kauzig. Die Beziehung zu seinen Kindern Maggie (eigensinnig und merkwürdig) und Ethan (lethargisch und unsicher) vernachlässigt er, bis er aus Geldnot den Kontakt wieder aufnimmt, um an das Erbe der verstorbenen Mutter zu kommen. Die Verschlagenheit hinterlässt Maggie und Ethan wütend, alte Konflikte und Wunden brechen auf. Rückblenden und Erinnerungen erklären das Verhalten. Die Entwicklung des Romans lässt eine Entwicklung der einzelnen Personen zu, selbst wenn es das Erkennen des Fehlbaren beinhaltet. Es bleibt die Frage nach dem selbstlosen Handeln. Oder ist der Titel rein provokativ?
Dazu der Autor in einem Interview: „Die Idee des Altruismus scheint nobel und doch kaum möglich zu sein. Oftmals wenn der Impuls, etwas Gutes zu tun, von weißen wirtschaftlich priviligierten Menschen kommt, scheint dies nahezu komische, möglicherweise tragische Umstände mit sich zu bringen.“ Ridker schreibt humorvoll und mit feiner Ironie und lässt Raum für Interpretationen. Sein Roman wurde als Sensation gefeiert und bereits in 18 Ländern veröffentlicht.

Die Bücher sind im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431 / 519 72 50.

RADIOTIPPS

Neues Selbstbewusstsein

Die Erde ist nicht der Mittelpunkt des Universums. Der Mensch stammt nicht von Gott, sondern eher vom Affen ab. Maschinen sterben nicht, Menschen schon. Der Computer kann alles besser und wird das menschliche Hirn bald überholen – die Kränkungen des modernen Menschen sind im Lichte der Aufklärung betrachtet unerträglich: Was bleibt uns noch fürs Selbstbewusstsein? Was ist der Mensch und was die Welt uns noch? Yuval Noah Harari schreibt in seinem Weltbestseller „Homo Deus", der Mensch sei nicht mehr als ein Algorithmus – und will zugleich widerlegt werden. Wie denn? Gerade die Himmelfahrt des Menschen – die Mondfahrt und der Blick zurück auf die Erde – hat gezeigt, dass diesen Kränkungen des Menschen auch etwas Neues entgegengesetzt werden kann. Ein neues Selbstbewusstsein – gerade im Angesicht der Errungenschaften der modernen Wissenschaften. *EZ/kiz*

Evangelische Perspektiven: Die großen Kränkungen des Menschen nach der Kopernikanischen Wende, Donnerstag, 21. Mai, 8.30 Uhr, Bayern 2.

Letzte Wahrheit

Sie suchen nach einer „letzten Wahrheit" oder dem „Göttlichen", die sie selbst erfahren können. Mystiker haben dafür vielfältige spirituelle Wege. Die mystischen Richtungen der Weltreligionen zeigen faszinierende Parallelen: Buddhisten und Christen, Juden, Hindus und Muslime berichten von einem „göttlichen Licht" in der eigenen Seele und wissen: Wer dieser Wahrheit nahekommt, erlebt eine Kraft, die radikal verwandelt. Bei Begegnungen mit Mystikern rund um den Globus spürt die Autorin dem Lichtfunken nach, der alle Menschen verbindet.

Glauben: Treffpunkt Mystik. Begegnungen in der Mitte des Glaubens, Donnerstag, 21. Mai, 13.30 Uhr, SWR. *EZ/kiz*

TVTIPPS

Weil es nicht aufhört

Berge von Rettungswesten finden sich auf dieser Müllhalde auf Lesbos. Foto: Radio Bremen/Anne Thiel

„Alles schon gesehen? Klar, Berichte gab es genügend. Warum reden wir dann drüber? Weil es nicht aufhört und weil die, die hier leben, sich von Europa im Stich gelassen fühlen." Mit diesen Worten leitete „Rabiat"-Reporterin Anne Thiele vor anderthalb Jahren ihre Y-Kollektiv-Reportage über die Situation auf Lesbos ein. Mittlerweile ist die Lage weiter eskaliert: Die Geflüchteten bleiben auf engstem Raum zurück, während die meisten freiwilligen Helfer aus Angst vor der Corona-Pandemie längst abgereist sind und Hilfsorganisationen ihre Mitarbeiter nach Hause holen. Über eine Evakuierung des Camps aufs griechische Festland wird gestritten. *EZ/kiz*

Rabiat: Scheiß auf die Moral! 5 Jahre Flüchltingskrise, Montag, 18. Mai, 22.45 Uhr, ARD.

Weil es schon früher so war

Jedes Jahr im Mai, genau 40 Tage nach Ostern, immer an einem Donnerstag, sind die Männer in unseren Breitengraden außer Rand und Band. Mal mehr oder weniger beschwingt ziehen sie bunt geschmückt und laut singend durch die Lande – eine Herrenpartie. Eine ähnliche Herrenpartie wird schon in der Bibel beschrieben. Da zogen die Apostel nämlich zusammen los, um mitzuerleben, wie Jesus endgültig „in den Himmel" aufgenommen wurde. Himmelfahrt ist eines der ältesten christlichen Feste – gibt es also schon fast 2000 Jahre. Aber schon im Mittelalter haben sich die Männer an diesem Tag lieber dem Alkohol als dem Weihwasser gewidmet. Felix Seibert-Daiker weiß, was Himmelfahrt heutzutage so alles zwischen Himmel und Erde passiert. *EZ/kiz*

Reportage: Gedanken zu Christi Himmelfahrt, Mittwoch, 20. Mai, 18.50 Uhr, MDR.

Liebe auf Distanz

Für die Serie „Rote Rosen" haben nach der Corona-Zwangspause die Dreharbeiten begonnen

Auch vor der Telenovela „Rote Rosen" macht das Coronavirus nicht halt. Knapp sechs Wochen lang war in Lüneburg Drehpause. Mittlerweile stehen die Schauspieler aber wieder vor der Kamera – unter besonderen Bedingungen.

Von Johanna Tyrell

Lüneburg. Wenn Claudia Schmutzler alias Astrid Richter in diesen Tagen ans Set der „Roten Rosen" kommt, muss sie selbst Hand anlegen. Make-up, Frisur – wo sonst Maskenbildner ihr Können unter Beweis stellen, sind die Schauspieler derzeit selbst gefragt. Kosmetiker dürfen ihre Läden derzeit nicht öffnen. Und das gilt auch für ein Filmset wie die „Roten Rosen". Seit Ende April haben die Dreharbeiten wieder begonnen.

Fast sechs Wochen hatten Schauspieler und Crew coronabedingt frei. Alle, bis auf die Drehbuchautoren. „Die Drehbücher wurden in den letzten Wochen Corona-tauglich umgeschrieben", sagt Bernhard Möllmann, Pressesprecher von Das Erste. Alles wurde auf Abstand ausgerichtet. Nun heißt es: keine Küsse, keine Umarmungen, keine Bettszenen. „Die sind alle rausgestrichen", verrät der Sprecher.

Und nicht nur das. Geprobt werden die Szenen nur mit Mund- und Nasenschutz. Runter dürfen die Masken dann erst beim Dreh der eigentlichen Szene. Und auch dann dürfen sich die Schauspieler nicht zu nahe kommen.

„Die Dreharbeiten werden langsam hochgefahren. Es wird auch zunächst mit reduziertem Tempo gedreht, sodass nicht mehr fünf Folgen pro Woche, sondern fünf Episoden in zwei Wochen entstehen", erklärt Möllmann. So könnten zwei Teams zeitlich versetzt arbeiten, wodurch weniger Menschen anwesend seien.

Foto: ARD/Nicole Manthey

Nach sechs Wochen Drehpause laufen seit Ende April wieder die Dreharbeiten für „Rote Rosen". Claudia Schmutzler (3.v.l.) und Philipp Oliver Baumgarten (2.v.r) mit Drehteam und mit Sicherheitsabstand.

Drehen unter Corona-Bedingungen

Und auch sonst ist die Crew am Set auf die aktuelle Situation eingestellt. Alle tragen Schutzmasken. Nur die Schauspieler, deren Szene gerade gedreht wird, sind maskenfrei. Überall steht Desinfektionsmittel bereit, und die verschiedenen Gewerke am Set trennen Plexiglasscheiben. Und die Vorsichtsmaßnahmen reichen bis in die Pausen: „Es gibt kein Buffet, wo jeder sich selbst bedienen kann, sondern das Essen wird serviert."

„Alle sind froh, dass es wieder losgeht. Alle reißen sich zusammen und akzeptieren die neuen Bedingungen", erzählt Möllmann von den ersten Drehtagen.

Die Corona-Pandemie selbst werde aber in den momentan gedrehten Folgen nicht thematisiert. „Die Zuschauer werden das später gar nicht merken, unter welchen Umständen die Folgen gedreht wurden", ist sich Möllmann sicher. Das wird voraussichtlich im Juli der Fall sein. Da jedoch die bereits produzierten Folgen nur noch bis zum 20 Mai. reichen werden, setzt Das Erste ab dem 22. Mai auf die Anfänge der Telenovela und zeigt Folgen der ersten Staffel aus dem Jahr 2006.

Das Erste zeigt „Rote Rosen" von Montag bis Freitag um 14.10 Uhr.

TV-TIPPS

Sonntag, 17. Mai
7.50 Uhr, Sat.1: So gesehen – Talk am Sonntag.
9.03 Uhr, ZDF: sonntags. Natur pur.
9.30 Uhr, ZDF: Evangelischer Gottesdienst. Aus der Saalkirche in Ingelheim am Rhein mit Diakonie-Präsident Ulrich Lilie.
17.30 Uhr, ARD: Echtes Leben: Unsere Zukunft nach Corona.
Montag, 18. Mai
7.35 Uhr, HR: Mythos Trümmerfrau. Vor mehr als 70 Jahren begann der Aufstieg eines Mythos.
18.15 Uhr, SWR: Mensch Leute. Der Wanderreiter – ein Ritt ins Ungewisse.
23.30 Uhr, ARD: Die Geheimnisse der Akten. Der Vatikan öffnet seine Archive.
Dienstag, 19. Mai
20.15 Uhr, arte: Der ewige Korea-Krieg.
22.15 Uhr, ZDF: 37°. Keine leichte Geburt. Hebammen am Limit.
Donnerstag, 21. Mai
10 Uhr, ARD: Katholischer Gottesdienst zu Christi Himmelfahrt. Übertragung aus der Stiftsbasilika in Waldsassen.
11 Uhr, SRF 1: Gottesdienst
19 Uhr, SWR BW: Himmel auf Erden. Heiliggeistkirche in Heidelberg.
21.45 Uhr, 3sat: Die Toten von Hameln. Kurz vor einem Chorauftritt verschwinden vier Mädchen und der Organist ...
Freitag, 22. Mai
20.15 Uhr, arte: Freistatt. Sommer 1968.
20.15 Uhr, NDR: die nordstory – Geheimtipp in der Ostsee.

RADIO-TIPPS

Sonnabend, 16. Mai
9.05 Uhr, SR 2 KulturRadio: Hörstoff. Utopien braucht die Welt. Warum es sich lohnt zu träumen.
14.05 Uhr, BR-Klassik: Das Musik-Feature. Beethovens Welt. Oder: Wie wird man ein Genie?
18.04 Uhr, hr2-kultur: Kulturszene Hessen. Podiumsdiskussion: Arno Schmidt und Darmstadt.
23.05 Uhr, DLF: Lange Nacht. Faszination Innenwelt. Die Lange Nacht der Träume.
Sonntag, 17. Mai
6.05 Uhr, NDR Info: Forum am Sonntag. Grünes Glück. Was Menschen in den Garten zieht. Von Stefanie Pütz.
8.30 Uhr, WDR 3: Lebenszeichen. Pille danach – Austritt danach. Ein Arzt ringt mit seiner katholischen Kirche.
12.05 Uhr, SWR2: Glauben. Empowerment. Was Kinder und Jugendliche gegen Rassismus stärkt.
Dienstag, 19. Mai
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Wälder für die schottischen Highlands. Aus der Reihe: Klimahelden (5/5).
10.08 Uhr, DLF: Sprechstunde. Palliativmedizin. Leben statt Leiden.
Donnerstag, 21. Mai
11.05 Uhr, NDR Info: Das Feature. Flugangst. Eine Generationen-Party für Praktikanten und Vielflieger.
11.05 Uhr, Bayern 2: Bayern 2 am Feiertag. Normal war gestern. Eine Krise verändert unsere Gesellschaft.
11.30 Uhr, hr2-kultur: Camino – Religionen auf dem Weg. Säuselnd, aufbrausend, kraftvoll – der Wind.
14.04 Uhr, rbb kultur: Feature. Mehr als Dein Tod. Vom Suizid meines Bruders.

KIRCHENMUSIK
Sonntag, 17. Mai
6.04 Uhr, hr2-kultur: Geistliche Musik, u.a. Telemann: Kantate „Deine Toten werden leben"; Bach: Kantate BWV 86 „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch"
7.04 Uhr, WDR 3: Geistliche Musik. Heinrich Ignaz Franz Biber: A due Nr. 4 für 2 Trompeten; Jan Dismas Zelenka: Laudate pueri für Tenor, Trompete, 2 Violinen, Viola und Basso continuo; u.a.
8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am 5. Sonntag nach Ostern.
8.05 Uhr, BR-Klassik: Die Bach-Kantate. Johann Sebastian Bach: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen", Kantate am Sonntag Rogate; u.a.
Donnerstag, 21. Mai
6.04 Uhr, hr2-kultur: Geistliche Musik. Krebs: Kantate „Gott fährt auf mit Jauchzen"; Bach: Toccata und Fuge E-Dur BWV 566; Schubert: Kyrie und Gloria aus der Messe Es-Dur D 950; Händel: Orgelkonzert A-Dur HWV 296; Bach: Kantate BWV 128 „Auf Christi Himmelfahrt allein".
8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am Fest Christi Himmelfahrt. Peter Philips: „Ascendit Deus in Jubilatione"; Johann Sebastian Bach: Concerto d-Moll nach Vivaldi BWV 596; Johann Sebastian Bach: „Auf Christi Himmelfahrt".
Sonnabend, 23. Mai
19.05 Uhr, NDR Kultur: Musica. Glocken und Chor. Ralph Vaughan Williams: „O clap your hands"; Bach: „Lobet Gott in seinen Reichen", Himmelfahrtsoratorium BWV 11; u.a.

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 17. Mai
10 Uhr, WDR 5/NDR Info: Evangelischer Gottesdienst, Kloster Fischbeck, Ralf Meister.
10.05 Uhr, DLF: Katholischer Gottesdienst, Pfarrkirche St. Stephan in Mainz-Gonsenheim.
Donnerstag, 21. Mai
10 Uhr, NDR Info/WDR 5: Katholischer Gottesdienst, St.-Marien-Kirche in Schillig.
10.05 Uhr, DLF: Evangelischer Gottesdienst, Thomaskirche in Wuppertal.

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht täglich
6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Andacht
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute"
9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne"
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glööven"
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags 9.15
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend", Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag"

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung vor Ort

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | **Nr. 20** MV | Sonntag, 17. Mai 2020

Dem Glauben eine Sprache geben
Ein Bericht aus der Lektoren-Ausbildung im Kirchenkreis Mecklenburg **14**

Dem Altern einen Zauber schenken
Ein „Übergangsseminar“ im Lassaner Winkel lädt Frauen ab 60 zum „WeiterGehen“ ein **13**

Das Unfassbare ans Licht bringen
Publikation zu Kindstoden, Kindesentzug und Adoptionen in der DDR **17**

MELDUNG

David-Fenster bleibt verhüllt

Malchow. Der Sonntag Kantate hätte bestens für die Enthüllung des neuen König-David-Fensters in der Stadtkirche in Malchow gepasst. Die Einweihung des von Gabi Weiss aus Baden-Württemberg entworfenen Rundfensters über der restaurierten Orgel zum Psalmwort „Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein“, das König David zugeschrieben wird, ist verschoben. Es wurde am Sonntag Kantate erstmals wieder Gottesdienst gefeiert, aber es konnten nicht alle eingeladen werden, die sich für die Neugestaltung des Fensters eingesetzt hatten. Das Fenster war zu Kriegsende zerstört worden – wann genau, ist nicht bekannt. Es gibt noch ein Foto von 1930 im Besitz von Landesbischof i. R. Heinrich Rathke. Da die Gestaltung des David nur schemenhaft zu erkennen war, wurde ein Wettbewerb zur Neugestaltung ausgeschrieben. *mwn*

OP PLATT

Autorendag – digital

Von Thorsten Börnsen

En Autorendrepen leevt dorvun, dat een sik drepen deit. Dat sitt in den Naam jo al binnen.
En Drepen ahn drepen is wunnerlich. Stimmt ok. Aver liekers maakt wi dat nu so mit den Autorendag in Mölln an düssen Sünnavend, 16. Mai. Wi hebbt de Schrieverslüüd inlaadt, ehr egen Texten to Huus intolesen. Un stellt denn düsse Toonsporen op uns Websteed. Un twoors exaktemang wenn uns Autorendag is. Also, an'n 16. Mai. Vör de, de dat nich wullen oder kunnen, hebbt wi dat vun't Plattdüütschzentrum ut in Mölln maakt. Nu warrt dat an't Wekenenn de Mööglichkeit geven, sik de Texten vun 15 Schrieverslüüd op uns Siet in't Internet antohören. Dat is en swache Ersatz för en echten, richtigen Autorendag. Wo dat Snacken in de Kaffepaus jüst so wichtig is, as de Lesen. Man en Bonus gifft dat ok noch bavento. Denn af Klock söss (18 Uhr) speelt de Tüdelband en Kunzert in jümehr Wahnstuuv un överdriggt dat op www.niederdeutschzentrum.de un https://kulturportal-herzogtum.de/.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE SIND BÜCHER

Einfach anrufen:
Telefon: 0431/5197250
E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

„Ich möchte zurückgeben“

Roja Khazaei aus Teheran und ihre Familie sind auf der Suche nach einem besseren Leben

Roja Khazaei lebt mit ihrer Familie in der Asylunterkunft in Jürgenstorf bei Stavenhagen. Die Iranerin und ihr Ehemann sind zum Christentum konvertiert und engagieren sich in der Kirchengemeinde. Dafür, dass man sie dort so gut aufgenommen hat, möchten sie sich bedanken – mit einer Spendenaktion.

Die Jürgenstorfer Kirche ist für Roja Khazaei und Amirhossein Ghahremani ein wichtiger Ort. Hier vor dem Altar sind sie zum Beispiel zu Weihnachten als Maria und Josef aufgetreten. Fotos (2): Sophie Ludewig.

Von Sophie Ludewig

Jürgenstorf. Mundschutzmasken zu nähen ist für die gelernte Schneiderin Roja Khazaei ein Kinderspiel. Mithilfe einer geborgten Nähmaschine hat sie zahlreiche Masken hergestellt – zunächst für die anderen Bewohner der Asylunterkunft in Jürgenstorf. Doch weil ihr das Nähen so schnell von der Hand geht, produziert die Iranerin noch mehr Masken, die sie an eine Apotheke in Stavenhagen verkauft.

Das Geld, das dadurch zusammenkommt, möchte sie an die Kirchengemeinde Stavenhagen spenden. Pastor Kristian Herrmann ist begeistert: „Als ich davon erfuhr, habe ich mich total gefreut. Das zeigt einmal mehr, wie sehr Roja Khazaei unsere Gemeinde am Herzen liegt.“

Für die 40-Jährige und ihren Mann Amirhossein Ghahremani ist die Gemeinde zu einem Zuhause geworden. Vor zwei Jahren kamen sie aus Teheran nach Deutschland – auf der Suche nach einem besseren Leben für ihre beiden Kinder und einem Umfeld, in dem sie ihren christlichen Glauben frei leben können. Zum Islam hatten sie in ihrer Heimat keine enge Verbindung, erzählt der Computerspezialist Amirhossein Ghahremani: „Viele Iraner sind nur auf dem Papier Muslime, weil man es eben sein muss. Sie leben ihren Glauben kaum.“

Daran, dass es einen Gott gibt, hätten sie zwar nie gezweifelt, aber wie dieser Gott sei und wie er zu den Menschen stehe, habe sie lange beschäftigt. „Das Gottesbild, das uns vermittelt wurde, war angsteinflößend. Überhaupt haben wir den Islam als sehr streng erlebt, immerzu ging es nur um Verbote“, führt Roja Khazaei aus. Der Kontakt zu armenischen Christen habe sie in ihrer Suche nach einer anderen Glaubensform bestärkt, doch offen über einen Religionswechsel nachzudenken, wäre im Iran sehr gefährlich geworden. In Deutschland, so hofften sie, sei das ganz anders.

Sobald sie ihr Fluchtziel erreicht hatten, nahmen sie Kontakt zu einer Kirchengemeinde auf, schrieben sich in einen Taufkurs ein und bekamen ihre erste Bibel in persischer Sprache. Der Taufgottesdienst im Januar 2019 in Lauenburg/Elbe war ein Höhepunkt und gleichzeitig nur ein Schritt auf einem langen Weg. „Wir haben ja so viel nachzuholen, müssen noch so viel über unseren neuen Glauben lernen“, sagt Roja Khazaei.

Ihr Antrag auf Asyl wurde abgelehnt

Ihren beiden Söhnen wollen sie die Entscheidung zur Taufe selbst überlassen. „Diese Freiheit, die eigene Religion selbst zu wählen, hätten sie im Iran nicht gehabt.“ Das Wort Freiheit verbinden Roja Khazaei und ihr Mann auch mit ihrem neuen Glauben: „Im Christentum wird betont, dass Gott die Menschen liebt und ihnen vergibt. Das gibt uns Hoffnung und macht uns glücklich.“

Umso besorgter macht sie, dass sie möglicherweise bald in den Iran zurück müssen. Ihr Antrag auf Asyl wurde abgelehnt. Wegen Corona gilt derzeit ein Abschiebestopp. Diese Zeit will die Gemeinde nutzen: „Wir werden uns noch einmal mit dem Flüchtlingsbeauftragten des Kirchenkreises beraten“, sagt Pastor Herrmann „Wenn sie als konvertierte Christen zurück in den Iran gehen, wäre das verheerend für sie.“

Die Geschichte der beiden geht Kristian Herrmann nah. „Als sie mir erzählt haben, wie sie zum Glauben gefunden haben, hat mich das an meine eigene Lebensgeschichte erinnert. Auch ich habe mich erst relativ spät taufen lassen“, erzählt der 30-Jährige. Auf dem Gymnasium habe er eine fantastische Religionslehrerin erlebt, die ihm frei von jedem Dogmatismus nahebrachte, wie der Glaube im Leben tragen kann.

Nach einem Taufkurs in der Neubrandenburger Johannisgemeinde entschied Herrmann sich mit 18 Jahren für ein Leben mit Gott. „Ein wichtiger Grund für das Theologiestudium ist auch gewesen, dass ich mehr über den christlichen Glauben lernen wollte.“ Am Ende ins Pfarramt zu gehen, sei gar nicht sein Ziel gewesen. „Aber durch die Praktika und das Vikariat ist mir nach und nach klar geworden: Das ist genau mein Ding. Es fühlt sich einfach richtig an.“

Pastor Kristian Herrmann setzt sich für die iranische Familie ein.

Seit 1. Februar betreut er seine erste eigene Gemeinde in Stavenhagen. Dass der direkte Kontakt zu den Gemeindemitgliedern wegen der Corona-Maßnahmen nur schwierig zu gestalten ist, belaste ihn sehr. „Ich habe besonders die Gottesdienste vermisst. Das gemeinsame Beten und Singen ist auch für meine eigene Spiritualität total wichtig.“

Eine zweite Glocke für Siggelkow

Die festliche Einweihung soll endlich am 7. Juni im Gottesdienst gefeiert werden

Von Marion Wulf-Nixdorf

Siggelkow. Seit dem 3. Advent stand die neue Glocke im Altarraum der Kirche in Siggelkow und konnte bewundert werden – auch zu Corona-Zeiten war die Kirche täglich geöffnet.

In der gerade zu Ende gehenden Woche wurde sie zu ihrer Schwester in den Glockenturm gehoben. Dafür musste die Verschalung des Turms abgenommen werden – über die Treppe war der Transport der 448 Kilogramm schweren Bronzeglocke nicht möglich.

Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Andrea Stopsack und Elke Plogt mit der neuen Glocke.

Die Glocke gibt es nun ein drittes Mal: Bereits im Ersten, dann auch im Zweiten Weltkrieg war sie eingeschmolzen worden, erzählen die Kirchenältesten Andrea Stopsack und Elke Plogt, beide Mitglieder im Förderverein. Der hatte die Anschaffung der zweiten Glocke initiiert und für die Finanzierung von 20 000 Euro mithilfe von Stiftungen und der Kirchengemeinde gesorgt.

Jahrelang läutete nur die eine übrig gebliebene, aus dem Jahr 1797 stammende Glocke in Siggelkow. Bei der Überprüfung hatte der Glockensachverständige Claus Peter entdeckt, dass ein zweiter Platz im Joch vorhanden war. Bei der Firma Bachert wurde die Glocke gemeinsam mit zwei weiteren für die Marienkirche Parchim gegossen (die Kirchenzeitung berichtete). Den Transport aller drei Glocken nach Mecklenburg hatte die Firma Rumstich, Parchim, kostenfrei übernommen.

Die alte Glocke wird weiter per Hand geläutet, die neue elektronisch. Am 7. Juni wird um 14.30 Uhr Glockenweihe gefeiert.

MELDUNGEN

Empfehlung für Jugendarbeit

Kiel. Wie geht die Arbeit mit Jungen Menschen weiter? Zu dieser Frage hat das Landeskirchenamt der Nordkirche eine Handlungsempfehlung vorgelegt. Sie wurde in Abstimmung mit dem Landesjugendpfarramt und der Beauftragten für die Arbeit mit Konfirmanden erarbeitet. Die Empfehlungen richten sich an alle, die in der Nordkirche mit Kindern, Jugendlichen, Konfirmanden und jungen Erwachsenen arbeiten. Bei allen genannten Aktivitäten sind die geltenden Hygienestandards und das Führen von Teilnehmendenlisten zur Infektionsnachverfolgung zu beachten. So ist auf Fahrten und Freizeiten in Großgruppen bis auf Weiteres zu verzichten. Es wird empfohlen den Konfirmandenunterricht erst nach den Sommerferien wieder beginnen zu lassen. Die vollständige Handlungsempfehlung und weitere Informationen gibt es unter anderem im Internet auf der Seite des Jugendpfarramtes https://jupfa.koppelsberg.eu. *EZ/kiz*

Erzbistum regelt Gottesdienste

Hamburg. Das katholische Erzbistum Hamburg hat umfangreiche „Regelungen für öffentliche Gottesdienste und Veranstaltungen während der Corona-Pandemie" veröffentlicht. Hintergrund sind die Verordnungen der Länder Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein. Erzbischof Stefan Heße empfiehlt den Gemeinden in einem Begleitbrief, Übertragungen der Gottesdienste im Internet beizubehalten. Er selbst werde bis Pfingsten täglich um 11 Uhr aus seiner Hauskapelle den Gottesdienst übertragen. *epd*

Unwetterhilfe für Kongo-Partner

Hamburg/Kiel. Nothilfe wegen wochenlangen Unwettern in ihrer lutherischen Partnerkirche im Kongo leistet die Nordkirche. Dort sind in der Diözese Malemba Nkulu mehrere tausend Menschen obdachlos geworden. Das Nordkirchen-Zentrum für Mission und Ökumene überwies 5000 Euro, der Kirchenkreis Altholstein 4500 Euro und Anteile der Kollekte vom Sonntag Kantate sowie die Bonhoeffer Gemeinde Neumünster 3000 Euro. *epd*

Wahrhaftiges Erinnern ist nötig

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt zum Ende des Zweiten Weltkriegs

In etlichen Orten waren gemeinsame Gedenkveranstaltungen zum Ende des Zweiten Weltkrieges von Kommune und Kirchengemeinde geplant. Diese mussten wegen der Pandemie-Auflagen nun reduziert werden. So auch in Demmin im Kirchenkreis Pommern. Doch Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt schickte ein Grußwort.

Gedenkstein an den Massensuizid 1945 auf dem Friedhof Jarmener Straße in Demmin. Wichtig ist Kirchengemeinde und Stadt, die Deutungshoheit darüber nicht den Rechtsextremen zu überlassen. Foto: Volksbund Demmin

Schwerin/Demmin. Noch 75 Jahre später sitzen die Wunden tief in Demmin. Denn hier geschah in den letzten Tagen des Weltkriegs der wohl größte Massensuizid in Deutschland, ausgelöst durch die Angst vor der Roten Armee. Jahrzehntelang durfte darüber nicht öffentlich geredet werden. Und bis heute ist dies ein schwieriges Thema in der Kleinstadt. Darum war es gut, dass trotz der Pandemie-Sicherheitsmaßnahmen ein Friedensgebet gehalten wurde, zu dem Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt ein Grußwort schickte – stellvertretend für alle Gedenkveranstaltungen.

Wie die Landesbischöfin darin betont, war dieser 8. Mai 1945 für Menschen in der ganzen Welt, insbesondere in Europa, ein Tag der Befreiung von nationalsozialistischer Gewalt- und Terrorherrschaft. „Ein Tag", so die Landesbischöfin, „der auch die deutsche Bevölkerung von dem NS-System, in das viele aus Überzeugung und andere als Mitläufer zutiefst verstrickt waren, befreite – auch wenn das damals nur wenige Menschen in Deutschland so sehen konnten."

An diesem Tag, so die Bischöfin, stünde auch das Gedenken an die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes im Mittelpunkt. Ebenso die Beteiligung daran oder deren Inkaufnahme durch weite Teile der Bevölkerung, aber auch das Leid der Zivilbevölkerung während des Krieges, vor allem das Leid der Kinder, die Unaussprechliches in Verfolgung und Krieg am eigenen Leib erfahren oder mitangesehen haben.

Viele Deutsche, auch in Demmin, wussten um deutsche Kriegsverbrechen oder hatten von ihnen gehört. Das damit verbundene Schuldgefühl, die Angst vor Rache und Vergeltung, die nationalsozialistische Propaganda und die erlebten Gewalttaten der sowjetischen Soldaten – all das trieb Menschen in dieser Stadt massenhaft in den Selbstmord. Zugleich betonte sie: „Es wird auch immer wieder darum gehen, einer Instrumentalisierung und Vereinnahmung der damaligen Ereignisse und Opfer für gegenwärtige Interessen, insbesondere rechtspopulistischer und rechtsextremer Natur, klar entgegenzutreten."

Die Erinnerung, so Kühnbaum-Schmidt, sei wichtig, „weil wir sie den Opfern und ihren Hinterbliebenen schuldig sind – sie dient der Anerkenntnis und dem Gedenken dessen, was ihnen angetan wurde." Zur wahrhaftigen Erinnerung sei jede Generation um der folgenden Generation willen verpflichtet, damit sich die Geschichte nicht wiederhole. *EZ/kiz*

ANZEIGE

EVANGELISCHE STIMMEN ZEITFRAGEN UND KIRCHE IN NORDDEUTSCHLAND

Friedrich Brandi, Chefredakteur

EVANGELISCHE STIMMEN – die Monatszeitschrift aus dem Hause Ihrer Kirchenzeitung

Die **EVANGELISCHEN STIMMEN** sind ein Forum für den Erfahrungs- und Gedankenaustausch von Menschen, die der Kirche verbunden sind.

Die **EVANGELISCHEN STIMMEN** fördern den Dialog zwischen Ost und West, weltlich und religiös und verstehen sich als Zeitschrift der Leserinnen und Leser. Unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind Sie eingeladen, sich mit eigenen Themen zu Wort zu melden.

Das NEUE Mai-Heft ist da!
Fusion oder Nicht-Fusion

- Haben Sie Erfahrungen mit Fusionen oder steht sogar eine Fusion bei Ihnen an? Lesen Sie über das Für und Wider anhand verschiedener Erfahrungen …
- Pastor Michael Babiel berichtet, wie sich vier Gemeinden mit Freuden und Schmerzen zu einer Großgemeinde zusammengeschlossen haben.
- Der ehemalige OKR Gerd Heinrich hält dagegen: Fusionen sind Symptome einer verzagten Minderheit.
- Weitere Themen: „Kirche im Sozialismus" war eine schrumpfende Kirche mit größtmöglicher gesellschaftlicher Relevanz. Und: Hat es den BEK rechtlich überhaupt gegeben?
- Auferstehung ja, aber mit Maske. Ostern in Zeiten von Corona – „Kirche im Dialog" denkt theologisch nach.

Entdecken und lesen Sie noch einiges mehr zu diesen Themen – jetzt im neuen Heft!

NEU jetzt mit Vorteil für unsere Leser

Alle AbonnentInnen dieser Kirchenzeitung erhalten Ihre Evangelischen Stimmen zum Vorteilspreis:

+ Lieferung monatlich frei Haus für nur 33,– € statt 49,20 €
+ bequem per App für nur 19,80 € statt 40,20 €.

BESTELLSCHEIN

2 Monate GRATIS lesen

☐ **JA, ich bestelle die Evangelischen Stimmen für mindestens ein Jahr und dann bis auf Widerruf zum Vorteilspreis von 33.– € inkl. Zustellung** und 7% MwSt.

☐ **JA, ich bestelle die Evangelischen Stimmen für mindestens ein Jahr und dann bis auf Widerruf zum Vorteilspreis von 19,80 € bequem per App.**

☐ **JA, ich möchte die Evangelischen Stimmen 2 Monate gratis lesen**

☐ Lieferung frei Haus ☐ bequem per App

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ Ort

Telefonnummer

E-Mail-Adresse

X

Datum Unterschrift

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum (Poststempel) widerrufen. **Datenschutz:** Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter: https://www.evangelische-zeitung.de/footer/rechtliches/datenschutzerklaerung.html

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung an:
Evangelischer Presseverlag Nord GmbH | Gartenstr. 20, 24103 Kiel | telefonisch unter 0431 / 55 779 -271 | oder per E-Mail an: vertrieb@evangelische-stimmen.de

Fotos (3): Alma Lorenz

„Haus der Stille“ macht sich schön

Weitenhagen. So ganz leise geht es in Weitenhagen im „Haus der Stille“ seit einigen Wochen gar nicht mehr zu. Die Corona-Schließung nutzt das Team für einen sehr ausführlichen Frühlingsputz und um notwendige Sanierungsarbeiten zu erledigen. „Alle machen mit“, berichtet Hausleiter Pastor Michael Wacker begeistert. Statt für Gäste zu kochen, legen die Köche Steffen Brandt und Jan-Eric Dorn nun ein Kräuterbeet an. Haustechniker Henrik Gummelt (l.), seit 17 Jahren auch als Küster und für den Friedhof am Haus beschäftigt, baut zusammen mit Handwerker Thomas Wüstenberg (r.) einige neue Sanitäranlagen ein. Es wird gestrichen und geschliffen, vom Keller bis in die Treppenaufgänge. Und Siegfried Winkler von der Hausreinigung putzt, was das Zeug hält. 20 000 Euro Zuschuss gewährte der Kirchenkreisrat für diese komplett in Eigeninitiative ausgeführten Arbeiten. „Am 25. Mai öffnen wir wieder für Einzelgäste und kleine Gruppen“, freut sich Wacker. *chs*

„Wir Älteren haben Lebenserfahrung“

Ein Seminar im Lassaner Winkel soll Frauen helfen, das Alter als eine wertvolle Lebensphase zu entdecken

Was bedeutet es, aus der Berufswelt auszuscheiden? Wer bin ich im Alter? Im Rahmen des „Spirituellen Sommer in Pommern“ bietet die Pädagogin Christiane Wilkening, 70, für Frauen ab 60 das Übergangs-Seminar „WeiterGehen“ an. Vier Tage auf dem Öko-Brennesselhof in Wangelkow bei Lassan sind geplant. Was da passieren soll, hat Sybille Marx gefragt.

Frau Wilkening, wie kamen Sie vor drei Jahren auf die Idee, so ein Seminar anzubieten?

Christiane Wilkening: Als ich 60, 65 wurde und auf den Renteneintritt zuging, hat mich zunehmend die Frage beschäftigt: Was kommt jetzt noch in meinem Leben? Ich habe damals an einem Seminar für „Älteste“ teilgenommen und gemerkt: Es ist wichtig, diesen Übergang zu gestalten, es braucht dafür ein Ritual – zumal wir alle zwar älter werden, aber nicht automatisch „Älteste“ im Sinne einer reflektierten Persönlichkeit. Eben deshalb habe ich 2018 mit einer Kollegin angefangen, das Seminar „WeiterGehen“ anzubieten.

Die Seminare gehen von Donnerstag bis Sontag – was machen Sie in diesen vier Tagen?

Wir gehen den Fragen nach, die in dieser Übergangsphase wichtig sind. Dafür legt zum Beispiel jede Frau ihre Lebenslinie aus und schaut: Was hat mir das Leben beschert? Was war herausfordernd? Was besonders erfüllend? Und wie will ich weitergehen? Man kann sich auf das konzentrieren, was man nicht hatte – in meinem Fall zum Beispiel Kinder – oder bewusst auch auf das, was einem geschenkt wurde. Wichtig ist auch die Frage: Muss Alt-Werden eigentlich so ablaufen wie bei meinen Eltern, gehe ich später ins Altersheim oder welche anderen Modelle gibt es? Wir sind da viel im Austausch. Die Nacht von Freitag auf Sonnabend verbringen die Teilnehmerinnen in der Regel allein draußen in der Natur, an ausgewählten Plätzen. Jede Frau nimmt ihre Fragen mit und horcht da auf Antworten.

In unserer Gesellschaft wollen überspitzt gesagt alle immer jung und leistungsstark bleiben – wie soll man da zufrieden alt werden?

Das ist eine Herausforderung. Einige Jahre nach der Menopause kommen Frauen an die nächste Schwelle, an der der Ausstieg aus dem Beruf naht, und spüren: Etwas Grundlegendes wird sich ändern. Da gilt es herauszufinden: Was sind meine Qualitäten als ältere Frau? Lebenserfahrung! Und wenn wir die reflektieren, gewinnen wir Erkenntnisse. Aus so einer Haltung heraus kann ich zum Beispiel klar Missstände benennen, ohne mich zu ereifern. Ich sage einfach, wie es ist. Viele jüngere Frauen haben Sehnsucht danach, von einer erfahrenen Frau zu hören und zu lernen.

Altwerden heißt aber auch zu akzeptieren, dass manches nicht mehr geht, oder?

Christiane Wilkening liebt den Austausch über Lebensfragen. Foto: privat

Aber ja! In jeder Phase des Älterwerdens gilt es vor allem zu lernen: Wie kann ich gut mit meinen schwindenden Kräften umgehen? Wie kann ich weiter etwas beitragen in der Gesellschaft, ohne mich in den gleichen Stress zu stürzen wie früher? Da eine Balance zu finden, ist wichtig. Viele glauben ja, wenn sie irgendwann gar nichts mehr tun können, seien sie nichts mehr wert, aber das ist falsch! Auch wenn ich sehr alt und krank bin und nichts mehr zu geben scheine, bin ich noch eine Gebende. Ich gebe zum Beispiel Jüngeren die Chance, fürsorglich zu sein und sich mit dem Älterwerden, Altsein und dem Lebensende zu beschäftigen. Wir sollten uns für Alter und Schwäche nicht schämen, sondern sie als Teil des Lebens zulassen. Dem christlichen Mystiker Meister Eckhart folgend, mit dem ich mich viel beschäftige, kann man sagen: Irgendwann leben wir ohne Warum. Dann gilt nur noch: Ich lebe, weil ich lebe, und das Leben lebt durch mich.

Ihr Seminar gehört zur Reihe „Spirituellen Sommer in Pommern“, ist aber kein christliches Angebot. Sie arbeiten „schamanisch“ orientiert. Wie passt das zusammen?

Schamanentum ist keine Religion, sondern eine Weltanschauung. Das Entscheidende an ihr ist: Wir fühlen uns verbunden mit der Erde als dem Organismus, der alles hervorgebracht hat. Wir sehen uns als Teil der Schöpfung, wir wollen im Einklang mit der Natur leben. Ich bin Pastorentochter und mit christlichem Glauben und und kirchlichen Traditionen vertraut. Aber ich habe irgendwann angefangen, mich mit dem zu befassen, was hinter den kirchlichen Ritualen steckt, und das fand ich richtig erhellend. Alle wichtigen Feste des Kirchenjahres beispielsweise sind auf den uralten Jahreskreisfesten gegründet. Die Sommersonnenwende als Übergang vom Sommer in den Winter etwa wird kirchlich gefeiert. Ostern war ursprünglich das Frühlingsfest der Ostara, Göttin der Fruchtbarkeit und des Lebens. Frühling, Sommer, Herbst und Winter lassen sich auch den eigenen Lebensphasen zuordnen, und das hilft zu begreifen: Wir sind Teil des natürlichen Werdens und Vergehens.

Was für Reaktionen kommen von den Teilnehmerinnen?

Ganz unterschiedliche, jedoch fast nur positive. Viele sind überrascht, wie stärkend es sich anfühlt, Teil einer Frauen-Gemeinschaft zu sein. In Deutschland haben Frauen zwar Freundinnen, erleben sich mit den meisten anderen aber in Konkurrenz. In manchen Kulturen wird die Verbundenheit der Frauen viel stärker durch Rituale betont. In der türkischen Kultur zum Beispiel mit dem Hamam, der Frauen-Sauna. Auch der Weltgebetstag der Frauen, an dem ich jährlich teilnehme, betont die weltweite Verbundenheit von Frauen. Nach unserem Seminar sagen öfter Teilnehmerinnen: Diese Gemeinschaft ist für mich ein Geschenk, die hat mich genährt.

INFO

Christiane Wilkening, 70, hat Germanistik und Pädagogik in Hamburg studiert. Seit 1999 lebt sie in Pulow im Lassaner Winkel. Sie hat mit anderen Frauen die Teemanufaktur „Kräutergarten Pommerland“ aufgebaut. Vorher leitete sie einen Interkulturellen Treffpunkt für Frauen in Hamburg, war Referentin für Migration und Internationales beim Senatsamt für die Gleichstellung in Hamburg. Sie hat eine Heilkunde-Ausbildung und eine Ausbildung in Gewaltfreier Kommunikation nach Marshall Rosenberg. Das Seminar „WeiterGehen“ findet vom 1. bis 4. Oktober in Wangelkow statt. **Mehr Infos gibt es auf der Seite www.visionssuchen-fuer-Frauen.de.**

„Endlich wieder Gemeinde und Gemeinschaft“

Über den ersten Live-Gottesdienst nach langer Pause, zarte Töne unter der Maske und einen Cappuccino danach

Von Annemargret Pilgrim

Stralsund. Sonntag Kantate. Der erste Gottesdienst nach zwei Monaten wieder live in der Kirche. Endlich! Wir stehen vor St. Nikolai in Stralsund in der Schlange – das gab es bisher selten beim Eingang in einen Gottesdienst. Namen, Adressen und Telefonnummern schreiben wir ordnungsgemäß in die Liste. Ansteckungsketten müssen nachvollziehbar sein, falls … Unsere Hände werden vom freundlichen Ehrenamtlichen desinfiziert, Mund-Nasenschutz ist Pflicht. Jede zweite Bankreihe darf besetzt werden, jeweils in der Mitte und außen. Wir lächeln und nicken Bekannten zu, sagen „Hallo“, natürlich auf Distanz. Alles so lange vermisst und doch irgendwie unheimlich.

Die Segel gesetzt für die Zeit nach Corona … Blick auf die Hansestadt Stralsund und ihre Kirchen vom Strelasund aus. Foto: Johannes Pilgrim

Die Orgel tönt, ein Trompetenklang schwingt sich in die Höhe bis unters Gewölbe. Beim gemeinsamen Psalmgebet holpert das Sprechen etwas. Zwei Monate kein Training und – wir stehen und sitzen entfernter als üblich … Und doch: die vertrauten Gebete. Der Pastor spricht auch von sich selbst. Wohltuend. Er macht uns Mut in dieser verrückten Zeit. Und dann singe ich doch, zaghaft in die Maske hinein. Kantate! Singt! Es geht doch nicht ohne!

Nach dem Gottesdienst – wir setzen uns mit einigen anderen spontan vor das Café neben der Kirche. „Es sind nur Gruppen zu zwei mal drei Gästen erlaubt“, sagt der Betreiber. „Nebenan waren wir eben 76“, darauf der Kantor. Wir genießen den Cappuccino bei schönstem Sonnenschein. Gemeinde – Gemeinschaft!

Mindestabstand in offener Kirche

St. Georgen in Waren lädt ein

Waren/Müritz. Viele Kirchen laden ein zum Innehalten, zum Gebet. So ist es auch für die Warener. „Wenn man aus der Langen Straße die Schulstraße hinaufblickt, dann sieht man die Tür unserer Georgenkirche offen“, sagt Gemeindepastorin Anja Lünert. „Es ist in diesem Jahr ein bisschen anders als in anderen Jahren. Aber Sie dürfen täglich kommen und werden erwartet!“, lädt sie ein. „Denn die Georgenkirche ist ein Stück Ihrer Heimat, ein Stück zu Hause, ein Stück Waren. Sie birgt, sie tröstet, sie schenkt Ruhe“, und es sei viel Platz, auch für den Mindestabstand.

Man kann eine Kerze anzünden, ein kurzes Gebet sprechen oder einfach an jemanden denken, sich hinsetzen, der Orgel zuhören, die Augen schließen, aufatmen.

Von Montag bis Sonnabend von 14 bis 16 Uhr steht die Tür offen. Am Dienstag, am Donnerstag und am Sonnabend ist jeweils ab 15.30 Uhr Kantorin Christiane Drese die Orgel zu hören. *kiz*

Blick in die Georgenkirche in Waren. Foto: privat

TERMINE

Kirch up Platt in Wasdow

Wasdow. Kirch up Platt, ein Gottesdienst in plattdeutscher Sprache, findet wieder am Sonntag Rogate, 17. Mai, um 10 Uhr in Wasdow bei Gnoien statt. Es predigt Pastor i. R. Christian Voß aus Rostock.

Gottesdienst für Ausgeschlafene

Dieses Mal ist einiges anders als sonst. Foto: Susanne Drewes

Schwerin. Da wird geplant und vorbereitet, Termine für Chorproben sind angesetzt, die ersten Gedanken zum Thema aufgeschrieben – und dann kommt eine Pandemie dazwischen. So geht es in diesen Wochen allen Kirchengemeinden. Auch der „Gottesdienst für Ausgeschlafene“ in der Petrusgemeinde in Schwerin auf dem Großen Dreesch war bereits vorbereitet. „Da bleibt uns nicht einmal Plan B“, schreiben die Macher, „aber wir haben Plan C“. Steht das für Plan Corona oder eher für Plan christliche Zuversicht? Darum wird es nun am Sonntag, 17. Mai, um 11. 30 Uhr gehen: Ob Gott wohl einen Plan hat – mit der Welt und mit uns? Und wie sähe dieser aus? Oder wirft Gott auch ständig seine Pläne über den Haufen? „Wir wollen im Gottesdienst der Frage nachgehen“, heißt es. „Vor allem wollen wir – wenn auch mit Abstand – zusammenkommen, singen, beten und Gottesdienst feiern.“ Kinder seien herzlich willkommen, aber es werde nicht wie sonst ein Kinderprogramm geben. Auch das Mittagsbufett müsse entfallen. Der Gottesdienst wird im Schlossinnenhof stattfinden und ein Mund-Nase-Schutz dringend enpfohlen. Weitere Informationen gibt es bei Gemeindepädagogin Susanne Drewes unter Telefon 0385/201 04 32 oder E-Mail an JPS_Drewes@online.de.

MITARBEITER

Pastor i. R. Frahm verstorben

Sanitz. Am Freitag vor einer Woche, 8. Mai, ist der langjährige Sanitzer Pastor i. R. Wolfgang Frahm in Groß Lüsewitz verstorben. Wir ehren ihn in unserer nächsten Ausgabe.

Im Glauben sprachfähig sein

In Mecklenburg kann man sich als Lektor für den Gottesdienst ausbilden lassen

Der Kirchenreis Mecklenburg bietet für Ehrenamtliche einen Ausbildungskurs zum Lektor an. Der Schweriner Wilfried Krempien berichtet über seine Erfahrungen und Beweggründe, als Ruheständler an diesem Kurs teilzunehmen.

Die Lektoren sollen befähigt sein, selbständig einen Lesegottesdienst zu leiten und werden dafür an fünf Wochenenden ausgebildet. Foto. privat

Von Anja Goritzka

Schwerin/Parchim. „Martin Luther ging es darum, dass jeder Christ und jede Christin in der Lage ist, ‚den Glauben zu verstehen und im Glauben sprachfähig zu sein‘. Es ist für mich ein hoher Anspruch, als Mensch und Christ an der Lektorenausbildung teilzunehmen“, erzählt der 74-jährige Wilfried Krempien aus Schwerin-Warnitz. Zusammen mit 17 weiteren Ehrenamtlichen nimmt er für die Schweriner Schelfkirchengemeinde am derzeitigen Ausbildungskurs für Ehrenamtliche als Lektoren teil.

Ziel der Lektorenausbildung in Mecklenburg ist es, dass die Ehrenamtlichen selbständig einen Lesegottesdienst leiten können. „Dabei wird eine Predigt vorgelesenen oder mit ein paar eigenen Gedanken zum Predigttext wie bei einer Andacht, versehen“, berichtet Pastor Dietmar Schicketanz vom Zentrum Kirchlicher Dienste-Gemeindedienste in Rostock. An fünf Wochenenden stehen Themen wie Gottesdienstaufbau, Glaubensinhalte, öffentlich Beten, Rhetorik, Auslegung von Texten und Gottesdienste in anderer Form auf dem Programm. Doch nicht nur theoretisch. So wird zum Beispiel an jedem Seminarwochenende – außer dem ersten – ein Gottesdienst für die Gastgemeinde vorbereitet.

Da geht’s mitunter richtig zur Sache

„Bei unserem zweiten Seminarwochenende am 10. November 2019 in Parchim führten wir zum ersten Mal selbständig einen eigenen Gottesdienst durch“, berichtet Krempien. Es war der drittletzte Sonntag des Kirchenjahres, das Wort „Hoffnung auf Gottes Reich“ stand im Vordergrund und die Lesung aus Lukas 6, 27 bis 38 zum Thema Feindesliebe. Die zukünftigen Lektoren müssen keine eigene Predigt erarbeiten, sondern erhalten eine Lesepredigt.

„Wir einigten uns auf eine von Pastor Björn Kranefuß aus Hamburg. Kernaussage war, das Gebot der Feindesliebe, wie sie die Bürgerrechtskämpfer Martin Luther King und Nelson Mandela durch Versöhnung praktizierten“, so Krempien. Auf mehrere Beispiele des Alltags sei Bezug genommen worden, unter anderem Nachbarschaftsstreit, der eskalieren kann, Beleidigungen über das Internet oder Streit eines Gartenbesitzers, der mit einem Maulwurf stetig im Klinsch lag, sodass dieser aus lauter Verzweiflung seinen Garten aufgab und wegzog. „Kurioserweise war aber ‚dieser‘ Maulwurf bei seinem Eintreffen auf dem neuen Gartenareal schon wieder beim Buddeln“, erzählt Wilfried Krempien.

An den Lektorengottesdienst schloss sich eine Gemeindestunde an. „Da bekamen wir weitere Anregungen von den Besuchern mit“, so Wilfried Krempien. Doch auch eine Auswertung innerhalb der Lektorenausbildungsgruppe fand statt. „Da geht es mitunter richtig zur Sache. Wie kommt der andere rüber? Was können Rhetorik, Körperhaltung und Gestik bewirken?“

Wilfried Krempien lässt sich zum Lektor ausbilden. Foto: privat

Das vierte Ausbildungswochenende, das im Mai in Kühlungsborn stattfinden sollte, musste wegen der Corona-Krise ausfallen und soll möglichst im September nachgeholt werden. Dort wird Krempien dann mit einem weiteren Lektor zusammen eine Abendandacht zum Thema „Entstehung der Welt“ wie es im ersten Buch Mose steht, gestalten.

„Wir wollen uns mit den heutigen Erkenntnissen der Wissenschaft zum Urknall, den Schwarzen Löchern, den Gravitationswellen im Zusammenhang mit Einsteins Relativitätstheorie auseinander setzen“, sagt er: „Im Vorfeld wird etwas Arbeit auf uns zukommen. Wir wollen die Erkenntnisse im Universum mit einem Beamer in der Andacht parallel darstellen.“

Im Kirchenkreis Mecklenburg gibt es derzeit etwa 60 aktive Lektoren. „ Sie tragen gerade in Zeiten knappen Personals zur Aufrechterhaltung und Vielfalt von Gottesdienstkultur bei“, meint Pastor Dietmar Schicketanz. Der nächste Ausbildungskurs für Ehrenamtliche soll im September starten. Auf Nordkirchenebene ist eine Ausbildung als Prädikant möglich, die sich der Lektorenausbildung anschließt. Der Ausbildungskurs „Ehrenamtliche gestalten Gottesdienst“ wird vom Kirchenkreis Mecklenburg zusammen mit dem Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg durchgeführt.

Weitere Informationen gibt es unter http://www.kirche-mv.de/Lektorinnen-und-Lektoren.1997.0.html.

Himmelfahrt im Freien

Viele Kirchengemeinden laden zu Gottesdiensten mit Abstand ein

Von Marion Wulf-Nixdorf

Zittow. In vielen Kirchengemeinden ist es üblich, den Himmelfahrtsgottesdienst im Freien zu feiern. In diesem Jahr kommen weitere Gemeinden hinzu – denn draußen darf gesungen werden, was in den Kirchen wegen der Corona-Krise nicht möglich ist.

So feiert in Güstrow die Domgemeinde um 10 Uhr auf der Wiese vor dem Dom mit Bläsern. Nur bei schlechtem Wetter soll es in die Kirche gehen. Ebenso in Warnemünde: Um 10 Uhr auf dem Kirchplatz.

In der Kirchengemeinde Zittow ist es Tradition: Himmelfahrt wird mit Bläsern um 10 Uhr auf dem Bremer Berg gefeiert. „Wir werden die Abstände der Stühle für die Gottesdienstteilnehmer in größeren Abständen stellen“, sagt Pastor Matthias Staak. Die Kirchengemeinde Neukirche feiert um 11 Uhr in Gnemern ihren Gottesdienst im Freien.

Die Gemeinden Kühlungsborn und Rerik feiern gemeinsam um 11 Uhr am Strand von Kägsdorf. Stühle sind vorhanden, verspricht Pastor Matthias Borchert. Der Gemeindeverbund Groß Pankow-Redlin, Burow und Lancken lädt um 14.30 Uhr ins Freie in Groß Pankow ein. Danach gibt es Picknick, jeder bringe etwas mit, bittet Pastorin Ulrike Kloss.

Traditionell feiert die Kirchengemeinde Zittow Himmelfahrtsgottesdienst auf dem Helter Berg. Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Die Kirchengemeinde Penzlin-Mölln feiert seit Ostern im Freien. Ökumenischer Himmelfahrtsgottesdienst ist um 10 Uhr in Puchow am See Wokuhl.

In Cramon wird um 11 Uhr im Pfarrgarten gefeiert. Auf dem Silberberg feiert die Gemeinde Hohen Mistorf um 10 Uhr, teilt Pastorin Uta Lück mit.

Bitte erkundigen Sie sich kurzfristig nach dem aktuellen Stand.

Druckabbau via Internet

Bei der Jugendarbeit in Pommern auf dem Land fehlen die persönlichen Kontakte

Sieben Wochen waren die Schulen komplett zu. Auch die Jugendarbeit der evangelischen Kirche in Pommern fand nicht statt, vieles ist weiter abgesagt. Kein Konfirmandentreffen, keine Junge Gemeinde. Aber es gab Webinare und auch persönliche Besuche, gerade auf den Dörfern.

Von Anja Goritzka

Greifswald/Abtshagen. „Es ist schon schwierig, sich alles selbst beizubringen, ohne aktiv Fragen stellen zu können", resümiert die 17-jährige Lina über sieben Wochen Schule von zu Hause aus. Seit dem 4. Mai kann sie wieder zur Schule nach Stralsund. Sie ist in der 11. Klasse am dortigen Goethe-Gymnasium, will nach dem Abitur eine Ausbildung zur Notfallsanitäterin machen. Doch ein Praktikum in den Sommerferien in diesem Bereich ist schon nicht mehr möglich.

So lebendig sah das Jugendleben auf dem Konfi-Camp in Sassen 2018 aus, als 160 Konfirmanden im Landschulheim bei Greifswald zusammenkamen. Treffen dieser Art vermissen die Schüler derzeit. Foto: Archiv

Zudem hat Lina Angst: „Unser Notenschluss wurde auf den 15. Juni verlegt. Theoretisch müssen wir jetzt zehn Klausuren schreiben, die alle für das Abitur im nächsten Jahr zählen." Ein extremer Druck, der auf ihr lastet. Druck, den auch andere junge Menschen spüren, in den Städten und gerade auch auf dem Land.

Abbildung: www.landkarte-direkt.de

Lina traf sich vor der Coronazeit mit ihren Freunden in der Jungen Gemeinde. Diese Treffen fehlen nun, die Schulaufgaben sind allgegenwärtig. „Mein Rückzugsraum fehlt." Der Kontakt über Soziale Medien habe anfangs zugenommen, auch die Zahl der Telefonate. „Mein Glück: Viele gute Freunde wohnen hier auf dem Land in der Nähe. So konnten wir wenigstens zu zweit spazierengehen."

Nicht nur für Lina sind die Einschränkungen durch die Corona-Maßnahmen schwer auszuhalten. „Für viele Jugendliche ist diese Zeit wirklich furchtbar", bestätigt die pommersche Jugendpastorin Tabea Bartels. Die tödliche Gefahr, die man nicht sieht, beschäftige die Jugendlichen. Darüber hinaus müssten sie auf viel verzichten. „Die Jugendlichen, die sich bei uns gemeldet haben, haben richtig Probleme mit dem Thema Schule. Es sind Schüler, die gerade jetzt Unterstützung brauchen und sie nicht erhalten."

Auch sie sieht: Die Gemeinschaft fehlt, die Kommunikation nur über Messengerdienste gestalte sich schwierig. Darüber hinaus gibt es gerade im ländlichen Raum schlechte Internetverbindungen und mancher junge Mensch hat gar keinen Laptop. Hinzu kommt: „Jugendliche sind in ihrer Altersgruppe manchmal die einzigen im Dorf."

Auch Johannes von Kymmel, Propsteijugendwart im Raum Pasewalk, hält den Kontakt zu den Jugendlichen über Messengerdienste für unzureichend. „Leider ist das eher eine Einbahnstraße. Ich bekomme so gut wie keine Rückmeldungen", erzählt er. Mit einzelnen aus der Kirchengemeinde habe er direkten Kontakt, weil sie sich auf der Straße begegnen. „Ich habe begonnen, die Jugendlichen einzeln anzurufen, um mich mit ihnen über ihre Situation zu unterhalten", erzählt er.

Viele Angebote über Soziale Medien

Jugenddiakon Albrecht Stegen aus der Region Nordvorpommern sucht auch lieber den persönlichen Kontakt zu den jungen Menschen in seiner Region. Neun Gemeinden liegen in seinem Arbeitsgebiet. Derzeit ist alles runtergefahren: keine Junge Gemeinde, keine Konfirmandenarbeit, kein Teenskreis. „Viele Kollegen machen Angebote über soziale Medien. Ich habe mich dagegen entschieden, weil mir die technische Ausrüstung für ein ansprechendes Format fehlt", erklärt er. Und: „Die Jugendlichen werden schon genug über die Schule beschallt." Ostern fuhr er mit Körbchen für Kinder und Jugendliche durch seine Region. „Sie haben sich gefreut. Wenn es wieder losgeht, kommen sie auf alle Fälle wieder", glaubt er.

Lina Kuttner vermisst die Freunde aus der Jungen Gemeinde. Foto: privat

Auch bei Tabea Bartels gab es positive Resonanz: auf den Osterkalender zum Beispiel, den sie und ihre Kollegen 24 Tage lang in ihre Onlinegruppen schickten. Mit Bastelideen, Impulsen, Texten. 500 junge Menschen wurden erreicht. „Gerade die Bastelideen wurden auch von jüngeren Geschwistern aufgenommen und umgesetzt", erzählt sie.

Im Schullandheim Sassen, dessen Träger der Kirchenkreis Vorpommern ist, steht derzeit alles still. „Wir mussten jetzt das Bauwochenende absagen", berichtet Tabea Bartels; ebenso die Ausbildungstage zum Jugendleiter und alle anderen Veranstaltungen. Es gebe aber Unterstützung vom Land MV für Schullandheime, und auch der Pommersche Kirchenkreis unterstütze nach Kräften. „Wir basteln an Tagesveranstaltungen ohne Übernachtungen", erzählt die Jugendpastorin. Ein Teamerkurs online sei auch vorstellbar.

Ein großes Aber bleibt dennoch. „Wenn sonnabends Schulunterricht stattfinden sollte, wird uns das die Füße weghauen", befürchtet sie. Denn vieles fände ja gerade am Wochenende statt. „Wir müssen abwarten."

„Dies Elend macht uns fassungslos"

Altbischof Abromeit erinnerte in Anklam an die Toten beim Luftangriff am Kriegsende

Anklam. An die menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialisten noch kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat der frühere Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, Hans-Jürgen Abromeit, erinnert. Bei einer Gedenkveranstaltung aus Anlass des 75. Jahrestages des Kriegsendes sprach er in Anklam über die „unwirkliche Situation" in den letzten Kriegstagen.

Am 29. April 1945 habe die russische Armee ihren Angriff auf die Stadt gestartet. Zwar hätten zwei Bürger einen Tag zuvor eine weiße Fahne am Turm der evangelischen Nikolaikirche gehisst, um sich kampflos zu ergeben, doch abziehende deutsche Soldaten hätten sie wieder heruntergeholt.

Dann habe die deutsche Luftwaffe Anklam bombardiert, um der Roten Armee nichts Kriegswichtiges in die Hände fallen zu lassen. Dabei seien 370 Menschen ums Leben gekommen, und 80 Prozent der Stadt zerstört worden. Zuvor seien bei einem US-Luftangriff am 9. Oktober 1943 bereits 400 Bürger getötet worden. Abromeit: „All dieses Elend macht uns fassungslos." Diese Anklamer fehlten, um die Stadt weiter entwickeln zu können.

Foto: Christine Senkbeil

Ein Stuhl jedem Toten: Markt auf der Gedenkfeier 2013.

Abromeit: „Wo Gott Menschen das Leben geschenkt hatte und wollte, dass sie ihren Beitrag für die Menschen und für die Stadt Anklam leisten sollten, da war nun eine große Lücke."

Abromeit bedauerte ferner, dass die Nazi-Ideologie „in allzu vielen Mitbürgern willige Anhänger und viele Mitläufer" gefunden habe. Mit scharfen Worten kritisierte er, dass „heute wieder Menschen auftreten, die die deutsche Schuld kleinreden und ähnliche Gesinnungen vertreten". Wörtlich sagte der frühere Bischof: „Wer es wagt, einen Krieg zu beginnen, ist auch für die Opfer verantwortlich, die die Gegenseite fordert."

Die Zerstörungen der einst stolzen Hansestadt Anklam seien bis heute nicht vollständig überwunden. Die Situation Anklams am Kriegsende sei eine Warnung „gegen das Verlassen des demokratischen Weges und vor einer Aussetzung der Menschenrechte".

Die eigentlich weit größer geplante Festveranstaltung fand bedingt durch die Corona-Pandemie schließlich auf dem evangelischen Friedhof statt.

In den 1930er-Jahren hatte Anklam mehr als 20 000 Einwohner. Heute leben hier rund 12 400 Menschen. *idea*

Tierische Paten

Syrer pflegen syrische Bären

Von Christine Senkbeil

Stralsund. Nachdem syrische Freiwillige im Stralsunder Zoo vier Wochen lang geholfen hatten, die Mahnkesche Mühle und das Ackerbürgerhaus auf Vordermann zu bringen (KiZ berichtete), endete nun ihr Praktikum. Der Abschlusstag wurde jedoch noch einmal zu einem kleinen Höhepunkt – und zu einer Brücke, über die die syrischen Familien und der Zoo auch in Zukunft miteinander verbunden bleiben werden. Und es verspricht, eine wahrhaft „bärenstarke" Verbindung zu werden: denn die Migranten haben Tierpatenschaften für die beiden syrischen Braunbären Linda und Suriyah übernommen. Aus den Händen von Zoodirektor Christoph Langner erhielten sie die Patenschaftskurkunde. Bei den Bären handelt es sich übrigens ebenfalls um Eingewanderte: Linda, 2013 geboren im Tierpark Köthen, lebt seit 2017 im Zoo Stralsund. Ebenso wie Suriyah, geboren 2015, der aus dem Schweizer Zoo Servion kam. Der Syrische Braunbär ist eine sehr kleine, sehr hell gefärbte Unterart des Europäischen Braunbären.

Linda und Suriyah beim Spiel. Foto: Zoo Stralsund

Blaumeisen in Not

Lungenbakterium greift sie an

Von Johannes Pilgrim

Foto: Johannes Pilgrim

Zehntausende dieser hübschen Singvögel starben bereits.

Stralsund. Die Blaumeisen erkranken, höre ich im Radio. Einige 10 000 Tiere sollen schon gestorben sein. Ursache ist laut Nabu das Bakterium Suttonella ornithocola. Ob es Parallelen zur Pandemie gibt, die uns zu schaffen macht, frage ich mich besorgt. Ebenfalls seit Mitte März grassiert in Teilen Deutschlands die Krankheit. Die wunderhübschen Vögel mit ihren blauen Köpfchen und Flügeln und dem quitte-gelben Bauch sitzen apathisch da und fliehen nicht, wie es normal wäre, weil sie Atemschwierigkeiten haben. Sie sterben an einer Lungenentzündung! Einige von ihnen flattern fröhlich und erfreuen sich ihres munteren Vogellebens. Eine vor meiner Kamera. Geschöpfe wie wir. Belebt, beliebt, bedroht.

KIRCHENRÄTSEL

„Gezeigt wird die Westfront der Dorfkirche von Kratzeburg, im landschaftlich herrlichen Landkreis Mecklenburgische Seenplatte gelegen", schreibt Michael Heyn aus Rostock, der übrigens ein „alter Mönchguter" ist und auch das vergangene Rätsel gelöst hatte. Wir unterschlugen ihn bei der Auflösung versehentlich. Auch Kurt Pieper aus Leppin schrieb uns die richtige Antwort, sowie Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen Dorf und Hildburg Esch aus Demmin. Heute suchen wir eine vorpommersche Dorfkirche, die gerade restauriert wird. 2015 wurde ihr Fachwerkturm gerettet, nun folgt der Rest. **Wenn Sie wissen, wo die Kirche steht, melden Sie sich unter Telefon 03834/776 33 31 oder schreiben Sie uns per E-Mail an die Adresse redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**

„Versöhnung könnte möglich sein“

Das Demminer Trauertuch ist fertig, mehr als 60 Menschen haben daran mitgenäht – andere kritisieren das Projekt

Menschen aus ganz Deutschland und Dänemark haben geholfen, ein Tuch mit mehr als 1000 Kreuzen für Demmin zu nähen. Seit dem 8. Mai hängt es in der Bartholomaei-Kirche der Stadt und erinnert an die rund 1000 Menschen, die sich hier zu Kriegsende das Leben nahmen. Ein Schritt in Richtung Versöhnung, hofft die Gemeinde.

Von Sybille Marx

Demmin. Mehr als eintausend Kreuze sind es: große, kleine, schwarze, rote, bunte Kreuze, die auf Stoffbahnen genäht wurden – manche dicht an dicht, andere eher vereinzelt. Seit einer Woche hängen sie in der mächtigen alten Bartholomaeikirche von Demmin, im Altarraum zwischen Erdboden und Kirchenhimmel. Sie sollen an die vermutlich größte Massenselbsttötung in der deutschen Geschichte erinnern: an die mehr als 1000 Frauen und Männer, die sich zum Kriegsende 1945 in Demmin das Leben nahmen, zum Teil ihre Kinder mit in den Tod rissen oder von russischen Soldaten getötet wurden (die Kirchenzeitung berichtete).

„Ich bin überwältigt, dass wir wirklich 1000 Kreuze geschafft haben“, sagt Pastor Karsten Wolkenhauer. Als er vor ein paar Monaten in Demmin zum Mitnähen einlud, rührte sich erst einmal nichts. Nur Einzelne kamen, andere übten Kritik – wie schon seit Jahren, wenn jemand das Trauma der Stadt berühren wollte. Aber nachdem die Kirchenzeitung und das Nordmagazin über das Anliegen berichtet hatten, kam doch einiges in Bewegung: Die Nachbargemeinden Lindenberg und Hohenbollentin schickten genähte Kreuze, ebenso Gruppen aus weit entfernten Städten.

„Uns wurden Kreuze an die Türklinke gehängt, per Post geschickt oder persönlich überreicht“, erzählt Pastor Wolkenhauer. Mehr als 60 Menschen aus Deutschland und Dänemark hätten mitgenäht, immer noch kämen Kreuze an. „Es ist fast ein stellvertretender Trauerprozess in Gang gekommen.“ All diese Frauen und Männer hätten in großer Solidarität Anteil genommen an dem, was die Menschen vor 75 Jahren in Demmin erlebten. Oder als Zeitzeugen von ihrer Betroffenheit geschrieben.

Das Tuch sollte Teil einer aufwendigen Kulturreihe sein, die Wolkenhauer unter dem Titel „Über.Wunden“ zu 75 Jahre Kriegsende im Mai geplant hatte. Weil er hofft, dass die Stadt durch die Trauerarbeit vieler Einzelner hindurch zu einem Versöhnungszentrum wird – zu einem Ort, der nicht nur in besonderer Weise um die Schrecken des Krieges weiß, sondern sich auch besonders dem Frieden verpflichtet fühlt. Wegen der Corona-Kontaktsperre musste einiges ausfallen. Das Tuch aber bleibt.

„Unrecht bleibt Unrecht“

Für die „Distelblüten“ ein Grund zu überschwänglichem Dank. In diesem Verein haben sich Deutsche zusammengefunden, die einen russischen Vater haben und entweder durch Vergewaltigung in den letzten Kriegstagen oder in heimlicher Liebe entstanden – wie vermutlich auch manche in Demmin. Als „Russenkinder“, so formulieren es die Vereinsmitglieder Birgrit Michler und Winfried Behlau in lyrischen Zeilen zum Trauertuch, hätten sie in ihrer Kindheit gespürt: „Keines von uns war gewollt.“ Für das Trauertuch haben sie dennoch auffallend viele bunte Kreuze aufgenäht. „Kreuze, schwarze für unsere Trauer“, schreiben sie, „rote für das geflossene Blut/farbige für Hoffnung und Leben.“

Sie alle im Verein könnten heute ohne Scham sagen, wer sie sind. „Geschehenes Unrecht bleibt Unrecht, egal wo, wie, durch wen und gegenüber wem es verübt wurde“, schreiben sie. Wer es persönlich erlebt habe, könne nur selbst entscheiden, wie er damit umgehe. „Versöhnung könnte möglich sein.“

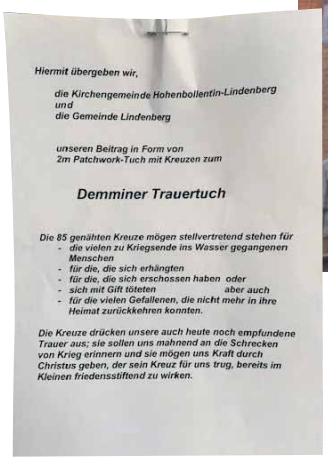
Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt schreibt in einem Grußwort an die Demminer: „Das bewegende Projekt des Demminer Trauertuches verleiht der Trauer um die Toten und der Würde jedes beendeten Menschenlebens sichtbaren Ausdruck.“ Doch nicht alle sehen es so. Der 84-jährige Film-Regisseur Hans Syberberg aus Nossendorf, der in einem Video Anfang Mai das Trauma von Demmin in Brahms’ Requiem bettete, übt auf seiner Internetseite deutliche Kritik am Trauertuch. Er betrauert er, dass Menschen zum Mitnähen „verführt“ worden seien und an die Gestorbenen nun wieder namenlos erinnert werde. „So hängts nun auch noch am Altar, als Symbol der verweigerten Namen dieser Toten. Als schäme man sich (...) nun in der Kirche selbst. Ohne Trost im eigenen Haus.“

Karsten Wolkenhauer, das weiß auch Syberberg, hatte schon vor zwei Jahren vorgeschlagen, zum 8. Mai die Namen der Toten in der Kirche zu verlesen, um sie als Individuen erkennbar zu machen. Doch die Debatte in der Gemeinde endete ohne Zustimmung. „Viele haben gesagt: Was ist mit den Nachfahren, die noch hier leben? Wie sollen die mit dieser Schande klar kommen?“ Die Scham über das Geschehene sei das Thema, dem man sich nähern müsse. „Aber das braucht Zeit“, sagt Wolkenhauer. Zusammen mit Psychologen und anderen Experten hat er bereits Kolloquien zum Umgang mit Traumata organisiert, als nächstes will er mit Demminern ein Gedenkritual entwickeln. „Früher habe ich in dieser Kirche mit 1000 Teelichtern, die alle gleich aussehen, an die Toten erinnert.“ Das Trauertuch zeige nun sehr unterschiedliche Kreuze. „Das geht ganz bewusst in Richtung Individualität. Und irgendwann werden wir auch die Namen nennen können.“

Aus Sicht des Pastors ist jeder Segen in einem Gottesdienst das Angebot, schamfrei zu werden. „Gott sagt darin: Ich wende Dir mein Angesicht zu, schau mich an“, erklärt er. Wer darauf antworte, könne aufrecht durchs Leben gehen – und die Versöhnung in sich selbst beginnen lassen.

Mehr zum Thema lesen Sie auf Seite 12.

Beim Friedensgebet zum 8. Mai hing das Tuch zum ersten Mal in der Bartholomaei-Kirche. Elf Meter ist es lang. Foto: Ernst Wellmer



Hiermit übergeben wir,

die Kirchengemeinde Hohenbollentin-Lindenberg
und
die Gemeinde Lindenberg

unseren Beitrag in Form von
Zm Patchwork-Tuch mit Kreuzen zum

Demminer Trauertuch

Die 85 genähten Kreuze mögen stellvertretend stehen für
- die vielen zu Kriegsende ins Wasser gegangenen Menschen
- für die, die sich erhängten
- für die, die sich erschossen haben oder
- sich mit Gift töteten aber auch
- für die vielen Gefallenen, die nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Die Kreuze drücken unsere auch heute noch empfundene Trauer aus; sie sollen uns mahnend an die Schrecken von Krieg erinnern und sie mögen uns Kraft durch Christus geben, der sein Kreuz für uns trug, bereits im Kleinen friedensstiftend zu wirken.

Nachbargemeinden halfen. Foto: privat

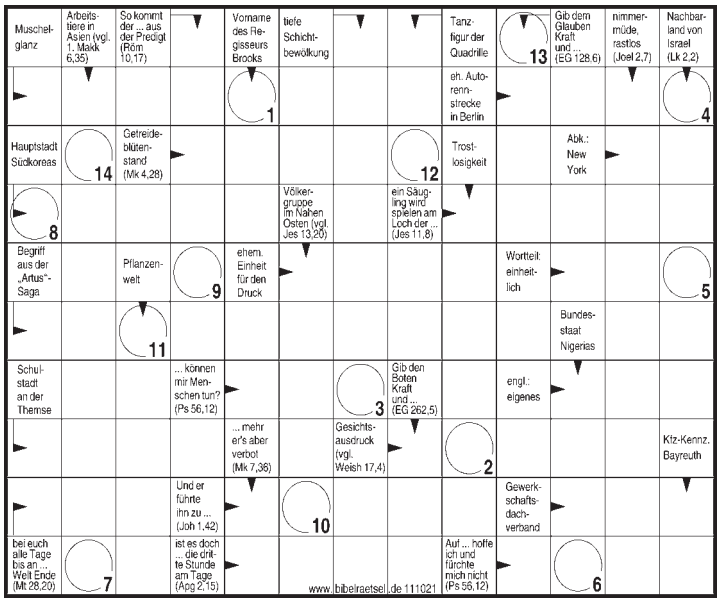
Wahrnehmung und Wirklichkeit

Kirche lädt zur Debatte ein

Das Projekt „Kirche stärkt Demokratie“ im Sprengel Mecklenburg und Pommern öffnet am Dienstag, 26. Mai, um 16.30 Uhr, seine „Zoom-Bar“: einen Raum für Gespräche per Videochat. Teil 1 trägt den Titel: „Welt, Wirklichkeit – Wahrheit – Wahrnehmung und WIR.“ Die Corona-Pandemie stelle alle vor neue Herausforderungen, schreiben die Veranstalter. „Eine davon ist der Umgang mit Fakten und ‚Wahrheiten‘.“

„Kirche stärkt Demokratie“ möchte mit allen Interessierten über den Zustand der Welt ins Gespräch kommen. „Unsere Weltsicht ist ganz anders als realistische Zahlen und Fakten es uns zeigen“, heißt es in der Ankündigung. „Das liegt oft an unseren Urinstinkten und Erfahrungen, die uns immer wieder veranlassen, Situationen schlimmer, gefährlicher, besser oder gar falsch einzuschätzen.“ Grundlage für den ersten Input ist ein Buch von Hans Rosling: „Factfulness: Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist“. Kristina Nauditt und Gerd Wermeskirch vom ARGO-Team Berlin geben Impulse, Thorid Garbe und Karl-Georg Ohse vom Demokratie-Projekt moderieren. Wer teilnehmen möchte, benötigt einen PC, ein Smartphone oder Tablet mit Kamera, Ton und Mikrofon, und sollte sich bis zum 25. Mai anmelden unter https://kirche-demokratie.de/allgemein/kontakt.html. Die Veranstalter verschicken dann die Zugangsdaten zum Mitmachen. Die zweite „Zoom-Bar“ ist für Donnerstag, 4. Juni, wieder um 16.30 Uhr geplant. Weitere Infos gibt es auf https://kirche-demokratie.de/aktuelles_bilder/index.html. *kiz*

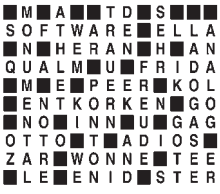
KREUZWORTRÄTSEL



Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung.
Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß.
Einsendeschluss: 25. Mai 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 18
„DEIN WORT IST MEINES HERZENS FREUDE“



Gewonnen hat:
Erika Lucas
18107 Rostock

Umgang mit dem Unfassbaren

Der zweite Tagungsband zu Verlust von Kindern in der DDR ist erschienen

Mütter, die in der DDR mit frühem Kindstod konfrontiert waren, leiden noch heute unter dem Verlust. Eine Trauerbegleitung gab es nicht, häufig nicht einmal eine Bestattung durch die Eltern. Betroffene wenden sich zunehmend an die Landesbeauftragte, um Unterstützung bei der Aufarbeitung der damaligen Geschehnisse zu bekommen.

Fachleute, Betroffene und Interessierte tauschten sich in einem von Experten und Beratern moderierten Worldcafé in kleinen Gruppen zu Erfahrungen und Sachständen aus. Foto: LAMV/Burkhard Bley

Von Marion Wulf-Nixdorf

Schwerin. Die Hagenower Krankenschwester Karin Dubbe-Heitmann brachte 1983, als sie 22 Jahre alt war, ihr zweites Kind zur Welt. Plötzlich war es weg. Es sei tot gewesen, wurde ihr gesagt. Und das zu sehen, wolle man ihr nicht zumuten. Sie konnte nicht Abschied nehmen, eine große Leere sei entstanden, die sie bis heute begleitet, sagte sie auf einer Tagung in Schwerin. Sie sei in ein tiefes Loch gefallen.

Mithilfe der Landesbeauftragten in MV für die Aufarbeitung der SED-Diktatur, Anne Drescher. konnte sie den Obduktionsbericht nach 35 Jahren einsehen. Sie gab dem Kind, das sie verloren hatte, einen Namen und brachte eine Gedenktafel am Familiengrab an. „Geht hin und holt euch Hilfe“, empfahl sie Betroffenen.

Eltern oder Familien, die in der DDR auf unterschiedliche Weise den Verlust eines Kindes erlitten haben, stehen mit ihren offenen Fragen und ihren quälenden Zweifeln unter einem hohen Leidensdruck. In zahlreichen Beiträgen wurde in den vergangenen Jahren das Schicksal dieser Kinder und ihrer verwaisten Eltern in den Medien und im Internet aufgegriffen. „Eine oft skandalisierende Berichterstattung, die Mutmaßungen, Mythen und Verschwörungstheorien mit befördert, belastet und verunsichert die Betroffenen“, sagt die Landesbeauftragte. Betroffene würden sich zunehmend an ihre Dienststelle wenden, um Unterstützung zu bekommen.

Vor zwei Jahren war zu einem Fachtag zu dem Thema Kindstode, Kindesentzug und Adoption in der DDR eingeladen worden. Die Ergebnisse wurden in einem Tagungsband veröffentlicht und stießen auf große, auch gegenteilige, Resonanz. Am 14. November 2019 fand ein zweiter Fachtag statt, der sich in erster Linie an Betroffene wandte. Auch dazu ist eine Publikation erschienen, „mit der wir zur Versachlichung der hoch emotionalisierten öffentlichen Debatte beitragen wollen“, so Anne Drescher. „Zwischen Zweifel und Akzeptanz. Der Umgang mit dem Unfassbaren“ ist dieser zweite Tagungsband benannt, der die Vorträge vom 14. November 2019 enthält.

Zwangsadoption sei unwahrscheinlich

Die Hebamme Sigrid Ehle, die viele Jahre Vorsitzende des Landeshebammenverbandes MV war, erläuterte die Abläufe einer Geburt, insbesondere eine mit Komplikationen, gar dem Kindstod verbundene. Sie betonte, dass ihr Zwangsadoptionen von vermeintlich verstorbenen Kindern nie bekannt gewesen seien und angesichts der Dokumentationspflicht im DDR-Gesundheitswesen als äußerst unwahrscheinlich gelten.

Die im Standesamt Bützow tätige Cathleen Delph erläuterte die gesetzlichen Bedingungen für eine Adoption. Um die Bemühungen der DDR zur Senkung der Säuglingssterblichkeit ging es in dem Referat von Charlotte Ortmann, Mitarbeiterin der Landesbeauftragten. Der Schweriner Kinderarzt Peter Pawloswski erläuterte, wie sich die Neonatologie –Kinderheilkunde, die sich mit Neugeborenenmedizin und -vorsorge befasst – seit Ende der 1960er-Jahre mit enormen Fortschritten entwickelte – in Ost wie in West.

Simone Schlieker von der Zentralen Adoptionsstelle beim Landesjugendamt MV, sprach zu den Gründen einer Adoption, über den Wunsch, „die Wahrheit“ zu erfahren, über die hohen gesetzlichen Hürden, die Herkunftsfamilie zu kontaktieren. Neben der juristischen sei dringend auch eine sozialpädagogische Begleitung nötig, betonte die Juristin.

Der Theologe Curt Stauss, Beauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für Seelsorge und Beratung von Opfern der SED-Kirchenpolik, gibt am Ende des Bandes eine seelsorgerliche Reflektion – erfahren und warmherzig. Sein letztes Wort: „Und auch der Schmerz wird uns zeigen, dass wir am Leben sind.“

Ergänzt wird der Band durch Dokumente und Grafiken, Adressen von Ansprechpartnern sowie ein sehr gutes Begriffs- und Abkürzungsverzeichnis.

Erhältlich ist das Buch in der Geschäftsstelle der Landesbeauftragten unter Telefon 0385/73 40 06 oder per E-Mail an post@lamv.mv-regierung.de.

Landesbeauftragte (Hg.): Zwischen Zweifel und Akzeptanz. Kindstode, Kindesentzug und Adoption in der DDR – Der Umgang mit dem Unfassbaren. Schwerin 2019. 6,- Euro. ISBN 9783933255587

Die unbekannten Retter

Neue Publikation zur kampflosen Übergabe Greifswalds 1945 erschienen

April 1945: Die Stadt Greifswald wird kampflos an die Rote Armee übergeben. So übersteht die alte Universitätsstadt im Gegensatz zu vielen anderen Städten unzerstört den Zweiten Weltkrieg. Wem ist das zu danken?

Foto: Rainer Neumann

Der Theologe Ernst Lohmeyer gehört zu den Porträtierten.

Greifswald. Unter dem Titel „Die unbekannten Retter Greifswalds“ ist zum 75. Jahrestag des Kriegsendes eine neue Publikation zur kampflosen Übergabe der Stadt Greifswald, herausgegeben vom Oberbürgermeister und Stadtarchiv der Universitäts- und Hansestadt Greifswald, erschienen. Das Ereignis markiere eines der wichtigsten und zugleich umstrittensten Daten der jüngeren Greifswalder Stadtgeschichte, teilte die Stadt Greifswald mit.

Im Unterschied zu vielen anderen deutschen Städten sei Greifswald im Zweiten Weltkrieg unzerstört geblieben. Die formelle kampflose Übergabe einer deutschen Stadt an die sowjetische Armee durch einen Wehrmachtbefehlshaber stelle eine Besonderheit auf dem Kriegsschauplatz im Osten dar.

Als Protagonisten sind in den vergangenen Jahrzehnten vor allem der Kampfkommandant Oberst Rudolf Petershagen, aber auch der Universitätsrektor Carl Engel oder der Direktor der medizinischen Kliniken, Gerhardt Katsch, gewürdigt worden. Andere Personen, die sich ebenfalls um die Rettung der Stadt verdient gemacht hätten, standen in der öffentlichen Wahrnehmung lange Zeit in deren Schatten, hieß es. Die Publikation versammle biografische Skizzen dieser weniger bekannten Akteure.

Verschiedene Autoren porträtieren unter anderem den Stellvertreter Petershagens, Max Otto Wurmbach, Bürgermeister Richard Schmidt, Hans und Margarethe Lachmund sowie die Theologen Ernst Lohmeyer, Gottfried Holtz und Otto Haendler. Ergänzt wird der Band durch einen Beitrag von Stadtarchivar Uwe Kiel zur Historiographie und Rezeptionsgeschichte der kampflosen Übergabe. *epd*

Die unbekannten Retter Greifswalds. Beiträge zur kampflosen Übergabe der Stadt an die Rote Armee im April 1945. Ludwig 2020, 304 Seiten, 24,90 Euro. ISBN 978-3-86935-384-5

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 16. Mai
7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Thomas Lenz (ev.).

Sonntag, 17. Mai , Rogate
7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Thomas Lenz (ev.). **Themen unter anderen:** Restaurierungsarbeiten im Kloster Dobbertin; Wie funktioniert die internationale kirchliche Zusammenarbeit in der Krise, Frau Landesbischöfin?; Wie sieht es mit häuslicher Gewalt in Zeiten von Corona aus? Seitenblick: Was ist ein Himmelfahrtsloch? Moderation: Martje Rust.

Donnerstag, 21. Mai, Himmelfahrt
7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Klaus Böllert (kath.)

ANDACHTEN (werktags)
6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsche Morgenandacht mit Christine Oberlin, Bützow (ev.); Di: Thomas Lenz, Roxin (ev.); Mi: Sabine Schümann, Groß Laasch (ev.); Fr: Julia Heyde de Lopez(ev.).

Montag - Freitag
4.50 Uhr/19.55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

CD-TIPP

Luigi Cherubini: Exulta e lauda und andere Werke. Kammerchor und Ensemble der Frauenkirche Dresden. Rondeau 2019, 16,99 EUro.

Luigi Cherubini Weltersteinspielung

Von Jörg Reddin

Die Musik des italienischen Komponisten Luigi Cherubini wird in unseren Breiten nicht häufig aufgeführt. Umso schöner ist es, dass der Kantor der Frauenkirche Matthias Grünert neu entdeckte und erstmals editierte Werke in enger Zusammenarbeit mit dem Musikwissenschaftler Michael Pauser in einem Konzertprogramm zusammengestellt hat. Der Konzertmitschnitt ist beim Label Rondeau als Weltersteinspielung erschienen. Cherubini (1760-1842) hat mehrere musikalische Phasen zwischen spätem Barock bis zur Romantik durchlebt, die in sein Schaffen eingeflossen sind. Jugendwerke, die Cherubini im Alter von 14 bis 18 Jahren komponiert hat, bilden den ersten Teil dieser CD. Mit dem festlichen Lobgesang „Exulta e lauda“ (Jauchzt und Lobsingt) und drei Psalmvertonungen befinden wir uns stilistisch im empfindsamen Stil zwischen Barock und Klassik. Bei den Psalmen, die verschiedenfarbig, zuweilen innig und gefühlvoll sind, sind auch barocke Anklänge zu vernehmen. Da ist ein großer Ideenreichtum dieses für mich zu Unrecht vergessenen Komponisten hörbar.

Es folgt im Programm ein nicht so geringer Zeitsprung von etwa 40 bis 50 Jahren. Die Kompositionen des „reifen“ Cherubini bewegen sich stilistisch nun zwischen Klassik und Romantik. Eine eher ungewöhnliche Form der Messe bestehend aus einem Kyrie mit einem Pater noster (Vater unser) ist da zu hören. Die Psalmvertonung „Inclina, Domine“ verdeutlicht inbesondere die Entwicklung Cherubinis. Die Komposition „O salutaris hostias“ ist für mich das ergreifendste Werk auf dieser CD. Es ist so tief und anrührend auf der einen Seite, wie es auf der anderen Seite mein Herz so viel höher schlagen lässt. Dieser empfindsamen Komposition hat die Altistin Britta Schwarz ihre Stimme gegeben und schenkt Herz und Seele dieser wunderbaren Musik – ein ganz besonderer Moment. Es ist kein Wunder, dass Ludwig van Beethoven ein großer Bewunderer der Musik Cherubinis war.

Ein hervorragendes Solistenquartett hat Matthias Grünert neben Britta Schwarz mit Sibylla Rubens, Tobias Hunger und Tobias Berndt ausgewählt. Der Kammerchor und das Ensemble Frauenkirche Dresden musizieren mit großer Begeisterung und Liebe. Matthias Grünert setzt dabei auf eine gute Umsetzung der vertikalen musikalischen Struktur, dessen Ergebnis eine gute Durchhörbarkeit und Transparenz ist.

Der Autor ist Kantor in Arnstadt.

Die CD ist erschienen bei Rondeau-Production. Mehr Infos auf www.rondeau.de oder unter Telefon 0800/766 33 28.

Ihr Kinderlein kommet

Kitas nehmen Betrieb auf

Foto: privat

In St. Peter-Ording müssen die Eltern von Hort- und Krippenkindern verschiedene Wege nehmen.

Von Friederike Lübke

Breklum/St. Peter-Ording. Als Erstes musste Brigitte Ranft-Ziniel das Spielzeug umräumen. Die evangelische Kita in St. Peter-Ording, die sie leitet, hat ein offenes Konzept. Die Kinder können sich durch die Räume bewegen. Als die Bundesregierung im März entschied, dass Kitas nur noch eine Notfallbetreuung anbieten dürfen, musste sie Gruppenräume schaffen. Maximal fünf Kinder durften dort in den vergangenen Wochen zusammen spielen.

Schleswig-Holstein war im Vergleich zu anderen Bundesländern besonders streng. Nur wenn Vater und Mutter in bestimmten Branchen arbeiteten, konnten sie ihre Kinder in die Notbetreuung bringen – und auch das lediglich für die Stunden, in denen sich sonst niemand um das Kind kümmern konnte. Einen Monat später wurde die Notfallbetreuung auch für berufstätige Alleinerziehende geöffnet sowie für Familien, in denen nur ein Elternteil in einem systemrelevanten Bereich arbeitete. Seitdem ist die Zahl der Kinder gestiegen, berichtet Ranft-Ziniel. Maximal 26 Kinder waren bisher wieder in der Notbetreuung. Das ist immer noch wenig, wenn man bedenkt, dass regulär mehr als 200 Kinder angemeldet sind.

Die Kita in St. Peter-Ording hat in der Ausnahmesituation gleich zwei Vorteile: Der erste ist das Haus. Erst im vergangenen Jahr wurde das Gebäude vergrößert und bietet nun viel Platz und mehrere Eingänge, sodass man gut Abstand halten kann. Der zweite Vorteil ist die App „Famly“, mit der Kita-Mitarbeiter schon vor der Krise mit den Eltern kommuniziert haben. So konnten Kita und Eltern schnell und leicht Kontakt halten.

Viele der 42 Mitarbeiter arbeiten derzeit im Homeoffice. Sie bereiten Entwicklungsgespräche vor, überarbeiten Konzepte für das Qualitätsmanagement und halten vor allem den Kontakt zu den Kindern. Sie schicken ihnen Geschichten oder versenden Geburtstagsgrüße. Die Heilpädagogin der Einrichtung hat Elternberatungszeiten am Telefon eingerichtet. „Die wurden auch sehr in Anspruch genommen“, sagt Ranft-Ziniel. Manche Eltern riefen mit Erziehungsfragen an, andere wollten über ihre Partnerschaft sprechen.

Vergangene Woche hat Familienminister Heiner Garg angekündigt, dass die Kitas nach und nach wieder alle Kinder aufnehmen sollen. Anfang Juni sollen rund die Hälfte der Kita-Kinder wieder betreut werden. Als Nächstes dürfen Vorschulkinder und Kinder mit heilpädagogischem Förderbedarf zurückkehren.

„Bei uns ist niemand in Kurzarbeit, was für die Mitarbeiter eine ganz tolle Situation ist“, sagt Christian Kohnke. Er ist Geschäftsführer vom Evangelischen Kitawerk Nordfriesland mit 30 Kitas und 450 Mitarbeitern. Er hat sich schon Gedanken gemacht, wie es wird, wenn alle Kinder in die Kita zurückkommen. Viel planen bringe aber nichts. „Wir müssen erfüllen, was uns von oben vorgegeben wird. Wenn gesagt wird: Ab nächste Woche machen die Kitas das und das, muss ich es umsetzen“, sagt er.

„Manches finde ich gut, anderes nicht“, sagt er diplomatisch. Geärgert habe ihn nur, dass die neuen Regeln bisher immer am Ende der Woche verkündet wurden, sodass seine Mitarbeiter und er am Wochenende arbeiten mussten, um sie für den folgenden Montag umzusetzen. Was er von den Eltern hört, ist bislang sehr positiv. „Die meisten Eltern haben total viel Verständnis und gehen klasse mit der Situation um“, sagt er. Er weiß aber auch, dass er in einer anderen Situation ist als zum Beispiel Kollegen in Hamburg. Der Großteil der Familien sitzt nicht eingeengt in einer Stadtwohnung, sondern hat Haus und Garten. Viele Kitas verfügen über ein großes Außengelände. „Wir können mit den Kindern viel in getrennten Gruppen draußen sein. Das minimiert die Ansteckungsgefahr“, sagt er.

Nur die Vögel singen

Hamburgs Kirchengemeinden fahren ihr Gottesdienstleben hoch

Was wie ein vertrauter Gottesdienst aussieht, lieft doch am Sonntag in der Christianskirche ganz anders.

Fotos (2): Johanna Tyrell

Keine Gesang, dafür viel Raum für Neues – am Sonntag wurden deutschlandweit erstmals nach acht Wochen Corona-Zwangspause wieder Gottesdienste gefeiert. Auch in der Christianskirche in Ottensen. Ein Besuch.

Von Johanna Tyrell

Ottensen. Talar, Albe oder doch lieber Jeans und Sakko? „Ich habe heute Morgen tatsächlich überlegt, was ich anziehen soll – aber eine Albe passt einfach nicht zu dieser Art von Gottesdienst“, sagt Pastor Matthias Lemme. In Jeans, Pullover und dunkelblauem Sakko lehnt er an einem Stehtisch vor der Ottensener Christianskirche, in der Hand einen Kaffee. Gerade hat er den ersten Gottesdienst des Tages – und auch den ersten nach acht Wochen Corona-Zwangspause – gefeiert.

Nein, eigentlich ist er noch gar nicht zu Ende, denn die Christiansgemeinde feiert an diesem Sonntag gleich einen ganzen Vormittag lang. Vier Mal wird Matthias Lemme zum Gebet laden. Zu jeder vollen Stunde. „Immer das gleiche, damit die Leute nicht denken, sie wären hier auf dem Kirchentag und können sitzenbleiben.“

Zwischen den Andachten geht der Gottesdienst weiter. In der Kirche mit Stille, Gebet und Innehalten und auf dem Kirchplatz mit Gesprächen und bunter Straßenkreide für die Kinder. An Sonntagen ohne soziale Beschränkungen würden etwa 150 Menschen in den Gottesdienst kommen. „Da feiern wir richtig mit allem, was die evangelische Liturgie hergibt“, erzählt Lemme. „Jetzt üben wir uns eben eher im klösterlichen Tageszeitengebet.“

Hände desinfizieren und auf um Gebet. Pastor Lemme im Einsatz.

Zwölf Menschen sind dazu um 9 Uhr morgens erschienen. Sie sitzen mit großem Abstand, teils mit Masken, teils ohne, in der barocken Kirche. Im vorderen Teil des Kirchenschiffs sind die Holzbänke ausgebaut worden. Auf der freigewordenen Fläche stehen mit großem Abstand ganz unterschiedliche Holzstühle. Direkt vor dem Altarraum liegt eine Yogamatte und ein Meditationskissen. Platz ist noch genug da. Aber es ist ja auch noch früh. Rund 20 Minuten dauert die Feier an Kantate.

Gottesdienste leben von der Freude

Ein Fest für den Gesang, ohne Gesang. Denn der ist in geschlossenen Räumen wie einer Kirche bislang noch nicht erlaubt. Dafür singen die Vögel vor den weit geöffneten Kirchentüren. Ihr Gezwitscher vermischt sich mit dem Rauschen des Verkehrs und dem Klavierspiel von Kantor Igor Zeller.

Große Diskussionen darüber, wie der erste Gottesdienst nach der Pause gefeiert werden sollte, habe es nicht gegeben, sagt Alexandra Dreyer vom Kirchengemeinderat. In den vergangenen Wochen gab es den Gottesdienst als Podcast. „Für uns war es ganz naheliegend, das nun mit einer analogen Form zu ergänzen.“ Als dann die Erlaubnis kam, wieder Gottesdienste zu feiern war schnell klar, dass er anders wird.

„Was bringt es uns, wenn wir hier versuchen einen kastrierten Gottesdienst zu feiern – ohne zu singen, mit Abstand zueinander. Gottesdienste leben doch von der Freude und Lust“, sagt Lemme. Da außerdem noch immer nicht absehbar sei, wie lange das Coronavirus das Leben einschränken wird, war es der Christiansgemeinde wichtig „eine Form zu finden, die man auch lange durchhalten kann“.

Seinen Kaffee hat er inzwischen ausgetrunken und glättet die Kanten seines Pappbechers mit dem Fingernagel. Immer wieder kommen Gemeindemitglieder vorbei „Der Raum ist so schön geworden“, sagt eine Frau. „Danke, das hier ist unsere Heimat“, sagt eine ältere Dame. Lemme muss sie daran hindern, ihm die Hand zu geben.

Inzwischen ist es kurz vor 10 Uhr. Der Gottesdienst geht weiter. Rund 30 Menschen sitzen und warten. Pastor Lemme desinfiziert sich noch schnell die Hände, geht zurück in die Kirche und beginnt erneut.

Eine Minute auf der Großen Freiheit

Clubs und Bars auf dem Hamburger Kiez senden Hilferuf an die Politik

Eine Minute lang sah es genauso aus wie sonst, dann waren die Lichter wieder aus: Die Clubbesitzer und Barbetreiber von St. Pauli Kiez senden einen Hilferuf – mit Unterstützung der Kirchen.

Von Julia Fischer

Hamburg. Mit einer schrillen Aktion haben die Clubs, Bars und Kneipen im Hamburger Vergnügungsviertel St. Pauli am Donnerstagabend auf ihre verzweifelte Situation aufmerksam gemacht. Für eine Minute wurde „die Große Freiheit wieder hochgefahren“, wie Travestiekünstlerin Olivia Jones sagte: In der ganzen Straße strahlten um 21.30 Uhr Leuchtreklamen, Lampen und Scheinwerfer, und aus den Läden schallte laute Musik. Auf ein Alarmsignal hin stoppten gleichzeitig alle Lichter und Musik, und es wurde eine Schweigeminute abgehalten.

St. Pauli-Pastor Sieghard Wilm und Pfarrer Karl Schultz legten einen Trauerkranz neben einer zerschlagenen Diskokugel ab, und rund 20 Club- und Bar-Besitzer zeigten symbolische Traueranzeigen. „Wir wollen darauf aufmerksam machen, dass viele der Club-, Bar- und Kneipen-Besitzer keine Perspektive haben“, sagte Jones. „Wir haben keine Perspektive, weil keiner über uns redet oder uns sagt, wie es für uns weitergeht.“ Hilfsleistungen und Lösungen für Restaurants seien für die Kiez-Läden nicht anwendbar. Gefordert werde mehr finanzielle Unterstützung von der Politik. Die zerstörte Diskokugel solle ein Symbol dafür sein, dass viele vor den Scherben ihrer Existenz stehen, so Jones.

Die Kiezpastoren protestieren mit Olivia Jones.

Foto: epd-bild/Philipp Reiss

Die Club- und Bar-Betreiber stünden stellvertretend für insgesamt etwa 200 in ganz Deutschland. Aufgrund der offiziellen Regelungen gegen die Ausbreitung des Corona-Virus‘ sollte der Personenkreis bei der Aktion begrenzt sein. Etwa 100 Schaulustige versammelten sich um den Beatles-Platz. Die Polizei überwachte die Einhaltung des vorgeschriebenen Abstands.

Welche Kirche wird gebraucht?

Pastor Thomas Steinke berät Gemeinden bei Umgestaltungsprozessen

Thomas Steinke ist ein Ausnahmepastor. Denn er berät Gemeinden dabei, wie sie Menschen gezielter ansprechen können. Also: Wie kann Kirche besser gestaltet werden, ohne dass sie sich selbst überfordert?

Von Sven Kriszio

Schneverdingen. „Der Gottesdienst am Sonntag ist das schwierigste Thema, wenn es um Veränderungen in den Gemeinden geht", sagt Pastor Thomas Steinke. „Da hängen viele Emotionen dran. Trotzdem müssen wir nachdenken, wie wir ihn besser zugänglich machen."

Steinke ist Pastor für Gemeindeinnovation in der Landeskirche Hannovers. Er will Gottesdienste nicht gleich abschaffen, er versteht sich nicht als Revoluzzer. Aber der 54-Jährige will anregen, neu nach dem Auftrag der Kirche zu fragen: „Warum feiern wir Gottesdienst? Welche Formen helfen, Gott zu begegnen?" Die Krise zeige, dass Gottesdienste auf vielerlei Weise möglich seien.

Der Sonntag-Gottesdienst sei zwar ein Hauptauftrag der Gemeinde, aber von der Frage nicht ausgenommen, so Steinke. Jede Gemeinde müsse sich fragen, wie sie die gute Botschaft von Jesus Christus am besten verbreite. „Es muss nicht überall der 10-Uhr-Gottesdienst stattfinden." Mitunter sei ein Fahrdienst in die Nachbargemeinde eine Lösung, eine andere Gottesdienstzeit oder ein anderes Gottesdienstformat.

Nicht jede Gemeinde müsse alles anbieten. „Die Schlüsselfrage lautet: Was will Gott von uns mit unseren Möglichkeiten – und welche Kirche wird hier gebraucht?" Das vermeide die einseitige Fokussierung auf den Gottesdienst. Kirchliches Leben sei besser in lebendigen Beziehungen zu denken als in bestimmten Veranstaltungen, empfiehlt der Pastor.

Kirche macht die Türen auf und geht in die Welt: Pastor Thomas Steinke ermutigt Gemeinden, neu auf die Menschen zuzugehen. Foto: Anette Meyer

Steinkes Pfarrstelle war eine Ausnahmepfarrstelle, als sie im Herbst 2017 in den beiden Kirchenkreisen Rotenburg und Bremervörde-Zeven mit der Unterstützung der Landeskirche Hannovers eingerichtet wurde. Und sie ist es landeskirchenweit bis heute. Denn Steinke soll auf Kirchenkreis-Ebene Impulse für eine lebendige Kirche im 21. Jahrhundert geben, für Vernetzung und Austausch der rund 80 Pastoren und Diakone in der Gemeindearbeit sowie der Ehrenamtlichen sorgen. Immer stehe dabei die Offenheit für Gottes Geist und für die Menschen in ihrem jeweiligen Kontext im Mittelpunkt. „Es geht um diese gemeinsame Ausrichtung, aber nicht um eine Einheitslösung. Die konkrete Ausgestaltung sieht an jedem Ort anders aus."

Wir müssten uns klarmachen, dass Kirche nicht mehr dieselbe gesellschaftliche Relevanz hat wie früher, so Steinke. Auch die Gewohnheiten der Menschen hätten sich verändert. „Viele lassen sich heutzutage auf keine langfristigen Angebote mehr ein." Und so ende mitunter etwas, was einer bestimmten Gemeinde lange wichtig war. „Das tut weh, ist aber nicht an sich schlimm, sondern ganz natürlich. Weil Leben immer Veränderung bedeutet." In der Kirche fehle allerdings eine Kultur, damit umzugehen.

Eine Internetseite gibt Orientierung

Auf der Internet-Seite www.Gemeindeinnovation.de wird vorgestellt, womit Gemeinden bereits experimentieren. Ein Beispiel ist „Stullen und Segen". 15 bis 20 Kinder und Erwachsene kommen im Haus der Begegnung in Fintel einmal im Monat zum Abendessen zusammen, das ein Team vorbereitet. In Heeslingen verbringen unter dem Motto „Jeens Tag & Nacht" 30 Jugendliche und Mitarbeiter eine Woche gemeinsam in den Gemeindehäusern der St.-Viti-Kirchengemeinde.

Auch eine Gottesdienst-Werkstatt wird auf Gemeindeinnovation.de vorgestellt. Bei „gut:jetzt" der Lagerkirche Sandbostel sollen die Teilnehmer über gesellschaftliche Themen ins Gespräch kommen, es geht um Partizipation.

Vorgestellt wird auch die Beteiligung der Kirchengemeinde Rhade: Sie hat einen Geschäftsanteil am örtlichen Dorfladen erworben. Ungewöhnlich ist auch die Jugendarbeit der Kirchengemeinden Gnarrenburg, Kuhstedt und Kirchwistedt. In der „Oase", einem ehemaligen Pfarrhaus, findet jetzt offene Jugendarbeit statt.

In den zurückliegenden Jahren seien in der Landeskirche und in der Ökumene viele gute Projekte entstanden, sagt Steinke. Gemeinden hätten gelernt, über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen, von der Sendung her zu denken und einen Aufbruch zu wagen. „Es ist unser Auftrag, zu überlegen, wie wir selbst aus dem Häuschen geraten, und neu auf Menschen zuzugehen", so Steinke. „Es hilft, die biblischen Quellen anzuzapfen, das gibt Orientierung. Und das befreit von dem Druck, zu meinen, dass man selbst den Laden am Laufen halten muss."

ANZEIGE

Liebe Leserin, lieber Leser,

In diesen Zeiten ist vieles anders:
Zuhause bleiben, heißt das Gebot der Stunde, um sich und andere zu schützen. Auch die Evangelischen Zeitungen in Norddeutschland arbeiten unter diesen besonderen Umständen. Da wir nicht genau wissen, ob wir den Druck oder die Zustellung der Zeitungen in den kommenden Wochen sicherstellen können, empfehlen wir gern die digitale Kirchenzeitung.

BESONDERE ZEITEN ERFORDERN NEUE WEGE

Jetzt die Kirchenzeitung umstellen und so auch in dieser vom Coronavirus geprägten Zeit etwaigen Lieferschwierigkeiten vorbeugen! Ihnen als treuer Leserin oder treuem Leser bieten wir an, von der Printausgabe auf das digitale Lesen in der EZ-App zu wechseln.

Ihre Vorteile auf einen Blick:
- ✓ aktuelle Ausgabe pünktlich donnerstags lesbar – inkl. Erinnerungsfunktion
- ✓ Sie sparen monatlich 1,30 € gegenüber der Printausgabe
- ✓ Lesen auf verschiedenen Endgeräten möglich, zum Beispiel auf dem Tablet, dem Smartphone oder einem PC/Mac
- ✓ jederzeit und überall auch offline lesbar
- ✓ praktische und komfortable Funktionen wie z. B. Seitenübersicht – zum gezielten Aussuchen einzelner Seiten – und Suchfunktion

Wenn Sie jetzt umstellen, erhalten Sie einen zusätzlichen Rabatt von 25 % bis zum Jahresende 2020 und zahlen monatlich nur 4,24 € statt 5,65 €.
Wir freuen uns von Ihnen zu hören! Für Ihre Abo-Umstellung kontaktieren Sie bitte unseren Leserservice unter 0431/55 77 99 oder schreiben uns eine E-Mail an leserservice@evangelische-zeitung.de.

Ihre

Michaela Jestrimski, Leserservice

EZ
GUTE NACHRICHTEN FÜR DEN NORDEN

PSALM DER WOCHE

Lasst uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen!

Psalm 95, 2

Die Himmelfahrt

Da drüben über den Feldern
In warmer, gesättigter Luft,
Begegnen sich schwimmende Flöre
Und Duft gesellt sich zu Duft.
Da neigt sich ein blasses Gesichtchen
Aus jedem umduftenden Flor,
Da wandern die scheidenden Seelen
Der sterbenden Blumen empor.

Johann Frechen von Steinwand (1828-1902)

Die Erzählung von der wundersamen Himmelfahrt Christi hat zahlreiche Künstler inspiriert, so auch Matthäus Merian d.Ä. 1625. Foto: epd-bild / akg-images

DER GOTTESDIENST

Rogate (5. Sonntag nach Ostern) 17. Mai

Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet. Psalm 66, 20

Psalm: 95, 1-7a
Altes Testament: 2. Mose 32, 7-14
Epistel: 1. Timotheus 2, 1-6a
Evangelium: Lukas 11, (1-4) 5-13
Predigttext: Matthäus 6, 5-15
Lied: Vater unser im Himmelreich (EG 344)
Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Wege aus der Armut finden – betroffene Menschen beteiligen und fördern (DWiN)
Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gustav-Adolf-Werk der ELKiO (Nr. 21)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte – Bestimmung durch den Kirchenvorstand
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Verein Arbeit und Zukunft

Christi Himmelfahrt 21. Mai

Psalm: Gott fährt auf unter Jauchzen, der HERR beim Schall der Posaune. Psalm 47, 6

Psalm: 47, 2-10
Altes Testament: 1. Könige 8, 22-24. 26-28
Epistel: Apostelgeschichte 1, 3-11
Evangelium: Lukas 24, (44-49) 50-53
Predigttext: Johannes 17, 20-26
Lied: Jesus Christus herrscht als König (EG 123)
Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: freie Kollekte

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte".

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindekollekte
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene Kollekte – Haus Daheim Bad Harzburg
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e.V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 18. Mai:
Markus 1, 32-39; 1. Timotheus 4, 1-5
Dienstag, 19. Mai:
Lukas 18, 1-8; 1. Timotheus 4, 6-5, 2
Mittwoch, 20. Mai:
Markus 9, 14-29; 1. Timotheus 5, 3-16

Freitag, 22. Mai:
Johannes 18, 33-38; 1. Timotheus 5, 17-25
Sonnabend, 23. Mai:
Offenbarung 4, 1-11; 1. Timotheus 6, 1-10

Auf dem Weg zum Pfingstfest

Abschied und Neubeginn an Himmelfahrt

Auf dem Weg von Karfreitag bis Pfingsten entsteht die christliche Kirche. Nach dem Tode Jesu am Kreuz erscheint der verehrte Meister seinen Weggefährten im Geist-Leib des Auferstandenen. So wird schon Ostern klar: Die Botschaft Jesu ist mit seinem Tod nicht zu Ende. Mit der Himmelfahrt wird dann vollends deutlich: Ein Zurück wird es nicht mehr geben. Wenn die Botschaft Jesu Bestand hat, wird sie sich in seinen Getreuen bewähren müssen – über diese Abschiede hinaus. Pfingsten, die Geburtsstunde der Kirche, naht.

Von Reinhard Glöckner, Greifswald

Hauch des Schöpfers unsrer Erde;
Gottes Geist mit Macht und Sinn,
Sturm und Wind und sanftes Wehen
über allen Wassern hin,
über Berg und grünes Tal,
Lebensatem überall.

Wort verborgen in dem Samen
jeder Pflanze zur Gestalt,
jedes Tieres zu dem Rahmen
seiner Kraft und Sinngehalt,
Wort zur Form in jedem Werden,
Lebenskraft auf dieser Erden.

Wort zum Ordnen der Gedanken
auch in unsrer Menschenwelt,
dass sich jedermanns Erkenntnis
unsern Kindern auch erhält,
dass das Wissen sich vermehrt
und im Leben sich bewährt.

Jesus Christus, Wort des Friedens,
aus dem Volke Israel,
Wort der Liebe unsres Schöpfers
stärker noch als Tod und Höll.
Wort geschrieben in der Zeit,
A und O in Ewigkeit.

Heilger Geist bei allen Geistern,
Gottes Wort im Wörterschwall,
Jesus Christus, unser Meister,
lebend aus der Todesqual,
lass uns hören und verstehen,
Jesu Wege mitzugehen.

Liebe Menschen der Gemeinde,
jeder ein lebendger Stein,
wohin wir uns auch bewegen,
lasst uns fest verbunden sein
durch des Heilgen Geistes Triebe
fest durch Glaube, Hoffnung,
Liebe.

Heiliger Geist, wie's dir gefället
gehe ein und gehe aus;
wenn du unseren Kompass stellst,
baust du unsrer Kirche Haus.
Dieses Hauses Grundstein ist
unser Heiland Jesus Christ.

Zu singen nach der Melodie von „Gott des Himmels und der Erde" EG 445

Ik hölp di geern!

Monatsspruch für Mai

Von Peter Schuchardt

As ik en lütte Buttscher weer, harr ik jümmer mol wedder Stried mit mien Broder. Ik weet noch: Ik weer dorbi un maken mien Fahrrad heel. Un ik kreeg en Schruuv nich loos. Mien Broder harr mehr Knööv, dat wuss ik. As ik em fragen dä: „Kannst du mi mal hölpen?", denn sä he blots: „Ik bün doch nich dien Deener!" Bi en Deener dacht ik fröher an en Mann in en swatte Livree mit witte Hemd, de sien Herrn bi't Eten bedeenen un ganz vörnehm schnacken deit. So seeg mien Broder aver nich ut, un so schnacken dä he ok nich. „Du büst sowat vun blöd!", anter ik. Dat weer ok nich vörnehm. Dor wull he mi nu gor nich mehr hölpen. So bleev ik alleen mit mien kaputte Rad.

De Corona-Virus bestimmt nu uns Leeven. Männich Lüüd staht alleen vör groote Probleme. Wokeen kann för mi inkoopen? Is dor een, de mit mi schnacken deit? Veele sünd bang un fragen üm Hölp. Denn dat kunn ja ween, de kreegen so en Antwoord as ik: „Ik bün doch nich dien Deener!" Ik weet: Dat gifft welken, de denkt in düsse Tied blots an sik alleen. „Ik, ik, ik!", dorüm dreiht sik ehr Leeven. Dat weer vör Corona so, un dat warrd sik dörch de Virus ok nich ännern.

„Jedereen vun jem hett vun Gott en Gaav schenkt kreegen. Dorum schall jedereen den annern deenen. So sünd jem goode Verwalter vun Gott sien Gnaad, de sik op so veele Aarten bi jem wiesen deit."

1. Petrus 4, 10

Aver dat gifft doch ok dat annere: Minschen hölpen sik gegensiedi. De en maakt en Inkoopslist för de Naberschaap un fohrt denn nah de Supermarkt. De anner röppt jede Wuch bi de ole Fruu an, de sunst keen hett. Een drüdde schrifft Korten för de Minschen in't Plegeheim. Un wedder en stellt sik mit sien Trompeet inne Straat un speelt eenfach 'n paar Leeder för all, de dor wahnen.

Petrus seggt in sien Breef: Jedereen hett en Gaav vun Gott kreegen. Vörlesen, backen, tohöörn, Musik maken, sogar faste Schruuven opdreihn as mien Broder. Gott much geern, dat wi düsse Gaaven insett för anner Lüüd. Denn all de Gaaven wiest uns: So bunt is Gott sien Leevde.

Laat uns gegensiedi hölpen, dat wi een för de anner to en Deener warrn. Dor muttst du nich mol en schwatte Antog för antrecken. Un noch wat: Mien Broder is nu mien beste Fründ un hölpt mi geern – he hett jümmers noch mehr Knööv as ik.

Peter Schuchardt is Paster in Bredstedt. Foto: privat